

Historische Studien,,

unter Mitwirkung der Herren Universitätsprofessoren: G. Beckmann,
G. v. Below, A. Cartellieri, F. Delitzsch, W. Goetz, R. Holtzmann, P. Joachim-
sen, H. Lietzmann, Ed. Meyer, F. Philippi, H. Reincke-Bloch, R. Sternfeld,
F. Vigener, A. Wahl, G. Wolf, J. Ziekursch u. a.

Herausgegeben von Dr. E. Ebering

Heft 156

Amerika und der Weltkrieg

nach

Marshall Kelly's

American Bias in the War

von

Prof. Dr. Gustav Schleich

Geh. Studienrat, Ober-Studiendirektor a. D.

Mit einem Geleitwort von

Prof. Dr. Dietrich Schäfer

Berlin 1923

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.

Vaduz
1965

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

Geleitwort.

Marshall Kelly's Buch *American Bias in the War* erschien im verflossenen Herbst im gleichen Verlage. Es war für englische und amerikanische Leser geschrieben, konnte aber drüben nicht veröffentlicht werden, weil es die deutsche Auffassung vom Kriege mit einer Entschiedenheit vertritt, die man dort nicht zum Wort kommen lassen wollte. Gerade das aber macht seinen Inhalt für deutsche Leser wertvoll. In der deutschen Uebersetzung Gustav Schleichs werden die Gedanken dargelegt, die Kelly's Buch entwickelt. Sie sind eine glänzende Rechtfertigung des deutschen Standpunkts im Kriege gerade aus den Gesichtspunkten, die in den Vordergrund geschoben werden von jenen noch immer zahlreichen Angehörigen unseres Volkes, die nicht ablassen wollen, das Verhalten Deutschlands und seiner Leiter vor, nach und während des Krieges zu tadeln. Die Gebote menschlicher Sitte, die Forderungen höherer Gerechtigkeit sind von keinem der am Kriege beteiligten Völker so vollkommen erfüllt und beobachtet worden wie von den so schwer verleumdeten und so viel geschmähten Deutschen. Dieses Urteil eines hochgebildeten Vertreters englisch-amerikanischen Geisteslebens soll unserem Volke nicht vorenthalten werden. Das ist Sinn und Zweck dieser Veröffentlichung.

Berlin-Steglitz, 27. Juni 1923.

Dietrich Schäfer.

Vorwort.

Marshall Kelly schreibt als Vorwort seines Buches *American Bias in the War*:

„Dieses Buch ist 1916 vor Präsident Wilsons Wiederwahl geschrieben worden, als noch Hoffnung vorhanden war, daß Amerika nicht in den Krieg eintreten würde. Es wäre wahrscheinlich in den ersten Monaten des Jahres 1917 veröffentlicht worden, wenn nicht Amerika gerade zu der Zeit den Krieg erklärt hätte. Eine Abschrift des Manuskriptes wurde vom Geheimdienst der Vereinigten Staaten gefunden und konfisziert, und ein Vertreter des Justizministeriums besuchte den Verfasser und bemühte sich, von ihm das Versprechen zu erwirken, keinen weiteren Versuch zur Veröffentlichung des Buches zu machen. Als der Verfasser jedes derartige Versprechen ablehnte, sagte der Beamte: „Nun gut, die Abschrift des Manuskriptes und mein Bericht über Sie gehen nach Washington, und, wenn Sie in vierzehn Tagen nichts hören, dann los! Aber“, fügte er lachend hinzu, „Sie werden sehen, daß Sie es nicht veröffentlichen lassen können; denn wir stehen mit allen Verlegern in Beziehung, und die wagen nicht, ohne unsere Einwilligung etwas an die Öffentlichkeit zu bringen“. Der Verfasser hörte nie ein Wort weiter und setzte seine Bemühungen fort, einen Verleger zu finden; aber keiner wollte es wagen, selbst wenn ihm alle Herstellungskosten bezahlt würden.“

„Es bleibt natürlich für den Verfasser bedauerlich, daß das Buch nicht zur Zeit seiner Entstehung veröffentlicht werden konnte. Er legt es jetzt, ohne etwas daran geändert zu haben, dem Publikum vor. Denn er glaubt, daß seine Worte um so größeren Wert haben werden, als sie zu jener Zeit geschrieben wurden und im vollsten Sinne ein zeitgenössisches Zeugnis sind. Er würde es auch nicht für wichtig halten, irgend etwas im Lichte nachfolgender Ereignisse oder später erlangter Kenntnisse zu ändern. Ueberdies haben sich seine Ueberzeugungen in wesentlichen Punkten nicht geändert.“

„Es gibt in Amerika und England tapfere und einsichtige Männer, die allmählich die Augen öffnen und sehen, für eine wie schlechte Sache sie gekämpft haben und ihre Brüder gestorben sind. Für die habe ich geschrieben, und ihnen widme ich

jetzt mein Buch. Ihre Zahl wird größer werden, und die neuen Generationen werden bei aller Pietät für ihre Väter immer mehr bekennen müssen, daß der Krieg gegen Deutschland eine verurteilte Sache und der ganze von Woodrow Wilson im Namen der Humanität geleitete Geist des antideutschen Feldzuges so vergiftet und so inhuman war, wie nur je einer die menschliche Seele erfüllt hat“.

„Diejenigen, die unter der Wirkung dieser Vergiftung gekämpft haben, müssen sich reinigen und ihre Reue durch Werke anderer Art beweisen. Sie haben eine schändliche Tat, die in der menschlichen Gesellschaft nicht leicht ihresgleichen findet, begangen. Der edelste Volkskörper auf Erden in unserer Zeit hat alle Macht verloren, nicht durch die Gewalt der gegen ihn in Waffen stehenden Welt, sondern durch den gemeinsten Appell an die niedrigsten Elemente im eigenen Volke, ist in den Staub gesunken durch den verräterischen Dolchstoß von hinten“.

„Daß die Deutschen ihren Verrat bereuen und diejenigen, die nicht darin gewilligt haben, Gleichdenkende finden werden, hoffe ich zuversichtlich. Ob und inwieweit irgend eine nennenswerte Zahl unter den Englisch sprechenden Völkern das Unrecht, das sie getan haben, von ganzem Herzen zugeben wird, das ist die Frage. Wenn dieses Buch auch nur ein wenig dazu beitragen sollte, hat es seinen Zweck erreicht. Heute sucht Frankreich wie ein magerer, hungriger Hund die gänzliche Vernichtung Deutschlands; alle seine Macht, das zu tun, verdankt es England. Nach vier Jahrhunderten beständiger, schamloser Angriffe hatte Frankreich seine Macht verloren, den Deutschen noch weiter zu belästigen. Aber dann ließ ihm der Brite seine Hilfe, und ein feiges Komplott hat den Deutschen überwunden und ihn geknebelt. Jetzt sagen seine Feinde: „Gott sei gedankt! Mögen dem Helden, den wir alle zusammen nicht haben besiegen können, sondern nur mit Judas-Hilfe niedergezwungen haben, die Hunde das Fleisch vom Leibe reißen!“ Aber das hat schon aufgehört, den Briten eine Freude zu gewähren, und sie werden bald die Franzosen verfluchen, ohne darum selbst bessere Menschen zu sein. Haß hat es genug gegeben, und Englands gegenwärtige Unzufriedenheit mit Frankreich ist kein Kind der Reue“.

„Deutschland ist besiegt, die Uebermacht war zu groß, und sein Volk hat versagt. Aber es hat die Helden aller Zeiten

um Scharen vermehrt. In dem Maße, wie sich der Staub legt, wird es klar werden, daß sich die Deutschen in diesem Kriege als Männer erwiesen haben. England ist ohne einen Wellington oder Nelson, ohne einen Mann, der als Nationalheld in dauern- dem Andenken bleiben könnte, aus dem Kriege hervorgegangen; die ganze Kriegsgeschichte der Alliierten ist die eines phrenetischen Pöbels, der Fehler über Fehler beging und schließlich durch die Flut der Ueberzahl und den inneren Zusammenbruch des Fein- des seinen Erfolg erzielte. Im Gegensatz dazu stand bis zur Stunde des Zusammenbruchs ein beständiges Heldentum, jedem gleich, von dem je Dichter gesungen haben. Das sollten die Menschen zu erfassen suchen, und das werden sie suchen und erfassen. Mag der Aerger der Hölle sich bemühen, diesen Heldenmut noch so lange zu verbergen, Mannhaftigkeit bleibt doch für die Seele des Menschen ein wertvolles Gut. Wer nicht einsieht, daß Hindenburg unter allen kommandierenden Generalen der herrlichste Mann war, kennt die Eigenschaften nicht, die einen Mann machen. Und Hindenburg stand nicht allein in Deutschland, sondern hatte eine „Wolke“ von Männern seiner Art neben sich. Wer das weiß, muß auf Deutschlands Genesung seine Hoffnung setzen“.

Soweit Marshall Kelly in dem „New York, Juni 1922“ unter- zeichneten Vorwort. Er hat seinem Buche eine Art Nachwort in Gestalt eines Briefes gegeben, den er am 6. Dezember 1918 an Professor Ferdinand Schevill in Chicago geschrieben hat. Darin sagt er u. a.: „Ohne Rückhalt müssen wir zugeben, daß die Nieder- lage Deutschlands, seine schmachvolle gänzliche Kapitulation auf ein Versagen des Geistes, einen sittlichen Zusammenbruch zu- rückzuführen ist. Hunger und Entbehrung, erdrückende Ueber- macht, Versagen seiner Verbündeten hätten unmöglich das ver- anlassen können, was wir erlebt haben. Deutschland hätte gänzlich überwunden, seine Heere hätten besiegt, sein Land hätte von den fremden Heeren und durch Erschöpfung überwältigt und auf die Knie gezwungen werden können, aber, ohne an sich selbst Verrat zu begehen, hätte es das nicht tun können, was es getan hat. Der Appell an die Entente, der Glaube oder der Wahn- glaube, es könnte ihm von dieser Hilfe kommen, oder es ließe sich auf den Bahnen eines Wilson Gerechtigkeit finden, die Preis- gabe und Zerfleischung seiner edelsten Männer, in der Hoffnung bei der Welt wieder zu Gnaden angenommen zu werden, der

Fußfall vor der Ungerechtigkeit — das konnte nur von dem sittlichen Verfall hervorgerufen werden, und, da Deutschland das als Nation getan hat, hat es als Nation den unzweideutigen Beweis geliefert, daß es nicht verdiente zu siegen. Die Friedensbedingungen werden denselben Geist teuflischer Bosheit und eines von Gerechtigkeit und hohen Idealen redenden Wahnsinns atmen, der die ganze deutschfeindliche Bewegung gekennzeichnet hat. Eine lange Zeit der Verfolgung, einer Verfolgung so giftig, wie sie je die Geschichte der Menschheit befleckt hat, wird folgen. Aber im Laufe der Jahre werden die tapferen und echten Männer Deutschlands wieder imstande sein, die Oberhand zu erlangen und ein reumütiges Volk aus diesen Schrecknissen herauszuführen“.

Wenn ich der an mich ergangenen Anregung, eine deutsche Bearbeitung des im Verlage von Emil Ebering, Berlin NW. 7 1922 erschienenen Buches herzustellen, gefolgt bin, so habe ich wohl vieles um der vom Verleger gewünschten Kürzung willen fortgelassen, aber nichts hinzugefügt, das nicht wenigstens dem Sinne nach in dem Buche stände. Mein Bedenken, ob die Bearbeitung sieben Jahre nach Abfassung des Buches noch angebracht und zeitgemäß wäre, habe ich damit überwunden, daß ich mir sagte: „Marshall Kelly's Buch ist ein historisches Dokument. Es zeugt von dem Mannesmut seines Verfassers und beweist, daß es auch in Feindesland während des Krieges edel denkende, Deutschland wohlwollende Männer gegeben hat. Es kann auch manchem Deutschen die Augen öffnen und deren Vertrauen stärken, die die Hoffnung nicht sinken lassen, daß der allmächtige Lenker der Völkergeschicke unserem geknechteten Vaterlande Hilfe schickt, ehe wir uns dessen versehen, und von einer Seite, von der wir es nicht ahnen.“

Berlin, Juni 1923.

Gustav Schleich.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Geleitwort	3
Vorwort	4
Kapitel I. Für oder Wider?	9
Kapitel II. Neutralität	15
Kapitel III. Humanität	26
1. Wie konnte Amerika seine Humanität bekunden?	26
2. Amerikas Klagen über Deutschlands Mangel an Humanität und ihre Folgen	40
3. Ueber den Unterseeboot-Krieg	46
a) Seine Entstehung	47
b) Sein Wesen	51
c) Seine Berechtigung	53
d) Seine Führung durch Deutschland	64
e) Englands Schiedsspruch	70
f) Amerika und die deutschen Noten	71
g) Amerikas Verhalten	74
4. Wer sind die wahren Menschenfreunde?	75

I. Für oder Wider?

Das tiefgehende Interesse der Amerikaner am europäischen Krieg ist für sie von äußerst ernster Natur gewesen. Die Stellungnahme eines Mannes oder Volkes in einem so schwerschwiegenden Falle ist von großer Bedeutung; sie prägt nicht nur der Gegenwart ihren Stempel auf, sie entscheidet über sein Geschick auf lange Jahre hinaus.

Die Amerikaner haben durchaus freiwillig ihre Stellung gewählt. Wenn irgend ein großes Kulturvolk die Möglichkeit hatte, diesem Kriege gefaßt zuzusehen, ihn zu beurteilen oder das Urteil aufzuschieben, ihn ernsthaft zu beobachten, von ihm zu lernen und sich von blind machender Wut fernzuhalten — so waren das die Amerikaner.

Damit ist nicht gesagt, daß sie hätten gleichgültig zusehen sollen. Da sie von den mannigfachen Beziehungen, welche die europäischen Länder mit einander verstricken, frei sind, war ihnen wie keinem anderen Volke eine Gelegenheit gegeben zu prüfen, abzuwarten und zu einem wohlüberlegten Entschluß zu kommen. Aber Amerika hat sich diese wertvolle Gelegenheit nicht zu nutze gemacht; es hat sich nicht einmal vom Furor ferngehalten, vielmehr sich von ihm anstecken lassen, indem die wilde Brandung der Menge nur von der Stimme derjenigen geleitet und zurückgedämmt wurde, die den Ruf erschallen ließen: „Hütet die hohe Idee, die noch immer die Welt regiert und die erhabene, von ihr gewollte Rolle spielen möchte!“

Der Brite ist nicht aus Liebe zu dem Serben oder Russen, dem Franzosen oder Belgier in den Krieg gegangen, sondern nur aus Feindschaft gegen den Deutschen. Kriege entstehen nicht in einem Tage, und drei große Nationen vereinigen sich nicht sogleich gegen eine, ohne daß jahrzehntelange diplomatische Verhandlungen den Weg dazu gebahnt haben. Man hüte sich auch zu sagen, die Sache der Freiheit, der Humanität oder dergleichen habe dazu geführt. Nicht einmal der Russe oder Franzose ist deshalb in den Krieg gegangen. Der britische Staatsmann, der den Krieg erklärte, wußte, daß seine „Sache“ selbst in den Augen der eigenen Volksgenossen auf schwachen Füßen stehen würde. Es scheint jetzt auch sicher zu sein, daß die Staatsmänner, als sie das Gerede von der Verletzung der belgischen Neutralität aufbrachten, sich nicht viel von ihm versprochen, und

daß die Art, wie es von der Volksvorstellung aufgegriffen wurde, ihnen eine freudige Ueberraschung war. Der Hauptrefrain des Kriegsgesanges war: „Im Namen des allmächtigen Gottes, Vaters, Sohns und heiligen Geistes, und der unbefleckten Jungfrau Maria, der Mutter und Schützerin unseres Heilandes, und aller himmlischen Kräfte, Engel, Erzengel, Throne, Herrschaften, Gewalten, Cherubim und Seraphim, und aller heiligen Patriarchen, Propheten und aller Apostel und Evangelisten und aller unschuldigen Kindlein, die vor dem Angesicht des heiligen Lammes das neue Lied von den heiligen Märtyrern, den heiligen Bekennern, den heiligen Jungfrauen und der ganzen Schar der Heiligen mit den Auserwählten Gottes singen — verdammt sei er, der Deutsche! Wir belegen ihn mit Fluch und Bann und weisen ihn von der Schwelle der heiligen Kirche des allmächtigen Gottes fort, damit er gepeinigt und mit Dathan und Abiram überantwortet werde“.

Wie sehr ich, obgleich selbst Brite, davon überzeugt bin, daß die Deutschen, wenn sie auch wie wir alle unvollkommene Sterbliche sind, in dem jetzigen Streite das Recht auf ihrer Seite haben, das habe ich schon in meinem Buche „Carlyle und der Krieg“ ausgesprochen. Da habe ich den Satz aufgestellt, daß sie trotz reichlicher Schwächen die Wahrheitliebenden sind, und ich habe die Grundlagen dieses Glaubens klar gelegt, Grundlagen, die seitdem an Umfang und Sicherheit nur zugenommen haben. Wahrscheinlich glauben es meine Leser nicht; aber dann richte ich an sie die Frage, ob sie zugeben, daß es von Wichtigkeit ist, sich seine Stellung — ob für oder wider — zu wählen, wenn sich das als wahr erweisen sollte.

In dem genannten Buche habe ich auch gezeigt, bis zu welcher Gediegenheit und Stärke in Deutschland das Gefühl für Menschenwürde sich entwickelt hat, wie das gegenteilige Geschrei „Hunne, Erobererbande usw.“ ganz grundlos und widersinnig ist. Ich trage kein Bedenken, eben dieses Geschrei als das der Verdammten zu bezeichnen, die damit ihr eigenes Unrecht entschuldigen wollen, wenn sie fühlen, wie die Geißelhiebe, die sie so reichlich verdient haben, auf sie niedersausen. In Deutschland hat man geile Angriffslust nie gekannt. Und doch haben sich einzelne Amerikaner an der Hoffnung erfreut, daß durch den Ausgang des Krieges der „Traum von der deutschen Expansion“ für ewig zerstört werden wird. Es ist seltsam, was in Zeiten der Volkserregung vor sich zu gehen pflegt. Was für Sünden man

auch den Amerikanern als Volk mit Recht zur Last legt, es ist doch vollkommen gewiß, daß sie für derartiges Gerede nichts übrig haben, daß sie, nur wenn sie besessen wären, solche Wendungen als Ausdruck nationalen Empfindens zugelassen hätten. Und, was die Deutschen angeht, so wäre es sicher sehr schön für uns, daß sich dieser Krieg für sie hauptsächlich als ein Ringen um ihre nationale Existenz, als ein unveräußerliches Recht auf Entwicklung darstellte.

Nationen sind bekanntlich geworden. Kannst du das Werden aufhalten? Kannst du in das große Rad des Schicksals greifen? Um der Selbsterhaltung willen: „Hände weg von den Speichen!“ Es ist augenscheinlich ein Teil der göttlichen Weltordnung, daß Nationen zunehmen und abnehmen. Und, indem sie von Stufe zu Stufe steigen, haben sie gemeinhin mit eifersüchtigen Nachbarn, die ihr weiteres Wachstum zu hindern entschlossen sind, höchst verzweifelt zu kämpfen. Rußland, Frankreich und Belgien haben jedes ein gesondertes Ziel; aber der eingewurzelte Haß der Falschheit gegen die Wahrheit war ihr gemeinsames Band. Man grabe tief genug! Nicht das Zusammentreffen irdischer Interessen hat ihre Verbindung herbeigeführt, vielmehr die gemeinsame Furcht vor einem, der, wie schon der Instinkt ihnen sagte, verdienstermaßen mächtiger wurde als sie, als jeder einzelne, mögen sie gedacht haben, und, wie sie vielleicht jetzt erkennen, mächtiger als sie alle zusammen.

Angenommen, der Streit ist in hervorragendem Maße ein Streit zwischen Gerecht und Ungerecht, so sollte die Wichtigkeit der Stellungnahme — ob für oder wider — über jeden Zweifel erhaben sein. Meine Leser kommen schwer zu der Einsicht, ob er das ist. Ich verlange keineswegs, daß sie es auf mein bloßes Wort hin glauben, wenn ich auch schon — zwar in gemäßigtem Tone, aber doch mit Nachdruck — meine dahin gehende Ueberzeugung ausgesprochen habe. Für diejenigen, die aus ehrlicher Verlegenheit, aus mangelnder Erkenntnis für keine Seite sich entscheiden können, und für viele, die sich unter dem Einfluß der Erziehung oder ihrer sittlichen Umwelt auf die falsche Seite gestellt haben, ist herzliches Entgegenkommen mehr als notwendig; Liebe, Erbarmen, Mitgefühl, Hilfsbereitschaft und Geduld sollten in diesem Falle oft keine erzwungene, sondern eine aus sich selbst herausgewachsene, ohne Anstrengung sich betätigende Pflicht sein. Sogar einige von denen, die sich tatsächlich von bösem Eifer haben

anstecken lassen, mögen umkehren; und einige, die sich damit getröstet haben, daß der Fall zu „schwierig“ sei, mögen aufhören, ihre Drückebergerei in Sachen der Pflicht damit zu entschuldigen. Ich selbst bin nicht von vornherein von der Gerechtigkeit der deutschen Sache überzeugt gewesen, wenn ich es auch jetzt bin; wohl aber von der gänzlichen Ungerechtigkeit der britischen.

Es gibt natürlich in England eine beträchtliche Strömung zugunsten patriotischer „Unterstützung des bedrängten Vaterlandes“; doch sogar die ist nicht lauter und rechnet gewohnheitsmäßig überall mit der haßerfüllten Phantasie; die von ihr beherrschten Kreise denken nie an den Deutschen einfach als Feind, zeigen nie einen Anflug von Ritterlichkeit, appellieren nie an das, was der Mensch vor dem Ewigen als Pflicht empfinden könnte; sie denken immer nur an den Deutschen als an ein abscheuliches, außerhalb des Bereiches der Menschheit lebendes Ungeheuer und zeigen eine vergiftete Feindschaft. Aber ich spreche nicht von diesen Kreisen, sondern von den Eiferern, die den Krieg an sich als gerecht ansehen. Man unterscheide zwischen den Briten, die für ihr Land zu kämpfen meinen, ohne zu wissen, warum, und den Briten, die eifrig bemüht sind, den Krieg als eine heilige Sache aufzudrängen; und der Geist der letzteren ist ein Geist, der von haßerfüllter Phantasie Zeugnis ablegt; lasterhafte Geiztheit atmet aus jeder ihrer Aeußerungen und stößt Männer und Frauen reiner Denkart ab. Die Staatsmänner, die den Krieg erklärten, haben sich an diesen Geist als einzige Hilfe gewandt; ihr ausdrückliches Bemühen ist darauf gerichtet gewesen, ihn zu wecken als einziges Mittel, das sie zum Ziele führen könnte. Und es ist ihnen gelungen, ihn zu wecken; wie ich manchmal glaube, über ihr Erwarten hinaus und vielleicht mit gelegentlichem Unbehagen, ob ihn einer beschwichtigen könnte und wie er in den gewünschten Bahnen zu halten sei. An ihn sich zu wenden ist ein gefährliches Ding. „Unsere Gründe ertragen keine ernste Prüfung des Augenblicks; daher ruft laut die Leidenschaft des Wahnsinns an, peitscht sie auf, bis sie zum Himmel zischt und jede Stimme der Vernunft erstickt. So werden wir gewinnen!“ Gewinnen? Ich wüßte nicht, daß diese Herren viel darüber nachgedacht haben, wie sie den Krieg gewinnen sollten. Stimmen für die Wahlen zu gewinnen haben sie gesucht; die Einmütigkeit der Meinung auf ihre Seite zu bringen war für sie

mit Gewinnen gleichbedeutend. Bedauere sie, lieber Leser, wenn sie auf ungewohnter See aufwachten und sahen, daß 160 000 Mann, die sie geschäftsmäßig hübsch gelandet hatten, nicht alles war, was der Sieg forderte. Deutschland auf den Knien, und der Krieg zu rechter Zeit für ein fröhliches Weihnachtsfest vorüber! Das hatten sie erhofft.

Und ist die schiefe Bahn, auf die Amerika gegen Deutschland geraten ist, nicht ein deutlicher Widerschein der britischen? Brennstoffe fangen Feuer, und die Großen im Amte fühlen genau, wer ihrer Seele nächste Verwandte waren.

Aber bei den Deutschen ist es, soweit ich sehen kann, nicht so. Hochgehende Wut und starke Entrüstung mag es da wohl geben, sollte es geben; aber Manneszorn stammt aus einem anderen Hause als lasterhafte Gereiztheit. Es gibt in Deutschland wie in jedem Lande niedrige, heftige, reizbare Menschen genug, und manche ihrer Aeüßerungen sind leidenschaftlich und lächerlich gewesen. Auch das „Gott strafe England!“ Aber im allgemeinen sind bei den Deutschen gerade die edelsten und heroischsten Männer des Volkes die rastlosesten Führer und Befehlshaber im Kriege, die, solange sich Leben in ihnen regt, zuerst in die Bresche springen, die die edlen und intelligenten Kreise ihres Volkes aufrufen, ihr Leben daran zu setzen, um ihr Land gegen eine ungeheuerliche, zum Zweck seiner Zerstörung gebildete Liga zu verteidigen. Das macht diesen Krieg groß: die Millionen, die ausgegeben werden, und die Tausende, die ihr Leben lassen müssen, machen ihn nie dazu.

Auf welche Seite man sich stellt, ist von furchtbarer Bedeutung, und es ist keine unüberwindliche Schwierigkeit, zu ermitteln, auf welcher das Recht ist. Carlyle hat irgendwo von dem Mörder gesprochen, der den Revolver auf seinen Mitmenschen richtet, aber den Finger noch am Hahn hält, also noch kein Mörder ist, da er noch im letzten Augenblicke sich eines Besseren besinnen kann: ein Druck mit dem Finger, und er ist ein Mörder und wird es ewig bleiben. In solch tödlicher Gefahr stehen wir alle zuzeiten, „wenn“, wie es so schön heißt, „Gott uns nicht zurückhielte“. Amerika hat lange mit dem Hahn ein gefährliches Spiel getrieben, aber bis zur Stunde, wo ich schreibe, noch nicht losgedrückt, und solange es nicht losdrückt, steht sein Name auf einem anderen Blatte als die Namen derjenigen, die sich zum Kriege zusammengetan haben. Würde das Verbrechen begangen,

so hätte Amerika sich zu einer Ungerechtigkeit hergegeben, und viele Generationen könnten die Schuld nicht wieder gutmachen. Tritt es aber dem Bunde der Kriegshetzer nicht bei, so kann es in aufrichtiger Frömmigkeit sagen: „Gott hat uns zurückgehalten!“

Es ist ein großer Unterschied, ob bloß eine Partei im Volke, sei es in verhängnisvoller Sympathie oder in schicksalsschwerer That, sich auf die verkehrte Seite stellt, oder ob diese Partei von der Seele des ganzen Volkes getragen wird. Kein Verbrechen, und sei es noch so schwarz, kann, wenn es von der Regierung im Namen des Volkes verübt wird, dem Volke zur Last fallen, wenn die Volksseele das Verbrechen nicht gut heißt. Indem das Volk ehrlich die Schuld bezahlt, mannhaft die Strafe dafür hinnimmt, daß es solchen Menschen die Regierung überlassen hat, kann es die Handlungsweise der Regierung von sich abwälzen, sogar Gewinn daraus ziehen und neue Weisheit lernen: der Gewinn wird von der Größe mannhafter, ernster Gesinnung abhängen.

Nun gehen natürlich in jedem Volke die Meinungen über solche Dinge auseinander, und die eigentliche Frage ist die, welche Partei am schwersten wiegt, nicht nach der Zahl der Köpfe, sondern nach der Gediegenheit des Gehaltes, oder, besser gesagt: „Ist der Inhalt der einen Schale so gediegen, daß er die Schlacken in der anderen überwiegt?“ Soweit die Briten in Betracht kommen, so ist für mich das Furchtbarste, daß ohne Zweifel die Volksseele der Kriegstreiberei zustimmt, daß die Schale mit dem gediegenen Inhalt, weil zu leicht, oben am Wagebalken schwebt. Von Amerika habe ich ganz andere Hoffnungen. Die ausgesprochene Richtung der amerikanischen Regierung, derjenigen Kreise, die für die Nation entscheiden, ist nach meiner Anschauung verhängnisvoll und bestimmend, eine Zwillingschwester der britischen; dennoch hoffe ich, daß sie nicht, wie in Britannien, die eigentliche Volksseele darstellt, daß weite Kreise, möglichenfalls sogar die Mehrzahl, nicht einfach mitlaufen, weil sie aus Leidenschaft der Stimme der Vernunft ihr Ohr verschlossen haben, kurz, daß Amerika, aus diesem Kriege als einem aus Gotteshand stammenden Geschehnis, das verstanden und zu Herzen genommen sein will, nach vielen Wirrnissen allmählich eine Lehre zieht.

II. Neutralität.

Es kann gar nicht eindringlich genug betont werden, daß es die Hauptpflicht des Menschen ist, sein Handeln nach den Tatsachen einzurichten, nach den Tatsachen von ewiger Dauer und den jeweiligen seiner augenblicklichen Verhältnisse, und daß alle aufgestellten Normen, ob klug oder töricht, erst in zweiter Linie kommen. Die Normen können nur insofern Wert haben oder gehabt haben, als sie den Tatsachen, die sie in Anschlag bringen sollten, entsprachen; sie sind in jedem Augenblicke nur insofern gültig, als sie die Tatsachen in Anschlag bringen, vor die sich der Mensch im gegebenen Augenblick gestellt sieht.

Seine erste Pflicht ist es, daß sein Handeln im Hier und Jetzt, das für alle Zeiten ein neues Hier und Jetzt ist, Lauterkeit zeige, nicht Verschmitztheit, die sich einen Weg durch die Norm frißt und die Neuheit der augenblicklichen Lage vielleicht zum Deckmantel nimmt, auch nicht die aufgeblähte Geste, die vielleicht auf die Norm sich beruft, aber die Tatsachen unberücksichtigt läßt und auf einen von menschlicher Vorstellung gebauten Himmel hinweist, der über die gemeine Wirklichkeit dieser von Gottes Hand gebauten Welt hinausrage.

Wer sein Handeln nach den Tatsachen einrichtet, handelt notwendig lauter. Es gibt keine bessere Erklärung des Begriffes „Lauterkeit“ als eben die: „Handeln in Uebereinstimmung mit den Tatsachen“.

Wir wollen nun zunächst die allgemeinen Tatsachen mit Bezug auf die Neutralität betrachten und Amerikas Verhalten als eines neutralen Staates in solche Beleuchtung rücken, als uns möglich ist.

Im Kriege wird das Wort „neutral“ gebraucht, um alle nicht tätlich eingreifenden Parteien zu bezeichnen. Sie lassen sich in drei Gruppen einteilen, von denen jede einen Grad von Sittlichkeit oder Unsittlichkeit in sich trägt:

1. Die Gleichgültigen: entweder kümmern sie sich wirklich nicht um den Ausgang, oder sie sind in Zweifel, welchen Ausgang sie wünschen sollen, halb entschlossen, in Wollen und Mitempfinden schwankend, und bereit sich abseits zu halten, bis sie wenigstens weiter sehen können.

2. Diejenigen, die durchaus wünschen, daß die eine Partei und nicht die andere gewinne, aber entschlossen sind, keiner zu helfen, sondern sie streng ihrem eigenen Können zu überlassen.

3. Diejenigen, die durchaus wünschen, daß die eine Partei und nicht die andere gewinne, und entschlossen sind, dieser einen Partei mit allen in ihrer Macht stehenden Mitteln, abgesehen von bewaffneter Unterstützung und allem, was einen offenen Bruch mit der anderen Partei nach sich ziehen könnte, zum Siege zu verhelfen.

Was das bunte Gewirr derer angeht, denen Neutralität vom Eigennutz vorgeschrieben wird, so haben wir mit ihnen hier nicht viel zu tun. Sie spielen ein Beobachtungsspiel, auf Selbsterhaltung bedacht oder Aussichten auf Gewinn erwartend. Wenn wir die für die drei anderen in Betracht kommenden Tatsachen, die wesentlichen Punkte sittlichen oder unsittlichen Verhaltens kennen, werden wir all dies auch für sie kennen.

Zu 1. Wo Menschen kämpfen und ein Dritter als Außenstehender, der einstweilen wenigstens sich anzuschließen nicht gewillt ist, gegen das Ziel des Kampfes tatsächlich gleichgültig ist, sich nicht darum kümmert, wer gewinnt — der ist par excellence ein Neutraler. Die einzige wirkliche Schranke der Neutralität ist die, daß man am Streit nicht teilnimmt; bricht man diese Schranke, so hört man auf ein Neutraler zu sein; nimmt man davon Abstand sie zu brechen, so ist man immer noch ein Neutraler, sei es redlich oder unredlich. Wenn nun ein Mensch oder ein Volk sich so verhält, welches ist dann seine tatsächliche Stellung? Sicherlich ist sie im Kern sehr einfach — die eines Unbeteiligten, dessen Pflicht darin besteht, sich streng abseits zu halten und genau auf sich selbst zu sehen, auf das, was ihn angeht. Er kann die Gelegenheit ergreifen etwas zu tun, woran die am Kampf Beteiligten, wenn sie weniger in Anspruch genommen gewesen wären, ihn hätten hindern können; und, was seine eigenen Ziele angeht, kann er dem einen Teile in irgendwelcher Weise helfen, solange er sich nicht zugunsten dieses Teiles als Kriegsteilnehmer erklärt und die gewährte Hilfe den anderen Teil nicht dermaßen reizt, daß dieser ihm den Krieg ansagt.

Unsere Zeit hat mehr als je eine zuvor ein Wesen kennen gelernt mit hohen Grundsätzen, von vermeintlicher Gottseligkeit, das seine eigenen, besonderen Wege wandelt. Dieses Wesen ersetzt den Heuchler anderer Zeiten. Das unterscheidende Merkmal des Heuchlers im eigentlichen Sinne des Wortes im Gegensatz zu diesem Wesen besteht darin, daß der Heuchler sich dessen bewußt ist, daß er schauspielert, daß er sich bemüht, sich als

etwas auszugeben, was er, wie er weiß, nicht ist, während dieses andere Wesen solche gesunde Selbsterkenntnis nicht besitzt und vollkommen davon durchdrungen ist, das zu sein, was es zu sein bekennt, nämlich eine Person mit sehr hohen Grundsätzen, höchst rechtlich, obgleich gewöhnlich im bürgerlichen Gesetz bewanderter als in der Theologie, als Advokat ausgebildet und damit beschäftigt, durch seinen Eifer für politische Evangelien Tausenden das Heil zu bringen. Es liegt kaum in dem Vermögen dieses Geschöpfes, sich abseits irgendwelches Streites zu halten, so laut es auch seinen erhabenen Entschluß es zu tun ausposaunen mag, und es hält schwer, dieses Geschöpf in die Klasse der Gleichgültigen einzureihen. Seine gasartigen hohen Grundsätze haben die Eigenschaft aller Gase: werden sie aus irgend einem Gefäße, in das sie absichtlich eingeschlossen waren, einmal herausgelassen, so füllen sie sofort den ganzen Raum, und die sich ergebende Verdünnung ist für den Betreffenden mehr angenehm als störend. Und ist irgend ein Diktum über seine Lippen gekommen, so möchte dieses Wesen mit seinem ganzen Volke lieber zu Grunde gehen als eine Uebertretung dulden. Verdient dieses Geschöpf nicht par excellence die Bezeichnung „unneutral, Hans in allen Gassen, Unheilstifter“? Sich um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern, liegt unter seiner Advokaten-Seraphwürde; da das bezeichnete Wesen in erhabenen Ideen geschult ist, wäre das eine weltliche Zumutung und ein zu eng begrenztes Feld für eine so weite Befähigung.

Zu 2. Bezüglich der zweiten Gruppe Neutraler haben wir es hauptsächlich, fast ausschließlich, mit dem Begriff des ehrlichen Spiels zu tun.

Es hat eine Zeit gegeben, wo „ehrliches Spiel“ der Stolz der Briten, eine Art Parole der Rasse war, ihnen angeboren, eine schöne Feldblume, so gewöhnlich wie das Maßliebchen, überall zu finden auf dem Rasen, der die Väter deckt, von jedem Neugeborenen, der seine Beinchen setzen gelernt hatte, mit Entzücken begrüßt und anerkannt. Man konnte sich keiner Zeit erinnern, wo „ehrliches Spiel“ unbekannt war, vertraut, seit die Lippen stammeln konnten, der früheste Zeitvertreib der Kindheit, und doch ernst gepflegt in den Spielen und Studien der Jugend, in allen Wettkämpfen des Körpers und Geistes, bis aller Wetteifer als etwas Heiliges, Brüderliches erkannt und selbst die Nebenbuhlerschaft, soweit das möglich ist, halb geheiligt und gereinigt war.

Die Zeiten sind vorüber, wo es so in Britannien aussah. „Ehrliches Spiel“ hat heutzutage keine Stätte mehr in seinen Kabinetten, in seiner Partei-Taktik innerhalb oder außerhalb des Parlamentes, in seinen Schulen oder Universitäten, seinen Gerichtshöfen, Handelsgeschäften, Gewerkschaftsverbänden oder Arbeitervereinigungen. Wo zwei oder drei zusammen sind, um etwas zu gewinnen, bemühen sie sich nicht, es durch „ehrliches Spiel“ zu gewinnen.

Und wie steht es in Amerika? Die ersten Amerikaner haben den Geist des ehrlichen Spiels mit herübergebracht, und der Vorgang, daß er in den Amerikanern wie in den Briten immer mehr ausstirbt, kann ihnen keinen Anspruch darauf als auf ein nationales, charakteristisches Besitztum geben. Ich befürchte, daß sie als Nation sich nie durch den Geist des ehrlichen Spiels besonders hervorgetan haben. Sie haben einen seltsamen Ersatz gefunden. Was die Amerikaner hauptsächlich beachtenswert macht, ist die Losung: „Frei von der Tyrannei!“ Viel hysterisches Geschrei der Art hat man gehört und hört es noch. Aber auch ein tiefer Baß dringt an mein Ohr: der Schwur eines mächtigen Volkes, wahrhaftig in seiner Seele geleistet und im Himmel gehört, geheiligt und gesegnet, daß seine Angehörigen die Tyrannei unter sich nicht dulden wollen, ihr, wo sie sich auch in der Welt zeige, Fehde gelobt haben. Mannhaftigkeit hat zu allen Zeiten und an allen Orten die Tyrannei verabscheut und wird sie immer verabscheuen. An dem amerikanischen Schwur ist nichts wirklich Neues oder Besonderes gewesen und ist es auch jetzt nicht.

In recht schrecklicher Weise haben die Briten heutzutage dem ehrlichen Spiel Valet gesagt. Ihre Entente selbst war ein Kind der Dunkelheit, eine Ausgeburt der Verschmitztheit und des Mißwillens. Dann folgte im wirklichen Kriege ein Feldzug schmutziger Verleumdung und das Bestreben, mit allen in ihrem Bereiche liegenden Mitteln andere listig zu hintergehen. Ihr Verhalten wurde durch das, was ich nur böswillige Lügenhaftigkeit nennen kann, gekennzeichnet und durch salbungsvollen Anspruch auf Gottseligkeit noch zehnmal häßlicher gemacht. Admiral Beatty war, wie Gott ihn schuf, keine niedrige oder gemeine Natur, sein Gesicht (als er jung war) sagt das (man kann das sogar von Beresford sagen); aber er ist mit dem großen Strom geschwommen, hat sein Vertrauen auf scheinheilige Falsch-

heit gesetzt, und mit verwundetem Herzen ob des gräßlichen Blutbaues blickt er zu Gott empor und segnet Belial. In großen Scharen — ich sehe ihre vielen Gesichter — umdrängen sie mich, deren Glieder in England gebildet wurden, die Albions Stolz, hervorragende Vertreter ihres Geschlechtes hätten sein können, die aber dem aus ihrem Blute ihnen gesandten Heros zum Trotz Bosheit wie Wasser hinuntergeschluckt haben, um heute dafür zu kämpfen und zu beten, daß Verlogenheit triumphiere und Wahrfähigkeit, als von Gott gehaßt, unter die Füße getreten und aus dem Leben des Menschen verbannt werde.

Dieser entsetzliche Wandel vom Geist des „ehrlichen Spiels“ bis zur vergifteten Gereiztheit bekundet sich am deutlichsten darin, daß die amtliche Zensur jeden Tribut unterdrückt, welcher der deutschen auf dem Schlachtfelde bewiesenen Tapferkeit gebührt. Diese Abneigung macht auch nicht bei der amtlichen Zensur halt. Die Briten scheinen einmütig von deutscher Tapferkeit nichts hören zu wollen, und ihre Presse nimmt selten ohne eine höhnische Seitenbemerkung Kenntnis von ihr. In dieser Erscheinung könnte ein nicht von Voreingenommenheit getrübt Auge das ganze Elend sehen. Sie ist gänzlich neu; soweit meine Wahrnehmung reicht, hat man sie vordem in England nicht gekannt oder sich auch nur träumen lassen. Bis auf den heutigen Tag hätte man sicher so etwas als im höchsten Grade unbritisch bezeichnet.

„Ehrliches Spiel!“ In der Krisis unmittelbar vor dem Kriege trat man für die Erhaltung des Friedens hauptsächlich mit der Forderung ein, Oesterreich solle seinen Streit mit Serbien der Entscheidung von vier Großmächten unterbreiten. Drei von den vier hatten schon gegen Oesterreich sich ausgesprochen und sich gegenseitig den Eid geleistet, fest gegen die eine Macht zusammenstehen zu wollen, der sie aus gnädigen Billigkeitsrück-sichten eine vierte Stimme in dem Schiedsgerichtshof einräumen würden. Und noch vor wenigen Tagen nahm Sir Edward Grey in jenem biederem Tone des triumphierenden Advokaten, den man an ihm so genau kennt und der seinen Landsleuten so angenehm ist, auf Deutschlands Weigerung, gewisse strittige Punkte der Entscheidung eines Neutralen zu überlassen, Bezug. Zu der Zeit, wo er das Anerbieten machte, war es ganz klar, daß er es nur machte, um sich seiner Ablehnung rühmen zu können. Es war keine Aussicht vorhanden, daß das Anerbieten angenommen würde. Denn die Schalen der Gerechtigkeit waren bei diesem Neutralen

schon so belastet, daß das Anhören von Beweisen nur eine Förmlichkeit sein konnte, die man geziemend erfüllte, ehe der vorher gefällte Spruch mit gehöriger Feierlichkeit verkündet würde. Ich wiederhole diese Dinge nicht, um die Beispiele zu häufen; das wäre unnötig und nutzlos. Aber die gediegenen und wahrheitsliebenden Amerikaner möchte ich fragen, ob es ihnen mit der Ehre ihres Landes vereinbar erscheint, daß es in dieser Weise vertrauensvoll als Neutraler vorgeschlagen werden konnte. Von der erhabenen Mittlerschaft, die Präsident Wilson am Anfang angeregt hatte, war es bis zu dieser gekommen.

Ach, kein Geist, der dem des ehrlichen Spiels auch nur entfernt gliche, hat die Amerikaner, wo dieser Krieg in Betracht kommt, in Wort oder Tat gekennzeichnet. Ich habe hier einen Zeitungsausschnitt vor mir, der sich durchaus glaubwürdig liest: „Eine Dame, Frau Hofrat Edgar Hanfstängel, die Amerika besucht hatte, berichtete einer auserlesenen Zuhörerschaft im Preussischen Ministerium des Inneren laut Bericht der Vossischen folgendes. Schon die Reise nach New York war für sie nicht sehr angenehm. An Bord des Schiffes waren nur drei Personen, die aus dem Kriege keinen Vorteil zogen. In New York selbst stieß sie überall auf deutschfeindliche Gesinnung. Gasthäuser, in denen hervorragende Deutsche abstiegen, wurden von der Gesellschaft boykottiert. Nach der Versenkung der Lusitania stieg die Strömung gegen die Deutschen noch höher, und es folgte eine geradezu hysterische Erregung. Es ist Tatsache, daß ein vornehm aussehender Amerikaner einer Frau, die in der Elektrischen die New Yorker Staatszeitung las, ins Gesicht spuckte und nur schwer sich zu einer Entschuldigung bewegen ließ. Es war außerordentlich mühselig, die New Yorker Gesellschaft, die in enger Berührung mit London lebt, dahin zu bringen, die Stellung Deutschlands zu verstehen. Trotz den Beweisen, daß Amerikas eigene Geschichte Mißtrauen gegen England lehrt, nahm man überall auf Londoner Meinungen und Zeugnisse Bezug. An die belgischen Grausamkeiten glaubte man fest, obgleich Berichterstatter, die von gewissen — keineswegs deutschfreundlichen — Zeitungen nach Belgien geschickt waren, keine Stütze für das Gerede gefunden hatten. Die höchsten Regierungskreise waren von britenfreundlichen Empfindungen beseelt, und nur Mitglieder des Heeres und der Marine waren bis zu einem gewissen Grade gegen Deutschland gerecht“.

Sollte ich bestimmte Punkte anführen, so könnte ich sagen, daß Amerikas unermessliche Munitionslieferung nur an eine der kriegführenden Mächte, ob recht oder unrecht, gesetzlich oder ungesetzlich, von einem Volke, das „ehrliches Spiel“ sehen wollte, nicht hätte übernommen werden sollen, und daß dieses Tun und Treiben hinlänglich ausgereicht hätte, die andere kriegführende Macht zu veranlassen, den Neutralen, der derartiges tat, für einen Feind zu erklären, wenn das zu tun unter solchen Umständen mit Klugheit vereinbar gewesen wäre.

Amerikas Verhalten als neutraler Staat fällt weder unter die oben gekennzeichnete Gruppe der Gleichgültigen, noch zeugt es von Verlangen nach ehrlichem Spiel.

Zu 3. Die dritte Gruppe, die ich oben unterschieden habe, umfaßt in Wirklichkeit überhaupt keine Neutralen im strengen Sinne des Wortes: die zu ihr gehörigen Staaten sind Verbündete der einen Partei und Feinde der anderen.

Amerikas Sympathien haben dem einen und nicht dem andern gegolten, es hat dem einen geholfen und den andern behindert, ist in Wirklichkeit Verbündeter und Feind gewesen. Heißt das ehrenwert handeln? Hat solche Neigung und Abneigung mit der ewigen Wahrheit in Einklang gestanden?

Die sehr materielle Unterstützung Britanniens und die Behinderung Deutschlands durch Amerika sind, ich will nicht sagen von betrügerischer Absicht, eingegeben worden, aber auch nicht von dem Verlangen gerecht zu handeln, und ich möchte nicht in Anschlag zu bringen versuchen, welches Gewicht Deutschlands Unfähigkeit, Widervergeltung zu üben, bei den amerikanischen Staatsmännern gehabt hat. Amerika hat sich ziemlich sicher gefühlt, alles tun zu dürfen, wozu es Lust hatte, abgesehen von offenem Bruch, der innere Wirren hervorrufen konnte; und ich muß gestehen, daß sein Verhalten unendlich mehr das eines Staates war, der ohne Rücksicht auf Billigkeit zu handeln geneigt ist, als eines solchen, der alle Hilfe um der Gerechtigkeit willen leistet.

Stammte die amerikanische Sympathie aus ehrlicher Abwägung des Verdienstes der Kriegsparteien, der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, mit der sie das Schwert zogen? Glaubte irgend ein einsichtiger Bürger der Vereinigten Staaten, der zu reiferen Jahren gekommen war und ein nüchternes Verständnis für die Dinge dieser Welt besaß, dem britischen Märchen von der Krän-

kung Belgiens, von dem Fehlen einer Abmachung mit Frankreich, von Deutschlands freiwilliger Heraufbeschwörung eines Krieges mit der halben Welt zum Zweck seiner Vergrößerung? Ich kann es mir nicht denken. Das war ein ausgezeichnet für die leicht entzündbare große Masse passendes Märchen, das aber für einen Mann den Stempel der Unglaubwürdigkeit an der Stirn trug. Die Behauptung Britanniens, einen gerechten Krieg zu führen, zerfiel in Fetzen in dem Augenblick, wo sie nachgeprüft wurde; die Art, wie sie aufgestellt worden war, zeigte solch ein Gewebe von Verlogenheit und scheinbarer, mit durchsichtigem Humbug sich brüstender Rechtlichkeit, daß Frömmigkeit und echte Mannhaftigkeit mit Ekel sich nur davon abwenden konnten bei dem Gedanken an die entsetzliche Tiefe, in die Menschen und Völker versinken, wenn alle Einsicht in das Höchste schon lange aus den Beratungen verbannt gewesen ist und das Leben ohne Gott in der Welt geführt wird. Nicht die edlen und echten Amerikaner, auf denen Amerikas Stärke und Hoffnung ruhen, haben jemals wirklich an das Märchen geglaubt, und nirgend hat ihr Geist dem Verhalten ihres Landes als eines neutralen Staates Gestalt gegeben; ebenso wenig haben die leicht entzündbaren großen Massen oder die amtlichen Kreise, die das Märchen unbesehen mit Haut und Haaren verschluckten, es je tatsächlich geglaubt, höchstens als etwas, das ihrer Laune ausnehmend zusagte und dazu dienen könnte, sie zu ermächtigen, ihren Leidenschaften so die Zügel schießen zu lassen, wie sie wünschten. Das Gerede wurde als ein Mittel hingenommen, die Frage nach Britanniens Gerechtigkeitsinn beim Eintritt in den Krieg zu entscheiden, und für unwiderlegbar erklärt, weil der Wunsch bestand, diese notwendige Frage so schnell als möglich zu erledigen, um sich zugunsten des einen aussprechen zu können, dem man von vornherein das Recht zusprach.

So viel mit Bezug auf das Tatsächliche der Neutralität, die Gattungsunterschiede moralischen oder unmoralischen Verhaltens und ihre wesentlichen Merkmale bei jedem Neutralen. Internationale Gesetze von Gültigkeitswert sind die von der Moral allein vereinbarten Normen; von der Unmoral getroffene Abmachungen besitzen keinen Gültigkeitswert. Wenn nun internationale Gesetze schon festgelegt sind, so kann jemand sagen: „Ich will die Aufgabe eines Neutralen übernehmen, wie sie von diesen sehr ehrwürdigen oder sehr lästigen Paragraphen vorgeschrieben sind“. Er kann das entweder mit Arglist oder mit Bedenken tun. Der

Arglistige wird sich nur so lange an die Normen halten, als die Gefahr, sie zu umgehen, zu groß ist. Amerika und sein Präsident sind von dem Vorwurfe arglistiger Befolgung und Umgehung leidlich frei. Ich glaube nicht, daß Präsident Wilson jemals beabsichtigte, sich nicht an die Normen zu halten. Dennoch muß ich es als erwiesen erachten, daß seine Aufgabe in hervorragendem Maße die eines Mannes gewesen ist, der „eine Rolle spielen“ wollte. Außerdem glaube ich, daß, wenn auch er und sein Volk in den Einzelheiten, in der besonderen Rolle, die sein Volk und er in diesem Augenblick zu spielen für wünschenswert gehalten haben, sich von einander unterscheiden, er in hervorragendem Maße der Vertreter der Amerikaner gewesen ist, als eines Volkes, das gewohnheitsgemäß das Spielen einer Rolle als etwas Erhabenes ansieht.

Auf eines möchte ich noch eingehen, auf Präsident Wilsons mit frommen Worten zum Ausdruck gebrachte Hoffnung, Amerika möchte sich als Vermittler erweisen, auf das Wesen dieser Hoffnung, auf die Wahrscheinlichkeit ihrer Erfüllung — ein Neutraler als voraussichtlicher Vermittler!

Das war der Hauptgedanke, wenigstens der großartige, beseligende, von Präsident Wilson zu Anfang aufgestellte Gedanke, als er seinen Landsleuten riet, kaltes Blut zu behalten: Amerika soll den Vermittler spielen. Folgendes des Präsidenten Gedankengang:

„Mitbürger! Es ist euch allen bekannt, daß ein furchtbarer, blutiger Streit über See unter den Großmächten Europas ausgebrochen ist. Ich vertraue auf Gott, den Allmächtigen, daß wir in die schreckliche Sündflut nicht hineingezogen werden. Der Grund meines Vertrauens ist ein doppelter: erstens, wir sind nicht dazu berufen, uns einzumischen; zweitens, die Amerikaner sind wegen ihrer Abneigung sich einzumischen berühmt. Und sicherlich, beides ist doch wohl Gottes Wille“.

„Was den ersten Punkt anbetrifft, so laufen wir dank unserer geographischen Lage auf einer anderen Halbkugel kaum oder doch nur in geringem Maße Gefahr, das Schwert ziehen oder eine bewaffnete Neutralität annehmen zu müssen, um unser Land vor Schaden seitens der Flotten oder Heere der kriegführenden Mächte zu schützen; sie alle bekennen sich ausnahmslos zu aufrichtiger Wohlmeinung uns gegenüber. Wir wollen für diese wertvolle Immunität, die eine freie Gabe des Himmels ist, dankbar

sein. Sind wir nicht wunderbare Wege von dem uns entgegen-gestreckten Arm des Herrn geführt worden?“

„Und sollten wir etwa Neigung verspüren, uns einzumischen? Behüte Gott! Die freie Gnade des Himmels hat uns etwas Besseres gelehrt. Man kennt ja die Friedensliebe unseres Temperaments, die noch nie das Schwert zum Angriff gezogen hat und den bloßen Gedanken daran verabscheut, die sich noch nie in die Streitigkeiten anderer Nationen eingemischt hat außer in gerechter Ausübung der unbestrittenen Rechte, die der heilige Oberpriester und ehrwürdige Offenbarer des göttlichen Willens, Papst Monroe der Einzige, uns als uns zustehend bekannt gegeben hat. Vielleicht gibt es noch eine andere Ausnahme, nämlich in dem Falle, wo wir ein gleiches oder noch begründeteres Recht hatten, unseren unbestreitbaren Anspruch auf die Erhaltung des Friedens auf dieser Halbkugel geltend zu machen. Denn, wenn wir auch keine Tiara tragen, so ist es doch nicht fraglich, daß wir ebenso ausdrücklich Gottes Stellvertreter hier sind wie irgend einer, der sie jemals drüben getragen hat: wir haben darauf bestanden, daß der Friede gewahrt bleibe, haben wenigstens nie verfehlt unser ernstes Mißbehagen zu zeigen, wenn er zu unserem Verdruß gebrochen wurde. Wenn Völker auf unserer Halbkugel so unfähig sind, daß sie es nicht fertig bringen, ihre inneren Zwistigkeiten durch Wortgefechte beizulegen, sondern zu den Waffen ihre Zuflucht nehmen, so ist es mehr als unser Recht, so ist es unsere Pflicht, sie mit Gewalt zum Frieden zu zwingen. Als Vorbild stehen wir vor ihnen! Haben wir nicht von Anfang an alle unsere eigenen Zwistigkeiten so ordnungsgemäß zu Ende geführt, ohne je das Elend eines Bürgerkrieges zu erleben? Wir stehen vor den Völkern der neuen Welt auf hoher Warte, damit sie zu uns aufschauen, um sich versöhnen zu lassen; wer sich aber nicht aus eigenem Willen versöhnen lassen will, der muß mit Liebe gezwungen werden. Wir begehren keinen Zoll von seinem Gebiete. Wir machen es nicht wie die anderen. Ueberdies ist unser Gebiet noch nicht zur Hälfte mit Menschen gefüllt“.

„Ich bin bezüglich dieser Ausnahmen etwas ausführlicher gewesen, damit ihr sehen könnt, daß sich die Grundsätze, die uns bei ihnen leiten, auf den gegenwärtigen Krieg durchaus nicht anwenden lassen. Er wird in der alten Welt geführt, und wir glauben alle, daß die Beteiligten weise genug sein werden, dort zu bleiben. Haben sie nicht alle Hände voll zu tun? Auch steht es nicht in

unserer Macht, sie zum Frieden zu zwingen. Der Herr legt seinen Knechten nicht mehr auf, als sie leisten können, stellt ihnen auch keine Aufgabe, die nicht ihres Amtes ist. Ich will euch nun mit kurzen Wörtern zeigen, was für ein seltenes Angebot Er uns heute macht.“

„Wahrlich, bei unseren Verhältnissen und unserem Temperament sehe ich keinen Grund, warum wir nicht eine vollkommen neutrale Haltung dem europäischen Konflikt gegenüber bewahren sollen, und möchte euch eben das alles Ernstes empfehlen. Auch mit einem Wort der Warnung, wenn ihr es im guten von mir hinnehmen wollt. Denn, so friedliebend unser Wesen auch sein mag, so wenig es sich in die Angelegenheiten anderer einmischet, so weiß ich doch, daß es warm empfindet, edelmütig ist, auf jeden Ruf der Menschlichkeit hört und besonders dann in der ganzen Welt zu fürchten ist, wenn der kleinste Punkt unserer geheiligten Grundsätze auf unwürdige Begegnung stoßen sollte. Wir wollen warten und wachen. Ich will auch mir und euch nicht verhehlen, daß wir alle wissen, auf welcher Seite unser Verdacht liegt. Aber ich ersuche euch, es durch keine unwürdige Erregung zu verraten, als ob ich euch an der Leine hielte. Ihr wißt, es würde mir leid tun. Ihr wißt, ich habe keine Macht. Euer Wille ist mein Wille“.

„Und nun komme ich endlich zu dem Lohn, der für diese Beschränkung, um die ich euch so dringend ersuche, unser wartet.“

„Diese europäischen Nationen, die so wahnsinnig toben, werden binnen kurzem, wenn erst ihre gegenwärtige Hitze sich etwas gelegt hat, sich an uns wenden, damit wir zwischen ihnen vermitteln. Macht es euch klar! Redlichkeit — und euer Wahrspruch kann gar nicht anders als redlich sein — Redlichkeit und Friede, sage ich, zum Kuß bereit und Amerika der Freiwerber! Ist je einem Volke zuvor solch ein Ruhmeskranz geboten worden? Aber still, still! Keine Ungeduld in uns soll die Engel kränken, die ich herabsteigen sehe, um diesen Kranz auf unser Haupt zu senken. Jetzt und für alle folgenden Geschlechter werden wir mit einem Heiligenschein geschmückt sein!“

Möge keiner denken, daß diese Zeilen eine wörtliche Wiedergabe der Rede des Präsidenten Wilson sein sollen; ich kann gar nicht sagen, wie wenig gerecht sie ihm werden, wie weit sie hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Der Bericht, den ich in den

englischen Zeitungen gelesen habe; hat der wirklichen Rede wahrscheinlich sogar noch weniger als dieser Wiedergabe geähgelt; denn ich habe mein Möglichstes getan, den Geist seiner Worte heraufzubeschwören. Die wirkliche Rede, nehme ich an, ist unwiederbringlich verloren.

Hätte Amerika seine eigenen Angelegenheiten im Auge behalten — und es hatte gerade genug mit sich selbst zu tun —, wäre es eine Nation mit Gerechtigkeitssinn gewesen und hätte es als solche gegen alle Parteien im europäischen Kriege dauernd Unparteilichkeit und Liebe gezeigt, so hätte man sich in der Tat an dieses Land als den von Gott gesegneten, vertrauenswürdigen Vermittler wenden können. Aber diese „Rolle“ als zukünftiger Vermittler kann ich nur als eiteln Flitterkram ansehen. Alle wahr empfindenden Herzen in Amerika sollten sich wegen der geplanten „Rolle“ und des demgemäß eingeschlagenen Kurses schämen.

III. Humanität.

1. Welches Feld zur Betätigung der Humanität lag Amerika als neutralem Staate offen?

Wie der Lauf der Dinge es nun einmal mit sich gebracht hat, Amerika hat aus Anlaß des Unterseebootkrieges zum ersten Male die Schranken so weit überschritten, daß es seine amtlichen Persönlichkeiten zwang, seine Richtung offen vor der Welt kund zu geben. Aus diesem Anlaß wich Amerika zum ersten Male entschieden und unverhüllt von der bis dahin bekannten Rolle einer völlig neutralen Haltung ab, und „gespannte Beziehungen zu Deutschland“ traten an die Stelle des früheren bedingungsweisen gegenseitigen guten Willens und wurden zur Tagesordnung. Zeitungsverleger, d. h. verantwortungslose Personen — Universitäts- und andere Professoren, im öffentlichen Leben stehende Männer aller Art, d. h. alles Personen voller Verantwortlichkeit — der Expräsident (ich halte es nicht für freundlich, ihn unter die Verantwortungslosen einzureihen, und gebe ihm daher einen besonderen Platz) — sie hatten mit ihren Flüchen lange genug gelärmt, um nicht zu sagen, getobt; aber „von oben herab“ war nichts gekommen, das man mit Sicherheit als Zustimmung zu ihren Flüchen hätte deuten können. Bis dahin hatten die amtlichen Persönlichkeiten angesichts der aufkommenden Brise sich auf den Beinen zu halten und in beschwichtigendem Tone zu rufen gesucht: „Nicht in der Richtung! Wir sind neutral und der zu-

künftige Vermittler!“ Aber als der Seeraub begann, wuchsen ihre Schwierigkeiten in beängstigender Weise, und nach der Versenkung der Lusitania war ihr Schicksal untersiegelt.

Aus Anlaß des U-Bootkrieges umwölkte sich die Aussicht unseres zukünftigen Vermittlers, und die „Rolle“ eines Diktators der Humanität erschien ihm verheißungsvoller. Denn, daß der Krieg mit mehr Rücksicht auf die Grundsätze der Humanität geführt werden sollte, war viel mehr der Grund seines Eingreifens als der Verlust, den die Amerikaner an Menschenleben erlitten hatten. Daher habe ich für dieses Kapitel die Ueberschrift „Humanität“ gewählt, während der U-Boot-Krieg der Hauptgegenstand desselben sein soll. Die Amerikaner haben sich gern eingeredet, daß sie bei ihrem deutschfeindlichen Sprechen und Handeln von Beweggründen der Humanität angeregt worden sind. Daher will ich, ehe ich zum Hauptpunkt komme, das weitere Feld der Humanität ins Auge fassen, das Amerika offen gelegen hätte, wenn es sich auf ihm hätte betätigen wollen, anstatt über anderer Leute wirklichen oder vermeintlichen Mangel an Humanität zu schreien. An zweiter Stelle will ich prüfen, was auf das Wutgeschrei über „Deutschlands Mangel an Humanität“ gefolgt ist. Also was ist im wesentlichen Humanität und Inhumanität im Kriege wie im Leben, wer sind die wirklichen Menschenfreunde, wer die Teufel?

Ein grenzenloses Feld, weit wie die Humanität, unendlich wie die Güte! So viel hätte Amerika auf ihm leisten können, aber es hat nichts geleistet, höchstens, daß es dem Roten Kreuz sein Pflichtteil gespendet hat. Kein Kulturmensch versagt heutzutage auf diesem Gebiete. Da ist immer ein Ueberfluß von Freiwilligen für diesen Dienst; der Teufel selbst hat endlich seine Schönheit erkannt und hohen Ruhm als Generalissimus geerntet.

Zukünftiger Vermittler — war ein Schuß über das Ziel hinaus. Ebenso Diktator über Kriegsmethoden im Namen der Humanität! Jonathan, mein Bruder, kannst du deinem Präsidenten auf keine Weise beibringen, wie viel schöner er aussähe, wenn er von den Stelzen seiner beliebten hohen Grundsätze herabsteigen wollte! Ueberrede ihn doch, auf Kleinwild zu pirschen statt auf die mächtigen Hirsche, die er allein für würdig seiner Jagd erachtet! Humanität zu üben, erfordert einen Mann; dazu gehört jemand, der Gerechtigkeit kennt und unvermeidliche Folgen vorhersehen kann, der die Dinge zu Anfang anpackt, bevor sie sich

nicht mehr von ihm meistern lassen, und der jedem mit fester Sprache vorhalten kann: „Du erhältst auf jenem Gebiete keine Hilfe, wenn du nicht auf die gerechten Forderungen des anderen auf diesem eingehst“. Und hast du, lieber Leser, nicht beobachtet, wie der Deutsche durchaus der einzige gewesen ist, der Gegenseitigkeit vorgeschlagen hat? Daher die Verlegenheit des Präsidenten über ihn. Die Gegenseite verkündete einfach ihren Beschluß; wie willkürlich er auch sein mochte, er war unabänderlich. So wurde vom Präsidenten nichts als stillschweigende Unterwerfung gefordert, oder, nach formellem Protest, den man als notwendig für seine Würde wohl begriff, wurde der Beschluß mit höflichsten Ausdrücken der Anerkennung zu den Akten gelegt. Und, wenn nur Deutschland ebenso entgegenkommend hätte sein wollen, wie glatt hätte sich alles abwickeln lassen! Der Deutsche allein machte Schwierigkeiten; jeder Einwand ging von dem aus, der zum Untergang gestempelt war, seine Kehle aber dem Messer nicht mit der erwarteten Geduld darbot und nicht einsah, wie jeder Widerstand seinerseits gerade Unbehagen hervorrufen mußte. Britannien erließ das Gesetz, seine Verbündeten bestätigten es, und Amerika — das erwartete man — war ganz zufrieden damit, daß ihr Wille auf Erden geschähe, wie er ohne Zweifel im Himmel geschähe. Ein so schönes Programm, und der Deutsche allein unverbesserlich! Kann man sich da wundern, daß der Präsident auf ihn ärgerlich war? So war es immer, lange vor dem U-Boot-Kriege, vor dem Kriege überhaupt.

Tausenderlei hätte Amerika leisten können, wenn es nicht besessen gewesen wäre? Rassenhaß z. B.: ist der von der Humanität gesegnet? Damit hat es sein eigenes Nest besudelt. Man bedenke doch nur, ein wie starker Bruchteil seiner Bevölkerung deutschen Ursprungs ist.

In England, das kann ich wohl sagen, empörte mich die Behandlung, der „feindliche Ausländer“ unterworfen wurden, als eine Maßnahme, die den elementarsten Gesetzen der Humanität zuwiderlief, jeden Instinkt von Ritterlichkeit verleugnete, wahrer Mannhaftigkeit widerstrebte. Ein Krieg bricht aus, und sofort werden alle unglücklichen Angehörige einer „feindlichen Nationalität“ als Auswurf der Gesellschaft behandelt, interniert, chikanirt, mit Abscheu behandelt. Sicherlich würde der Geist der Gastfreundschaft, der in jeder würdigen menschlichen Brust gegen Fremde wohnt und, wie ich sagen zu dürfen glaube, in den

Amerikanern kräftig vertreten ist, sich in mir, welches auch der Ursprung des Krieges wäre, verdoppeln, wenn ich erführe, meine Heimat liege mit dem Lande solch eines Fremden im Kriege. Könnte ich, ohne gegen das Gesetz zu verstoßen, ihm in sein eigenes Land zurückhelfen, ich täte es. Würden mich Verhältnisse zwingen, ihn zum Gefangenen zu machen, so geschähe es mit Widerstreben und in allen Ehren. Aber, wenn ich auch als einziger, der solche Gefühle in sich trägt, mich keineswegs hinstellen will, so sieht man sich doch vergebens nach den geringsten Anzeichen dafür in dem öffentlichen Geiste Britanniens oder den Anregungen britischer Staatsmänner um. Genau so in Amerika; und da mit weniger Entschuldigung, wenn es die überhaupt geben kann. Beweis — jenes „Boykottieren“, jene Weigerung „mit den Leuten unter einem Dache zu leben“.

Man verstehe mich recht: die „Internierung“ und jede andere Maßnahme der Behörden kritisiere ich nicht. Aber den dabei zu Tage getretenen Geist verdamme ich ohne alles Bedenken von Grund aus. Das gänzliche Fehlen jeder anderen Stimmung als der Gereiztheit des Pöbels und ihre Sanktionierung durch die Regierung, das ist das Unverzeihliche. Die schändliche Tatsache ist die, daß in England die verantwortlichen Personen zu dieser Stimmung verführten! Sie gaben selbst das böse Beispiel. Ohne Zweifel stellte die britische Regierung nicht sofort alle „feindlichen Ausländer“ außerhalb des Gesetzes und verkündete es nicht als empfehlenswert, daß gute Bürger die Ausländer, wo sie sie trafen, ausraubten und erschlugen. Aber die Versuche der Regierung, ihren Eintritt in den Krieg zu rechtfertigen, wurden in einem so von Gift durchtränkten Geiste gemacht, daß alle haßerfüllten Schurken darin eine Mahnung sahen, alles, was ihnen beliebte, nach dem Buchstaben des Gesetzes — und oft darüber hinaus — ohne Furcht vor einer Zurechtweisung zu tun. Von der Behörde ist zum Rassenhaß angeregt worden, und der hat fast jede britische Familie besudelt, indem sie dem Beispiele der Furien aus der Westminster-Halle nacheiferten. Schändliche Entehrung, niedrige, gemeine Beschimpfung, derbe Späße über den Deutschen, abscheulich und verachtenswert, all das hat sich dort unaufhörlich ausgetobt, und das Volk ist von einer rasenden Deutschenfurcht besessen gewesen, die von der Stimmung der Menschen, die in früheren Tagen mit Messer und Beil auf die Straße gingen, um alle Angehörige einer in Verruf getanen Na-

tionalität ausnahmslos hinzuschlachten, sich nur wenig unterschied; und, die Lippen noch voll Schaum, weisen diese Leute mit der Salbaderei, die sie nie lange verläßt, auf die Gottlosigkeit der deutschen „Hymne des Hasses“, wie sie sie nennen, hin, machen eine Pause, um sich wie Scheinheilige zu wundern, warum England gehaßt wird.

In Amerika haben der Präsident und seine Umgebung zu solchem Tun nicht den Weg gewiesen, wenn sie es auch später offenkundig werden ließen, daß sie dem nicht ganz abhold waren; sicherlich taten sie nichts Entscheidendes dagegen, wie das Humanitätsgefühl es ihnen hätte eingeben sollen. Außeramtliche, im öffentlichen Leben stehende Männer haben unter fast einmütiger Mitwirkung der Presse dazu angespornt. Aber ich habe keine Beweise dafür, daß die große Masse des Volkes wie in England sich hat anstecken lassen. Das gilt bis zum Jahre 1915; später hat Amerika England hierin übertroffen.

Ich habe keine genaue Kenntnis von der Behandlung, die „feindliche Ausländer“ in Deutschland erfahren haben. Ich erinnere mich, daß englische Zeitungen von Klagen Deutscher über die Freiheit und Immunität, die britische Untertanen, nachdem sie für Deutsche in Britannien aufgehört hatten, noch lange genossen, zu berichten wußten; und ich habe keinen Fall behördlicher Vergiftung der Deutschen zu Gesicht bekommen. Als der Berliner Janhagel dem britischen Botschafter die Fenster eingeworfen hatte, bemerkte der Kaiser ihm gegenüber, es täte ihm leid; aber seine Exzellenz könnte sehen, wie sein Volk über Britanniens Handlungsweise dächte. Das ist ganz etwas anderes, als wovon ich spreche. Zorn und Entrüstung sind keine von Gift strotzende Gereiztheit. Und die von Deutschland amtlicherseits gegen England erhobenen Beschwerden sind auf einen ganz anderen Ton gestimmt als die entsprechenden britischen gegen Deutschland. Sie waren wohl dazu angetan, das deutsche Volk in Zorn und Entrüstung über Britannien zu versetzen, aber sie gaben rachsüchtiger Böswilligkeit gegen alle unglücklichen Glieder der feindlichen Nationalität nicht ihren Segen, reizten auch nicht stillschweigend dazu auf. Edler Zorn ist nicht nur nicht dasselbe, er ist das gerade Gegenteil und unvereinbar damit. Beispiele unedlen Grolls und häßliche Taten in der Aufwallung des Aergers seitens einzelner finden sich ohne Zweifel zu hunderten überall. Aber beim Deutschen habe ich kleinliche persönliche Böswilligkeit, die

beim Briten allgemein und bei den Staatsoberhäuptern offen ausgesprochen ist, nicht weit verbreitet und nirgend von oben herab veranlaßt gesehen. Britische Regierungskreise sind in diesem Augenblick auf eine internationale Boykottierung Deutschlands und Lahmlegung seines Handels eifrig bedacht. Den Zorn des einen achte ich, die leidenschaftliche Verbitterung verabscheue ich.

Ich halte dafür, daß die Deutschen jede der gegen sie verbündeten Nationen an Humanität übertreffen: die Anerkennung der feindlichen Tapferkeit ist bei ihnen frei und unerzwungen, Blutvergießen ist ihnen gräßlicher und entsetzlicher, ihre Herzen sind in höherem Maße von Sorge und Trauer erfüllt. Im Deutschen habe ich zehnmal mehr Sinn für Humanität getroffen als in irgend einem anderen beim Kriege Beteiligten, und ich weiß nicht nur, daß die Amerikaner und Briten sich vollständig im Irrtum befinden, wenn sie dem Deutschen Mangel an Humanität zuschreiben, sondern auch wie und warum sie in solchem Irrtum befangen sind. Monatelang nach der Kriegserklärung haben Deutsche gesagt, sie könnten nicht glauben, daß die Engländer als Ganzes gegen sie wären. Kämpft weiter, ihr Tapferen! Gott mit euch! Einen besseren Beweis eurer Seelenreinheit, der Gerechtigkeit eurer Sache konntet ihr nicht geben. Werdet nicht schwach und laßt euch auch durch dieses Rätsel nicht verblüffen! Eure Aufgabe ist es, heute zu handeln oder zu sterben, Männer zu sein, was man auch von euch sage oder denke. Yankee, für dich ist hier die Humanität zur Tatsache geworden. Aber ich fürchte, die meisten von euch haben so schwaches Sehvermögen, daß neun unter zehn von euch sich wundern, was zum Teufel ich meine. Welche Seite verlängert denn den Krieg? welche fordert nur einen ehrenvollen Frieden, die Gewährung eines unveräußerlichen Rechtes, nach den in sie gelegten Kräften mit allen anderen Erdenbürgern zu leben und zu wachsen? welche bekennt sich ganz schamlos zu dem Entschluß einen verhaßten Nebenbuhler zu vernichten? Wären eure Herzen nicht verhärtet, so würdet ihr keinen Augenblick zweifeln, zu wessen Gunsten die Wagschale der Humanität sich neigt.

Aber, um zu dem Rassenhaß, der Behandlung der „feindlichen Ausländer“ usw. zurückzukehren, ist das nicht geradezu barbarisch? Ich gestehe, ich war völlig überrascht. Das hätte ich nicht erwartet, obgleich ich längst wußte, daß unsere viel gerühmte Kultur dem Zusammenbruch nahe ist; durchaus entehrend

nenne ich es, ohne Entschuldigung irgendwelcher Art. Zu anderen Zeiten mögen es die Regierungen nötig gehabt haben, zum Schutz gegen die Feindschaft des Volkes, das sie nicht im Zaum halten konnten, den „feindlichen Ausländer“ zu internieren, oder sie mögen ihn im Vertrauen, daß höchstens der Pöbel ihm etwas antun könnte, seinem Schicksal überlassen haben. (Brite, wenn deine Wangen nicht scharlachrot werden, so sollten sie es!). Keines von beiden ist heutzutage der Fall gewesen. Die britische und amerikanische Regierung waren nicht machtlos, die Feindschaft des Pöbels in dieser Beziehung im Zaume zu halten. Wären die führenden Beamten in beiden Ländern echte Männer gewesen, so hätten sie mit Leichtigkeit diese lasterhafte Regung unterdrücken, im Keime ersticken und sie verhindern können sich in den Sattel zu schwingen. In beiden Ländern gab es Männer genug, die den Haßerfüllten hätten auf der Stelle antworten und mit Nachdruck sagen können: „Hört auf mit eurem Gekläff! Wir, nicht ihr, haben die Zügel in der Hand“. Aber solange die Führer selbst in den vordersten Reihen der Haßerfüllten kläfften, wurden alle, die so zu sprechen versuchten, natürlich beiseite gefegt.

Was ist für immer und ewig das Wesen eines Gerechten, wenn er in den Krieg geht? Menschenfreundlichkeit, Edelmut, Tapferkeit und Entschlossenheit. Wenn der Feind edel ist, so sind seine Empfindungen gegen den Gegner ritterlich. Ueber ihn spotten nach Thersites' Art, ihn schmähen, verhöhnen, belügen kann er nimmermehr. Und im gegenwärtigen Falle von Deutschland als einem unedlen Feinde sprechen ist phantastischer Unsinn. Kein Volk stand offenkundiger zum mindesten ebenbürtig da. Hätten die britischen Staatsmänner, die den Krieg erklärten, irgend einen gerechten Grund dafür angeben können, wären sie sich gerechter Handlungsweise bewußt gewesen, so hätte keine Spur lasterhafter Gereiztheit, die alle ihre Reden und Erlasse gekennzeichnet hat, in ihnen stecken können. „Hunne“, „Roher Barbar“ und all das wahnsinnige Zeug hätte man nie zu hören bekommen. Ach, kein Appell an Britanniens edle Mannhaftigkeit war in diesem Kriege möglich. Sie hätte sich bestimmt geweigert, diesen Krieg zu führen. Hätte man sich an sie gewendet, hätte sie sich vernehmbar machen können, so hätte sie mit solch einem „Nein, beim Ewigen!“ geantwortet, daß jeder Advokat von Westminster, jeder Bischof der Kirche ins Hundeloch geflohen wäre, um sich dort zu verkriechen. Nur vierzehn Tage

lang debattieren, ob Krieg oder kein Krieg — wir hätten keinen Krieg bekommen. Hier steht ein Volk, das eine nie dagewesene Anstrengung macht ein anderes zu zermalmen; es trägt keinen Zug des Gerechten an sich — eine endlose Schar von Hunden, die, zu einer Koppel vereinigt, alles von den Vätern überlieferte Herkommen der Humanität unter die Füße tritt. Wie kommt es denn, daß Amerika in alledem nichts Böses sieht?

Wenn in früheren Zeiten ein Stamm einen anderen bekriegte, so fand die wilde, im Menschen wohnende Natur ihr Vergnügen daran, sich gehen zu lassen. Aber der deutschfeindliche Furor unserer Tage ist keine Ausgeburt der wilden Natur, er ist im eigentlichen Sinne des Wortes eine Bosheit, eine Ausgeburt verderbter Einbildung. Der Indianer, der sich seiner Skalpe rühmt, hat an ihnen vornehmlich als Zeichen seiner Tapferkeit seine Freude; aber die britischen und amerikanischen deutschfeindlichen Fanatiker verfluchen den Deutschen lediglich, weil er das ist, was er ist. Sie erzählen allerhand Lügen von ihm, verkehren, verdrehen, mißdeuten jedes Wort, jede Tat von ihm, nennen ihn nie mit einem Namen, der seinem wahren Wesen entspricht. Wahrheitliebende Menschen, die irrtümlich Böses von einem anderen glauben, sehen mit der Zeit sicher ihren Irrtum ein; aber in unserem Falle hört man Männer, deren Verhalten perfide Verschmitztheit an sich trägt, deren Geist Böswilligkeit atmet, während sie Gott zum Zeugen ihrer sittlichen Vollkommenheit anrufen, in die Welt hinausschreien: „Gerechte Sache; er ein veruchter Bösewicht; wir Gottes Streiter!“ Die britische Stimmung gegen die Deutschen ist ein Makel auf dem Schilde der Humanität.

Nun, lieber Leser, hast du vermutlich die Wahrnehmung gemacht, daß die gegenwärtige Behandlung der „feindlichen Ausländer“, die Aufwühlung des Rassenhasses, den ich als barbarisch und der Humanität zuwiderlaufend an den Pranger stelle, nicht so ist, daß man zur Folter und zu heißen Zangen greift. Fürwahr, ich habe nicht gesehen, daß man einen unglücklichen Angehörigen feindlicher Nationalität zum Vergnügen der Leute herumgeführt hat, glaube auch, daß die Internierten vernünftige Wohnräume haben und regelmäßig ihre Kost erhalten. Nun sagt mir aber, ihr lieben Herren und Damen, ihr Engel, die ihr die Notleidenden und Unglücklichen besucht, ihr sanftmütigen Retter derer, die in Sünde geraten sind, hat der helle Glanz eurer göttlichen Liebe und eures Erbarmens nicht auch das Los der feindlichen Ausländer

erleichtert? Ich möchte gern eure Bemühungen für sie kennen lernen. Jede amerikanische und britische Familie ist lange zur Ausübung christlicher Liebe erzogen worden, ist, wenn auch in nichts anderem, so doch in den Lehren der philanthropischen Bewegung vollkommen bewandert — was für herrliche Beweise von Humanität müssen sie nicht heutzutage gegeben haben! Diebe, Trunkenbolde, Huren, Falschmünzer, Erpresser hat man, nachdem sie durch ein bißchen Haft geläutert waren, mit Segenswünschen wieder frei gelassen; aber verhüte es Gott, daß ein Brite seinen Beruf und seine Vaterpflicht so weit vergesse, daß er in den „nächsten hundert Jahren“ mit Deutschen eine Ehe stifte und sittlichen Makel, häßlicher als Syphilisgift, über seine (vielleicht) unschuldigen Kinder bringe! Tatsache (Sir James Crichton-Brown) und wahrlich zu bezeichnend!

Und wie steht es nun um eure Bindestrich-Amerikaner, die weder Feind noch Ausländer sind?

Der Spottname „Bindestrich-Amerikaner“ ist eine Beleidigung und eine Drohung. Er hätte nie aufkommen sollen. Die ihn einführten und die ihn so gierig aufgriffen, sind illoyales, verräterisches Mordgesindel, und die Verwaltung, die es unterließ, ihn zu unterdrücken, ihn für höchst sträflich zu erklären, hat in gröblicher Weise ihre Pflicht vernachlässigt.

Eine Beleidigung, weil Deutsche, die nach den Vereinigten Staaten ausgewandert sind, keine Nazarener-Haltung angenommen und sich von der Bevölkerung, die sie dort vorfanden, nicht unbefleckt gehalten haben. Sie sind mit Herz und Seele Bürger der Vereinigten Staaten geworden, haben freudig dieses Land als hinfort ihr Land angenommen und keinem andern Treue gelobt. Mehr als zufrieden eine gesonderte Nationalität zu verlieren, hätten sie schon längst jede Bezeichnung als „Abgesonderte“ wie eine Beschuldigung der Treulosigkeit empfunden. Denn sie wurden willkommen geheißen, fanden liebevolle Kameradschaft und wurden als ein Aktivposten angesehen.

Eine Drohung, weil dieser zur Gewohnheit gewordene Hinweis auf den deutschen Teil der Bevölkerung, als wäre er eine abgesonderte Rasse, darauf abzielen kann, ihn in der Tat dazu zu machen. Das wäre wirklich ein schweres Unglück, eine unmittelbare, vorsätzliche Aufhebung eines in würdiger Weise verliehenen Rechtes. Ihr Amerikaner ohne Bindestrich seid dem

Exkommunizieren wirklich ziemlich nahe gekommen, habt den Anfang der Verfolgung deutlich eingeleitet — ohne jede Herausforderung, recht mutwillig. Und, wenn dieser Spalt sich erweitern und dauernd bleiben sollte, wird die Schuld daran, denke ich, fast ganz auf euch liegen.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß ihr mit der Vorsilbe „Deutsch-“ sagen wollt, daß, der sie führt, ein geringeres, kein höher stehendes Wesen ist als ihr selbst. Zugegeben, daß die Vorsilbe einen Menschen von geringerem Werte bezeichne, daß die Söhne der ursprünglichen Ansiedler, die aus Albion stammten und nachher die Unabhängigkeit erklärten, die Vereinigten Staaten gründeten, ihre Schlachten schlugen, sie zu einer Nation zusammenschweißten, das Erstgeburtsrecht besitzen, als Amerikaner vom reinsten Wasser, als das Rückgrat und die Wesenssubstanz der Nation angesehen werden — ist es dann recht, ist es klug und weise, ist es überhaupt würdig, oder ist es je amerikanische Politik gewesen, gehässige Unterscheidungen zu wählen, die Söhne anderen Ursprungs, die nachher nach Amerika gekommen sind, als niedriger Stehende zu kennzeichnen, sie irgendwie zu brandmarken, sie geringschätzig zu behandeln, weil sie nicht aus dem Wurzelstock hervorgegangen sind? „Gleiche Brüder, alle!“ denke ich, sollte es heißen und „Willkommen jeder ehrliche Adamssohn, der mit reiner Seele zu uns kommt!“

Wann seid ihr denn auf den Gedanken verfallen, den Deutsch-Amerikaner nicht für einen ehrlichen Adamssohn zu halten? Es ist nicht lange her. Denn in der ersten Amtsperiode dieses Woodrow Wilson (es ist, während ich schreibe, noch unsicher, ob ihm eine zweite beschieden ist) regte sich so etwas bezüglich der Einwanderer, und man hörte sagen: „Hemmt den Zuwachs der Polen, Italiener, Russen, Serben usw.; denn die sind nicht wie die Deutschen, die wir aus Erfahrung als Segen für den Staat kennen, während wir von den anderen Unsegen befürchten.“ An dem Kampf, den diese Deutschen jetzt in der alten Welt für sich ausfechten, kann die Menschheit ihre Freude haben, so häßlich und verwerflich der Krieg an sich ist, so schrecklich die Verwüstung und das Blutvergießen. Das Vorhandensein solcher Manneskraft wie die ihrige, die sich angesichts der Feindschaft der ganzen Welt bekundet, ist ein Geschenk von Gott, der die Befreiung von der Herrschaft der Falschheit verheißt. Wenn die

Deutschen ihre Stellung behaupten können, ungebrochen durch den teuflischen gegen sie gerichteten Anschlag, dann weiß ich die alte Welt geborgen, das Geschick des Menschen für eine lange Zukunft gesichert. Das neue Königreich, wie es Goethe prophezeite, wird begründet werden, ohne daß eine Zeit offener Gesetzlosigkeit dazwischen liegt. So bereitwillig wir zugeben, daß die Söhne der ursprünglichen Ansiedler den Kern der amerikanischen Rasse ausmachen, der seine Lebenskraft nicht verloren hat und daher neue Bestandteile sich in würdiger Weise angliedern kann, so bereitwillig geben wir auch das zu, daß von all den neuen Bestandteilen unbestreitbar der Deutsche der wichtigste ist. Bildet der Teil der Bevölkerung, der deutschen Ursprungs ist, nicht schon der bloßen Zahl nach einen bedeutenden Bruchteil des Ganzen? Und nicht auch an Gewicht, an echtem Wert für die Nation? Deutscher Einschlag neben dem Grundstock die Hauptposten in der nationalen Summe, die Hauptfaktoren in dem Gesamtergebnis — das, denke ich, ist eine bessere Bezeichnung als Amerikaner und Bindestrich-Amerikaner. Und wehe über Amerika, wenn diese Bestandteile, anstatt einmütig zusammenzuarbeiten, in Gegensatz träten! Verflucht sei, wer zwischen ihnen Uneinigkeit säen möchte! Amerikas deutschfeindliche Gesinnung war und ist illoyal, verräterisch, mörderisch. Der deutschfeindliche Furor hat sich schnell als eine ganz wilde und unvernünftige, sich um kein Gebot der Humanität kümmernde Erscheinung erwiesen.

Viel von dem sozialen Ostrazismus, dem viele Deutsch-Amerikaner unterworfen worden sind, hätte durch ein einziges Wort des Präsidenten aufgehalten werden können. Hätte er mit überzeugenden Worten erklärt, daß alles Derartige unpatriotisch, gefährlich und verächtlich ist, der Humanität zuwiderläuft, so wäre ein ganz anderes Gefühl in allen Staaten aufgekommen.

Und wie steht es mit den Munitionsarbeitern usw.? Wie viele Tausende Arbeiter deutscher Herkunft in Amerika sind auf die Straße gesetzt worden, weil sie sich weigerten Werkzeuge herzustellen, die den Soldaten ihres alten Vaterlandes den Tod bringen sollten! Fabriken, die vor dem Kriege nie Kriegsmaterial hergestellt hatten, wurden für solche Erzeugnisse umgewandelt, usw. usw. Ich meine, jeder humane Präsident hätte etwas mehr als ein einfaches Wort in dieser Beziehung zu sagen gehabt, hätte einen Weg zu energischem Handeln gefunden. Da hat tatsächliche Verfolgung Platz gegriffen und hat sich manche private

Tragödie abgespielt ähnlich der, welche die Vorfahren der Amerikaner in die Wildnis trieb. Ein rechter Mann als Präsident hätte auf diesem Felde viel tun können und wollen; aber Herrn Wilsons Bemühungen sind gleich Null oder noch geringer. Die Völker Amerikas, Frankreichs und Englands müssen sich von Grund aus ändern, ehe sie je einen Präsidenten oder Premier-Minister wählen können, der das Rechte für sie tun kann. Bevor sie nicht in innerster Seele einen Wandel durchgemacht haben ähnlich dem, den man in alter Zeit Umkehr nannte, werden sie immer nur Advokaten bekommen, die sie auf falsche Bahnen leiten. Für England habe ich keine Hoffnung mehr; aber vielleicht wird sein Schicksal ihm ein Lehrmeister. Amerika ist nicht ungelehrig.

Die Gewohnheit, dem deutschen Teil des amerikanischen Volkes die Sucht, Komplote zu schmieden, in die Schuhe zu schieben, ist eine der häßlichsten Erscheinungen unter den verkehrten Anschauungen des amerikanischen Grundstocks. Wir haben viel von Anschlägen und Ränkeschmieden gehört; die Furcht vor ihnen und die Phantasie, die sie sich ausmalt, sind sicher ein Zeichnen sittlicher Minderwertigkeit. Die Anschläge, die man dem Deutsch-Amerikaner zur Last legt, sind hauptsächlich rein anarchischer Natur, haben es aufs Bombenwerfen abgesehen. Ich habe die Vorstellung, als hätte ich von solchen Sachen schon vor dem Jahre des Herrn 1914 gehört, als von einer nahezu in allen Ländern herrschenden Erscheinung, nicht unbekannt in jenen unschuldigen, durch heroisches Märtyrertum ausgezeichneten Ländern Belgien und Serbien, am wenigstens vielleicht in Deutschland; Kaiser, Könige, Zaren und Präsidenten wurden bald mit, bald ohne Erfolg ziemlich häufig von Anschlägen bedroht, der Kaiser seltsamerweise immun; am Maximum fehlte nicht viel in gewissen Kreisen der Vereinigten Staaten, wo vor jenem Jahre die Bindestrich-Amerikaner nie besonders mit diesen Erscheinungen in Verbindung gebracht wurden, eher Zugehörige des Grundstocks die Führung übernahmen. Jetzt weiß jeder, wer jemals im Geheimen jede höllische Tat inspiriert hat. Natürlich, wenn gerade die Schurken in den Romanen und kühne Bösewichter in den Ammenmärchen immer wieder Deutsche sind, ist es nicht überraschend, wenn man so ausnahmslos jeden Mörder, jeden in Doppelehe lebenden Menschen oder im allgemeinen jedes gegen die Gesellschaft anlaufende Individuum entdeckt!

Die deutsche Botschaft in Washington soll ein Sammelpunkt der Intrige gewesen sein. Ich gebrauche das Wort „Intrige“ statt „Diplomatie“, wenn ich auch keinen Grund zu der Annahme kenne, daß, wenn das Tun und Treiben amerikanischer Staatsmänner daheim, amerikanischer Botschafter im Auslande dem Tageslicht ausgesetzt würde, wir eine geringere Möglichkeit fänden, die Ausdrücke zu vertauschen. Will irgend jemand leugnen, daß reger diplomatischer Eifer eine offenbare Pflicht der deutschen Botschaft war, oder behaupten, die Welt sei so rechtschaffen geworden, daß jede Botschaft in gleicher Lage ohne Intrige ausgekommen wäre? Die Lage der britischen und der deutschen Botschaft im „neutralen“ Washington ist nicht gleich gewesen: das ist ein Grund, warum ihre Diplomatie und ihre Intrigen ein verschiedenes Aussehen getragen haben. Spring-Rice konnte ganz lustig seinen Spaziergang machen, von Lächeln begrüßt; Bernstorff brauchte eine Tarnkappe und wurde, wo er sich blicken ließ, mißvergnügt angesehen.

Staatmännische Tätigkeit ohne Intrige ist nie beobachtet worden. Man wird in den Annalen der Geschichte keinen Staatsmann, keinen wirklichen Führer der Menschheit treffen, der sich nie zum mindesten der Begünstigung der Intrige schuldig gemacht hätte — wenn man überhaupt von Schuld sprechen darf. Der Deutsche unserer Tage mag gern Intriganten an der Arbeit gesehen und sie benutzt, ihnen Direktiven gegeben haben (sicher hat das auch jeder andere getan); aber die deutsche Diplomatie unserer Tage ist in ihrem innersten Kerne nie intrigant gewesen, während die britische, französische, russische und italienische es durch und durch sind — von der amerikanischen will ich es dahingestellt sein lassen. Deutschland hat in seinem innersten Wesen Lauterkeit bekundet. Wilson mag sich als zukünftigen Vermittler hingestellt, die Rolle eines Diktators im Namen der Humanität gesucht haben, aber nichts steht auf gleicher Stufe mit Bethmann-Hollwegs Erklärung, Deutschland habe mit dem Einfall in Belgien ein „Unrecht begangen“, oder mit seinen Anerbietungen an Belgien vor dem vermeintlichen „Einfall“ und nach dem Falle Lüttichs. Deutschland hat die Diener des Teufels ausgenützt, aber nie den Teufel angebetet, nie geglaubt, dieses Wesen und alle seine Legionen könnten es retten; es hat vielmehr sein Vertrauen auf einen anderen ohne Kumpan gesetzt, während der Brite in dem Glauben, die Bruderschaft mit dem

Bösen sei die Grundlage des Erfolges, es lange für undenkbar angesehen hat, Gott könne irgend ein bedeutendes Werk ohne die Hilfe des Teufels vollbringen. Darum schämt sich der Brite nie, es stillschweigend zuzugeben, ist aber gekränkt, wenn es an die Öffentlichkeit kommt.

Für eine edle, das Tageslicht nicht scheuende Diplomatie, befürchte ich, hat Amerika kein Feld geboten, sondern sie mit Ueberlegung unmöglich gemacht. Sein Präsident hat wiederholt erklärt, gegenwärtige Tatsachen seien das Letzte, wovon er als Grundlage für eine Vereinbarung hören wolle, und ehrbare Diplomatie kann doch auf nichts anderem aufgebaut werden. Der britische Botschafter ist in keiner Weise gezwungen gewesen, seine Intrigen zu verbergen, geheime Methoden zur Erreichung seiner Ziele anzuwenden. Er lebte mit seinem Vetter auf vertrautem Fuße, behielt Fühlung mit den Staatsangelegenheiten, wurde in die Geheimnisse eingeweiht und überall als zur Familie gehörig angenommen: das Problem für ihn war nicht, wie er mit Amerika auf gutem Fuße leben sollte, sondern wie er seines eigenen Landes Interessen trotz Widerspruchs fördern könnte. Die Götter, seine Verwandten, hießen ihn in Walhalla willkommen, führten ihn zum Ehrensitz und freuten sich, seine würdige Haltung zu sehen; nur der Teutone blieb auf der Straße, ein tölpelhafter, ungeschlachter Bauer, für so hohe Gesellschaft ungeeignet! Alles „Legitime“, das er zu haben wünschte, konnte der Brite fordern, die Entscheidungen seiner Regierung hatte er nur mitzuteilen — und alle Amerikaner waren bereit, ihn der Mühe, die Gerechtigkeit dieser Entscheidungen aus einander zu setzen, usw., zu überheben. Er brauchte nur einen Rat zu geben, wie er am besten die Hilfe erhalte, deren er bedürfte; verbrüderete Advokaten klärten ihn gern über die Eigenarten der amerikanischen Gesetze und des amerikanischen Gewissens auf, belehrten ihn über den passendsten Weg, seine Ziele ohne nennenswerte Schwierigkeiten zu erreichen. Der Deutsche hinwiederum, als Eindringling von der Seite angesehen und weggewünscht, hatte eine ganz andere Stellung: war sein Ziel auch noch so gerecht, er mußte es möglichst geheim halten. Dem einen wurde sein Weg geglättet, dem anderen verrammelt; mit Argusaugen bewachte der Argwohn jede seiner Bewegungen in der Hoffnung, ihn bei einem Fehler zu ertappen: kein Wunder, daß man sein Tun als Intrige bezeichnete. Ohne Zweifel durfte auch Sir Cecil Spring-Rice gewisse Schran-

ken nicht überschreiten; aber mich dünkt, sie waren ihm doch ziemlich weit gesteckt. Oft hätte man denken können, er und seine Umgebung befänden sich nicht in einem fremden, besonders nicht in einem neutralen Lande. Es war eine Gotteslästerung, die Gerechtigkeit der britischen Sache in Frage zu ziehen und ein Wort zugunsten des Deutschen zu sagen. Der war aus dem Bereich der Humanität geradezu ausgestoßen, und jeder Amerikaner mußte selbstverständlich davon überzeugt sein; wenn er es nicht war, zeigte man mit Fingern auf ihn. Als ich in New York war, kam mir mehr als einmal der Gedanke, hätte doch der Präsident, dem Billigkeit so sehr am Herzen liegt und der auf das Wohl seines Landes so sehr bedacht ist, den hochfliegenden Herrn, der mit weibischer Vermessenheit seinen Kopf in die Höhe warf, in seine Ehrfurcht gebietende Nähe gebeten und ihm ins Gedächtnis gerufen, daß er nicht daheim ist, sondern ein Herr Botschafter, daß viele von Amerikas besten Bürgern Deutsche sind, und daß er, der Präsident, es nicht dulden könne und wolle, daß irgend eine Exzellenz in dieser schmähhchen Weise von ihnen rede.

Graf Bernstoffs Stellung ist äußerst schwierig gewesen und durch des neutralen Amerika Mangel an Neutralität so geworden. Ich weiß wohl, er ist kein engherziges Individuum, durchaus nicht skrupulös, mit keinem ängstlichen Abscheu vor Pech behaftet; aber ich weiß auch, daß er ein Mann ist, innerlich gerade, kein Ränkeschmied von Natur, eher offenherzig. Amerika hat viel getan, ihn zur Intrige herauszufordern, und ich trage kein Bedenken, die Ansicht zu verfechten, daß er als sittlicher Charakter und an Einsicht Amerikas gleichzeitige Botschafter übertrifft.

In den vorausgehenden Zeilen habe ich mich bemüht, den Leser daran zu erinnern, ein wie weites Feld zur Betätigung der Humanität — und namentlich daheim — Amerika offen lag, auch die Ausdehnung und Natur dieses Feldes anzudeuten. Aber Amerika hat es gänzlich vernachlässigt, ja Schlimmeres getan. Der Präsident und die amtlichen Persönlichkeiten mit dem ganzen Janhagel an den Fersen haben kein Auge dafür gehabt.

2. Die Folge von Amerikas wachsendem Wutgeschrei über Deutschlands Mangel an Humanität.

Der Präsident und das Volk (oder der Teil, der ihm folgt, ihn treibt) stützen sich auf den U-Boot-Krieg; aber beide Teile waren schon vorher in einen Geisteszustand geraten, der die

Möglichkeit, sich ein gerechtes Urteil über ihn zu bilden, ihnen verschlossen hatte. Beide Teile hatten verabsäumt, das, was vorherging, zu verstehen oder auch nur einen ehrlichen Versuch dazu zu machen; lediglich „wollten sie lieber glauben“, was ihnen beliebte.

Wir müssen von den belgischen Grausamkeiten ausgehen, Märchen von teuflischer Grausamkeit, die die deutsche Soldateska in Belgien verübt haben soll. Ein Viscount Bryce mag seines Landes Ruhm erhöht glauben, wenn er diese wertvollen Steine mit seiner besten Juwelierkunst in Gold faßt! Auch die britische Regierung drückt ihre Pamphlete mit diesen Geschichten ihren Rekruten in die Hand. Die Pamphlete liegen auf jedem Postamt bis heute in großen Haufen, für jeden frei zum Nehmen. Aber ich habe noch keinen Haufen kleiner gemacht. Wenn man durch die Straßen Londons oder einer anderen Stadt geht, werden einem oft „medizinische“ Pamphlete angeboten; hat man aber ein Gefühl für Anstand, kein Gefallen an Wollust und Schmutz, so geht man weiter und nimmt nichts. Manchmal schämt sich der Zettelverteiler: Asquith behält seine eherne Stirn.

Ich habe die Sache genügend geprüft, und jedes glaubwürdige Wort, das ich darüber gelesen habe, hat mir gesagt, daß dies Gerede, wenn es nachgeprüft wird, wie Dampf vergeht und nur einen schlechten Geruch zurückläßt, daß es keine tatsächlichen Unterlagen hat, auf Grund deren man die deutschen Soldaten beschuldigen könnte. Zum größten Teile stammt es, soweit es ehrlich gemeint ist — wenn man das Wort „ehrlich“ im weitesten Sinne faßt — aus einer wild aufgeregten, hysterischen Phantasie, in der arme, gequälte Menschenkinder Dinge „sehen“, die sich nie ereignet haben; in normalen Zustand zurückgekehrt, würden sie bekennen:

Flüchtend sah ich durch Rauch und Glut
Und der züngelnden Flamme Lohe
Gräßlich zürnender Götter Nahn,
Schreitend Wundergestalten,
Riesengroß, durch düsteren
Feuerumleuchteten Qualm hin.

Sah ich's, oder bildete
Mir der angstumschlungene Geist
Solches Verworrene? Sagen kann
Nimmer ich's.

Goethes Helena.

Von solcher Beschaffenheit ist nach meiner Auffassung die hauptsächlichste „echte“ Quelle der Märchen. Die dann kommenden Verschönerungen sind von der Echtheit sehr weit entfernt; und das Körnchen wirklicher Tatsache, das hinter ihnen steckt, ist in allen Kriegen unvermeidlich und immer dasselbe. Der Deutsche ist gewiß nicht besonders schuldig, im Gegenteil, soviel ich weiß, am wenigsten schuldig. Würde das Tun und Treiben des britischen Heeres aufgedeckt, so kämen Dinge ans Tageslicht, über die man weinen müßte: das bezweifelt kein gesunder Menschenverstand.

Ganz sicher ist es, daß der amerikanische Furor eine Prüfung nie abgewartet hat. In England, als diese Märchen zuerst in Umlauf gesetzt wurden, habe ich manche vergebliche, aber doch ehrenwerte Versuche, ein Wort der Vernunft zu wagen, kennen gelernt; und in Amerika haben viele „keineswegs deutschfreundliche“ Personen dasselbe getan. Aber in keinem der beiden Länder wurde diesen Versuchen auch nur die geringste Aufmerksamkeit gezollt. Und doch hätte ein mit einem Körnchen Voraussicht begabter, mit einer Prise Humanität gesegneter Präsident in der Vernunft die Sicherheit, im Furor die Gefahr sehen können. Zum Unglück haben die Leute, die so schnell diese Märchen glaubten, nach Wahrheit und Vernunft nie verlangt, diese Gegenmittel als störend und überflüssig zurückgewiesen, während die Regierungen, die sich noch weniger als das Publikum um die Tatsachen kümmerten, in der durch die Märchen erregten Stimmung einen Vorteil sahen.

Die britische Regierung hat die Märchen sofort öffentlich im Parlament, ohne sich auch nur einen Augenblick Ruhe zur Untersuchung zu gönnen, voller Eifer girt; die amerikanische hat das gerade nicht getan, hat es aber doch in beklagenswerter Weise unterlassen, die Vernunft zu girtieren. Praktisch ist Woodrow Wilsons Verhalten dasselbe gewesen wie Herrn Asquith' und seiner Kollegen, die, als man sie bezüglich der Wahrheit der Märchen stellte, sich nur auf die „hohe Autorität“ ihrer belgischen Gewährsmänner beriefen, aber natürlich „Untersuchung anordnen“ würden. Das haben sie nicht getan, und im Parlament hat man nachher mit direkter, amtlicher Bestätigung nichts mehr von der Sache gehört. Dem Gerede ließ sich keine feste Unterlage geben, und es bleibt bis zur Stunde Gerede. „Wir werden uns immer darauf als bekannte Wahrheit beziehen; denn es ist für uns angenehm,

daß der Glaube lebendig bleibe und verbreitet werde; wir werden die Angelegenheit dilatorisch behandeln und sie in dem Chiaroskuro lassen, das von unseren Getreuen am besten verstanden wird und uns am wenigsten behindert, wenn wir weiterhin aus dem Gerede den erhofften Gewinn ziehen wollen“. Dies, Herr Premier-Minister und Herr Präsident und ihr Herren aus dem britischen und amerikanischen Kabinett, ist ein sehr ärgerliches Ding, ein schrecklicher, unentschuldbarer, ganz verdammenswerter Mangel an Humanität, eine Grausamkeit wie wenige, und ihr seid alle mit einander vor dem lebendigen Gotte schuldig.

Die belgischen Grausamkeiten wurden nur geglaubt, weil man das britische Geschwätz von dem leichtfertigen Einfall in Belgien zu Annexionszwecken usw. vorher unbedenklich geglaubt hatte. Das war sogleich nach dem Ausbruch des Krieges, und ich habe oft gedacht, was für einen ungeheueren Dienst ein echter Mann als Präsident der Vereinigten Staaten durch schnelles Handeln der Humanität hätte leisten können. Sobald er sein Volk die Sache aufgreifen sah, meine ich, hätte er vor der Welt ein Wort zu ihm sprechen sollen. Indem er das Recht oder Unrecht des Krieges in seiner tieferen Ursache beiseite ließ und die Frage, wo nach seiner Auffassung die größere Gerechtigkeit läge, nicht berührte, hätte er sagen können, daß der Vorwand der Briten, um Belgiens willen Krieg zu führen, eine unbedingte, offenkundige Lüge sei. Ehe dieses Geschwätz in so beispielloser Weise sich in der Phantasie des Volkes fest setzte, gaben Britanniens eigene Staatsmänner zu, daß Deutschland gar nichts anderes tun konnte, als in Belgien einzufallen. Deutschlands Anerbieten an Belgien und seine Britannien mit Rücksicht auf Belgien gegebenen Versicherungen lagen dem Präsidenten vor. Britanniens frühere Abmachungen mit Frankreich waren jedem denkenden Menschen längst greifbar, haben dem Präsidenten auf keinen Fall unbekannt sein können. Die Geschichte von der Verletzung eines Vertrages, des Vertrages nämlich, den der Deutsche als einen „Fetzen Papier“ bezeichnete, was er doch streng genommen war; nicht mehr; ein Museumsstück — Abdrücke dieses nie sehr ehrwürdigen Pergaments mit den Unterschriften und dem deutschen Kommentar waren auf jeder englischen Eisenbahnstation angeklebt — diese Geschichte, sage ich, von einem Belgiens Neutralität gewährleistenden Vertrage konnte vom großen Publikum in Britannien oder Amerika nicht sofort als Advokatenkniff erkannt werden,

mußte aber als solcher dem Präsidenten bekannt sein, genau so wie dieser Vertrag dem britischen Staatsmann, der auf ihm zu fußen behauptete, eine heilige Abmachung war. Kein Vertrag war verletzt, kein Vertrag bestand über die Angelegenheit, abgesehen von solchen erloschenen Pergamenten, wie sie in Museen für Altertumsforscher Gegenstand des Grübelns sind. Hätte der Präsident Sinn für Wahrheit und Billigkeit gehabt, hätte das Wohl seines Volkes ihm am Herzen gelegen, so hätte er mit passenden Worten Folgendes sagen können: „Es ist nicht meine Pflicht euch vorzuschreiben, was ihr vom europäischen Krieg zu halten habt: jeder wird seine eigene Ueberzeugung und Vorstellung davon haben; aber es ist meine Pflicht und eure Pflicht, jedermanns Pflicht, die Wahrheit zu suchen und der Unwahrheit den Rücken zu kehren, die bloßen „Vorwände“ irgend einer der kriegführenden Mächte nicht als die wahren Ursachen ihres Kriegszustandes hinzunehmen. Ihr könnt ganz sicher sein, keines dieser Völker ist ohne Vorbedacht in diesen Krieg gegangen, bei jedem war sein eigenes Interesse der entscheidende Faktor; der Krieg ist eine Folge längst bestehender Unstimmigkeiten, und es war vorher abgemacht, wer und mit wem der Betreffende sich verbünden sollte. Die Darstellung, die in Amerika mehr an Boden gewinnt, Britannien sei um Belgiens willen in den Krieg gegangen, entbehrt jeder tatsächlichen Grundlage. Britannien hat keinerlei moralische Verpflichtung, Belgien zu verteidigen, und ist nicht um Belgiens willen in den Krieg eingetreten; Deutschland hat bei seinem Einfall in Belgien keinen Vertrag gebrochen; es hat nur das getan, was die militärische Lage von ihm forderte, und das kann man ihm nicht zum Vorwurf machen. Eure Vorstellung ist ebenso irrig wie gefährlich. Wir wollen uns an die Wahrheit halten und uns nicht kopfüber in törichtes Handeln stürzen“.

Solch eine Rede wäre eine Tat der Humanität gewesen, millionenmal besser als all die Grundsätze, die es je gegeben hat oder geben wird. Sie hätte für den Augenblick einen wütenden Sturm in Britannien entfesselt, doch nur für den Augenblick; zum Krieg oder zu ernster Reibung mit Britannien hätte sie nicht geführt und hätte die dauernde Dankbarkeit aller tüchtigen Männer in Britannien gefunden. Auch schnell, glaube ich: in jenen ersten Tagen hätte das ausgereicht, um die Flut zugunsten einer entschlossenen (und beständig wachsenden) Minderzahl zu wenden,

so daß sie ein Faktor geworden wäre, mit dem man rechnen mußte: mehr wäre vermutlich in Britannien nicht zu stande gekommen; aber das hätte genügt, um dem ganzen Lauf der Dinge eine andere Wendung zu geben und einen Strahl der Hoffnung, daß die Ungerechtigkeit nicht bis auf die Spitze getrieben werden würde, durchbrechen zu lassen.

Ein leerer Traum, so etwas von einem amerikanischen Präsidenten unserer Tage zu erwarten! Das mögen die ernst gesinnten Amerikaner sich zu Herzen nehmen. Doch ich spreche nicht als Träumer, sondern als ein Mann, der die Welt kennt; ich weiß, daß es eine wirkliche Heldenseele erfordert hätte. Wenn Amerikas Präsident seinem Volke die Grundlosigkeit des verhängnisvollen Geschwätzes von der Belgien angetanen Schmach auf weise, wahrhaft staatsmännische Art klar gemacht und es Britannien höflich überlassen hätte, irgend einen wirklichen Kriegsgrund anzugeben, so wäre die ganze Atmosphäre gereinigt, die Ansammlung der Elektrizität wieder ins Gleichgewicht gebracht worden.

Ach, nichts Derartiges war ja möglich. Nicht etwa weil der Präsident die Geschichte über Belgien, die er nicht ableugnete, glaubte; er wußte ebenso genau, daß sie eine Lüge, Advokaten-Hokuspokus von Männern wie Sir Edward Grev und Herrn Asquith war. Warum war er nicht dazu geneigt? Von vielen Antworten nur eine: an die britischen Vorwände für den Krieg glaubten denkende Menschen in Britannien nicht. Was glaubten sie denn? Allerlei, z. B. daß Deutschlands wachsende Macht Britannien nachteilig wäre, seine eigene Macht bedrohte. Vielleicht der augenblickliche Glaube, Deutschland habe Angriffsabsichten, obgleich das wahrscheinlich für diejenigen Kabinettsmitglieder, die die Entscheidung über Krieg und Frieden in Händen hatten, wenig bestimmend war. Eher, daß sie Deutschland zermalmen könnten, und vor allem, daß man die Gelegenheit, das jetzt zu tun, nicht versäumen dürfe: durch einen Krieg mit Frankreich und Rußland, für den der Brite sich als dritten Mann verpflichtet hatte, wenn es ihm auch überlassen blieb erst im letzten Augenblick darüber zu entscheiden, dürfe man Deutschlands Macht nicht größer werden lassen. So kommen wir zu einer geistigen Voreingenommenheit gegen Deutschland, zu einer Haltung ihm gegenüber, die sagt: „Du bist dazu ausersehen, daß wir über dich herfallen; wir sind überzeugt, daß du es verdienst. Du bist ein Bösewicht, deine Vernichtung ist zum Besten der Humanität

nötig, alle Mittel sind berechtigt, und, wer dabei mithilft, verpflichtet sich den Himmel“.

Wie lag die Sache? Gewisse Serben ermorden in brutaler Weise einen hochstehenden Oesterreicher. Rußland, ohne die geringste Berechtigung, sich einzumischen, verbietet Oesterreich diese Freveltat zu bestrafen, während Deutschland Oesterreichs Recht es zu tun unterstützt. Frankreich erklärt sofort, es wolle in einer Angelegenheit, mit der sich zu befassen es auch nicht den Schein eines Vorwandes hat, nicht neutral bleiben. So verrät es offen vor der Welt das Bestehen eines früheren Bündnisses und Komplottes, den vorgefaßten Plan, die günstige Gelegenheit zu ergreifen. Britannien, das sich schon gebunden hatte, Frankreich in solchem Falle zu unterstützen, wenn nicht etwa der Deutsche den über alle Begriffe verkehrten und schimpflichen Bedingungen des Kampfes sich unterwerfen wollte, überschüttet, um diese verruchte Tat zu verdecken, die, wenn wir sie in ihrem vollen Umfange nehmen, in den Annalen menschlicher Sünde nicht leicht ihres Gleichen findet, sogleich die Welt mit einer Flut wilder, schmutziger, grundloser und wahnsinniger Verunglimpfungen Deutschlands.

Die Flut der Verunglimpfungen, nicht die Erscheinung der Tatsachen, ergreift die Volksphantasie in Amerika. Die Regierungskreise entdecken in sich dieselbe instinktive Feindschaft gegen den Deutschen wie ihre englischen Vettern. So entsteht augenblicklich die schiefe Richtung, die schon vorher bereit war in die Erscheinung zu treten, und wächst mit der Schnelligkeit einer bösen Idee in Köpfen, die lange ihre eigenen Ideen zu verehren gewohnt gewesen sind, anstatt dem nachzugehen, was ist. Geschichten von teuflischen Grausamkeiten der Deutschen in Belgien werden von England herüberschickt, von den Amerikanern, die schon geneigt sind den Deutschen als den Gegner ihrer heißgeliebten Ideale, Freiheits- und Humanitätsbegriffe anzusehen, gierig geglaubt. So hat sich Amerika in einen Zustand des Furors hineingearbeitet und ist, ehe das U-Boot auf der Bildfläche erscheint, zum Besessenen geworden.

3. Ueber den Unterseebootkrieg.

Ich brauche nicht zu bemerken, daß es hier meine Aufgabe ist, mit dieser Form der Kriegsführung mich nur insofern zu befassen, als sie sich gegen die sogenannten Kauffahrteischiffe richtet,

nicht gegen Schiffe, die im unmittelbaren Seedienst der Kriegführenden stehen. Mit dem U-Boot-Krieg gegen Dreadnoughts, übertünchte Torpedoboote oder bloße Patrouillenboote haben wir es nicht zu tun, nur insofern er sich gegen Kauffahrteischiffe wendet. Was ist damit gemeint? Im strengen Sinne des Wortes Kauffahrteischiffe? Die bunten Wundergestalten, die über das Meer fliegen, den nötigen Bedarf für schlichte Menschen in die Heimat schaffen, Schätze aus weiter Ferne bringen, Menschen vom einen Land ins andere tragen, alles harmonisch verknüpfen, der Entdeckung dienen, fast zauberhaft, wenn sie dahin springen oder dahin gleiten, als wären sie selbst lebendig, ganz in Romantik getaucht? „Auch unmittelbarer Seedienst“ läßt sich ziemlich schwer umschreiben. Es gilt als berechtigt einen Transport zu versenken, ihn mit Mann und Maus zum Teufel zu schicken. Aber wie steht es mit der „Cymrik“, wenn sie auch gar keine Passagiere an Bord hatte? Eifrige amerikanische Konsule suchen und sehen, ob sie nicht eine Gesetzwidrigkeit finden können. Einen Tag nach ihrem Untergang sagte eine Londoner Zeitung von gutem Ruf, das Schiff sei „seit dem Ausbruch des Krieges im Passagier- und Seedienst der White Star-Linie zwischen Liverpool und New York verwendet“ worden. Naiv? Aus Unachtsamkeit vielleicht? Ich kann nicht sagen, unpassend. Eine gute Tat deckt viele Sünden zu, heißt es. Wenn nicht, dann weiß ich nicht, wie einer von uns in den Himmel kommen will.

Da nun der U-Boot-Krieg gegen Kauffahrteischiffe in Amerika so viel Beachtung gefunden hat, dem Namen nach die Ursache gewesen ist, die das Land monatelang an der Kriegsgrenze gehalten hat, so wird es gut sein, wenn ich ihm eine weitergehende Aufmerksamkeit schenke; ich beabsichtige, was ich über ihn zu sagen habe, in sieben Kapitel zusammenzufassen:

a) Wie der U-Boot-Krieg entstand.

Einige Menschenalter hindurch haben britische Staatsmänner den Grundsatz gehabt, Britanniens Flotte solle an Stärke den vereinigten Flotten irgend welcher zwei anderen Mächte in der Welt gleich sein: sie nannten das ihr Zwei-Mächte-System. Dieser Gedanke kam wahrscheinlich in der Zeit auf, als England mit Spanien und Frankreich in chronischem Kriegszustand lebte, und wurde zum Grundsatz, nachdem es dort den Sieg davongetragen hatte. Ich sage klar und absichtlich, nachdem. England siegte da-

mals nicht, weil es nach jenem Grundsatz gehandelt hatte. Bei fast allen seinen großen Siegen und Heldentaten haben seine Feinde es an Zahl der Schiffe, an Tonnengehalt oft sehr reichlich übertroffen. Das Zwei-Mächte-System ist in seiner Befolgung eine Sache des neunzehnten Jahrhunderts, und, seitdem es in Aufnahme gekommen ist, hat England keine große Seeschlacht mehr geschlagen.

Später, als der Gedanke, vielleicht zwei bekämpfen zu müssen, zurücktrat und alles auf den Kampf mit einem hintrieb, hielten britische Staatsmänner das nicht für ausreichend. Da schlossen sie mit Japan ein offenes, mit Frankreich und durch Frankreich, wenn nicht unmittelbar, mit Rußland ein Bündnis. Nichts schien auszureichen. Das tut es nie für jemand, der nicht mehr mit dem Platz zufrieden ist und ihm vertraut, den seine eigenen Verdienste ihm unter seinesgleichen sichern. Aber, wenn so die Briten gegen einen, nicht sie selbst allein gegen zwei, sondern als Führer eines Rudels gegen einen Krieg führten, waren sie der Sorge um den Osten durch Japan, um das Mittelmeer durch Frankreich, um die Ostsee durch Rußland überhoben und konnten ihre ganze ungeheure Flotte in der Nordsee zusammenziehen, Deutschlands einziges Ausfallstor zur See blockieren und diejenigen deutschen Schiffe, die bei der Kriegserklärung in fremden Gewässern sich befanden, an der Heimkehr hindern. Sie zu Tode zu hetzen, war nur eine Frage der Zeit.

Jeder Schuljunge und jedes Schulmädchen zwischen dreizehn und neunzehn haben vermutlich eine ausreichende Vorstellung von unserem Erdball: 1. daß Deutschland nur einen sehr kleinen Küstenbereich hat (die Gestade an der Ostsee und einen Streifen an der Nordsee zwischen Holland und Dänemark), und daß die Ostsee durch schmale Meerengen mit der Nordsee in Verbindung steht; 2. daß die Insel Britannien an der Westseite dieser Nordsee, unmittelbar zwischen Deutschland und dem offenen Ozean liegt, daß es somit nur zwei Zugangsstraßen zwischen der Nordsee und dem Ozean gibt, nämlich das enge Aermelmeer und die Wasserstraße zwischen Nordbritannien und den Eisfeldern am Nordpol; 3. daß dieses schmale Aermelmeer von den Küsten Frankreichs auf der einen Seite und denen Englands auf der anderen eingeengt ist, und daß die Küsten an dem Deutschland am nächsten liegenden Ende sich bis auf wenige Meilen nähern. Frankreich und England, gegen Deutschland vereinigt, können also ohne nennenswerte Schwierig-

keiten diesen Kanal Deutschland verschließen, und, um Deutschland von allen Wasserwegen unseres Planeten abzusperren, brauchte England mit seiner ungeheueren, ihm fast ausschließlich für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Flotte nur eine quer von Schottland nach Norwegen gezogenen Linie zu bewachen.

Amerikaner haben die Alliierten verherrlicht, weil sie „die deutsche Flotte von den Meeren fortfeigen“ können. Das halte ich für keine so große Tat, himmelweit verschieden von der, die Britannien vor langen Jahren vollbracht hat, indem es die französische und spanische Flotte über den Atlantischen, Stillen und Indischen Ozean jagte. Ein kleines Mauselloch mit der eigenen, doppelt so starken Flotte wie die des Feindes bewachen, die ganze übrige Welt um des eigenen Vorteils willen der Obhut der Freunde überlassen und da nur auf ein paar vereinzelte feindliche Schiffe achten, die zufällig vor dem Loch geblieben sind, ehe es geschlössen wird!

Durch diese Umstände, diese großmütigen Vereinbarungen zwischen den Alliierten wurden deutschen Kriegsschiffen, Schlachtschiffen, Kreuzern usw. außer den U-Booten, die ich immer besonders aufführe, indem ich die anderen mit dem Sammelnamen Kriegsschiffe belege, die Meere verboten. Sie konnten sich nicht einzeln oder in Flotten hinauswagen außer für kurze Streifen in der Nähe der Heimat, wenn sie nicht Selbstmord begehen wollten.

Diejenigen deutschen Schiffe, die bei der Kriegserklärung draußen waren, über die Welt zerstreut, führten ihren Krieg gegen den feindlichen Handel und Neutrale, die Konterbande mit sich führten, nach den anerkannten Abmachungen ritterlich und tapfer. Sie hatten ein vollkommenes Anrecht darauf, Schiffe, die sie nicht in deutsche Häfen mitnehmen konnten, zu versenken, und sie retteten das Leben der Mannschaft und behandelten diese als Gefangene gut. Amerikaner suchten gerade hier nach Spitzfindigkeiten: die Lage solcher Schiffe müsse in jedem, Freund oder Feind, Mitgefühl erregen; das Verhalten ihrer Mannschaften und Kommandanten sei derart, daß es Bewunderung erwecke. Aber die Amerikaner hatten schon ihre Augen zugemacht, wollten absichtlich nicht mit den Tatsachen rechnen.

So sah sich denn Deutschland, ehe noch viele Monate des Krieges vergangen waren, außerstande, den feindlichen Handel oder Konterbande führende Neutrale mit einer anderen Waffe als dem U-Boot anzugreifen. Es mußte unweigerlich diese Waffe benutzen oder den feindlichen Handel und die Konterbande zur

See unangetastet lassen. Eine andere Wahl hatte es nicht. Diese Tatsache, behaupte ich, ist jedem bekannt, ist ihm in ihrem vollen Umfange bekannt gewesen, ist aber beständig übersehen worden. Lieber Leser, du bist nicht ehrlich, bist kein Mann, wenn du sie noch länger übersiehst. Du mußt sie zu Herzen nehmen, über sie nachdenken und volles Verständnis dafür haben, daß in dieser fundamentalen Tatsache der Keim des U-Boot-Krieges lag. Hätten die verantwortlichen Persönlichkeiten in Amerika und sonstwo sie beachtet, jemals sie eingeräumt, wie unberechenbar anders hätte sich alles gestaltet! Aber es ist nie ihre Gewohnheit gewesen, die Tatsachen ins Auge zu fassen; es beliebte ihnen nur so zu denken, wie ihre Grundsätze sie lehrten.

Das war noch nicht alles. Denn inzwischen gebrauchte Britannien seine ungeheure Seemacht zur unumschränkten Beherrschung der Meere. Es erließ für alle seefahrenden Sterblichen Befehl auf Befehl zu gehorchen, einfach nach seinem süßen Belieben, ohne Rücksicht auf die Interessen der Neutralen, das Völkerrecht oder sonst etwas: täten sie es nicht, so hätten sie Schlimmeres zu erwarten. Ich sage noch nicht, ob Britannien dabei im Recht oder Unrecht war: nimm nur die Tatsache zu Herzen, daß es so handelte. Es fegte nicht nur allen deutschen Handel von der See fort, sondern belehrte alle neutralen Länder mit völliger Gelassenheit, wie sie ihren Handel auf eine ihm zusagende und es fördernde Art zu treiben hätten, wenn sie ihn nicht auch von der See weggefeßt zu sehen wünschten. Auf einen Stoß fügte es somit Amerika einen materiellen Schaden zu, der, ich weiß nicht, das Wievielfache von dem ausmacht, den der Deutsche Amerika gebracht hat. Britannien erklärte nicht nur alles für Deutschland bestimmte Kriegsmaterial für Konterbande, sondern auch Lebensmittel.

Man vergegenwärtige sich die beiden Alternativen, die für Deutschland offen lagen: still zu halten, während der Gürtel seiner Feinde aus allen Ländern der Welt alle Hilfsmittel, die sie nötig hatten, heranholte, von einem Eisenringe zu Lande umgeben, ohne daß Geschosse, Korn oder Milch über See durch neutrale Länder hindurch ihm gebracht werden durften — oder zu sehen, was es tun könnte, um dieses Zaubergespinnst mit der einzigen Waffe, mit der es erreichbar war, zu zerstören.

Das ist die unbestreitbare Tatsache. Erfasse sie! Erst dann bist du in der Lage über den U-Boot-Krieg zu urteilen. Dann wird

dir allmählich eine schwache Ahnung davon aufgehen, wie dieser Zustand sich den Deutschen, die darunter litten, in Seele, Geist und Herz einbrannte, welche Erregung gegen diejenigen, die ihn schufen, und gegen diejenigen, die ihm Vorschub leisteten, er veranlaßte, was für einen Entschluß die Deutschen dagegen fassen würden.

b) Ueber das Wesen dieser Art Kriegsführung, die Neuheit des U-Bootes, seine Beschaffenheit und seine Verwendung als Waffe, seine Fähigkeiten und die Vorschriften über seine Verwendung; auch über die Zeppeline.

Was ist denn nun das Wesen des U-Boot-Krieges? „Mord! Räuberei!“ Halt einmal! Im wesentlichen ist er nur Zerstörung der feindlichen Hilfsquellen. „Das ist ein weiter Begriff, fähig, wenn du ihn so weit ausdehnen willst, Männer, Frauen und Kinder, die dem Feinde gehören oder irgendwie zu ihm in Beziehung stehen, miteinzuschließen“. Meinetwegen; aber sei dir darüber klar, daß das und nicht wollüstige Zerstörungswut sein Wesen ausmacht. Kein Mensch mit gesundem Verstande bildet sich alles Ernstes ein, daß das Ziel der Deutschen gefühllose, unerlaubte Hinschlachtung war, sondern alle compotes mentis wissen, daß das Schiff und seine Ladung, eines oder beides, ihr einziges Ziel bildeten. Mit anderen Worten: das Wesen des U-Boot-Krieges gegen den Handel war dasselbe wie das jedes anderen Kriegsschiffes, nämlich das feindliche Schiff zu fangen und als Prise mit nach Hause zu nehmen. Das ist längst als berechtigt schriftlich niedergelegt, und es tut mir leid, daß ich nötig habe auf so einfache Wahrheiten mich zu berufen; aber ich habe es nötig.

Indem ich in diesem ABC, das die Herren Wilson, Lansing & Co. nie lernen wollten, fortfahre, möchte ich darauf hinweisen, daß das U-Boot eine neue Erfindung ist, die man in keinem früheren Kriege gekannt hat. Wenn nun der Herr Präsident Gott dem Allmächtigen das Recht nicht einräumen kann, irgend etwas zu schaffen, wofür er in seinen Gesetzbüchern, Archiven usw. nichts schon Dagewesenes finden kann, so wollen wir das doch nicht mitmachen. Ihn brachte es dermaßen aus der Fassung, daß er nichts Anderes machen konnte als es feierlich in Acht und Bann tun. Wir, hoffe ich, sehen ein, daß wir allem, was da ist, uns anbequemen müssen, daß die Neuheit einer Tatsache durchaus keine Entschuldigung für uns ist, gegen den

Stachel zu löken. Das U-Boot war neu, aber es war da, und es war Sache der Menschen und Präsidenten sein Dasein anzuerkennen. Es dachte nicht daran, ihre Einwilligung zu seinem Dasein zu erbitten, wollte auch nicht abwarten, daß sie ihm sagten, wie es in Tätigkeit treten sollte. Menschen und Präsidenten mußten den Versuch machen einzusehen, wie es in Tätigkeit treten wollte und konnte.

Das deutsche U-Boot ist allein draußen auf öder Wasseroberfläche, ein einziges armes, kleines Ungeheuer der Tiefe, das nach einer Beute sucht, die es verschlingen könne, von tausend Gefahren umlagert; ganze Flotten ungeheurer Leviathane fegen umher und suchen mit Luchsaugen nach dem geringsten Zeichen seines Daseins; es selbst ganz hilflos, zu Aufträgen heikelster Art in die weite Ferne gesandt; große Fischer ziehen Stahlnetze zwischen sich und suchen erbarmungslos seine beliebten Schlupfwinkel ab; in den Gewässern unter ihm und oben darauf kein Freund; fern von der Heimat, findet es selten Ruhe oder einen Augenblick Sicherheit in einem feindlichen, verräterischen Element; alle trachten ihm nach dem Leben, nur seine eigene Geschicklichkeit kann es retten; untergetaucht, saust es durch gefährliche Strecken im Meere dahin, kommt vorsichtig an die Oberfläche, um Atem zu schöpfen, sich, wenn kein Segel in Sicht ist, ein wenig in der Sonne zu wärmen.

Es steht ihm nicht zu, am Horizont aufzutauchen, über sein Opfer herzufallen, gebieterisch seinen Namen und seinen Auftrag zu erfragen, es durch einen Warnungsschuß zum Beilegen zu zwingen, es zu durchsuchen, eine Prisenmannschaft an Bord zu schicken und es in sichere Gefangenschaft — nach Hause zu senden. Wenn die Umstände nicht außergewöhnlich waren, lag nichts von dem in der Befähigung des U-Bootes.

Die Gesetze seines Baues und der Zwang der Selbsterhaltung haben dem U-Boot keine andere Handlungsweise, als ich beschrieben habe, möglich gemacht, und es steckt weder Weisheit noch Gerechtigkeit noch Humanität noch gesunder Menschenverstand hinter der Forderung, es solle anders handeln als in seinem Vermögen liegt. Man sehe sich das U-Boot als solches an, betrachte es als einen lebendigen Organismus, lerne seinen Bau, seine Fähigkeiten, die in ihm selbst liegenden Gesetze seiner Verwendung verstehen — nur, wer das tut, ist befugt Regulative über das U-Boot zu erlassen.

Die Verwendung der Zeppeline ist meiner Meinung nach eine viel fragwürdigere Form der Kriegsführung als die der U-Boote. Der Vorteil, feindliche Schiffe auf dem Meeresgrund zu betten, mögen sie voll Ladung sein oder nur solche holen wollen, ist nicht abzuleugnen; aber, ob der dem Feind durch das Abwerfen von Bomben zugefügte, dem Unheilstifter Nutzen bringende Schade zu dem nutzlosen im richtigen Verhältnis steht, ist für mich eine Frage.

Es ist offenbar ganz gerechtfertigt, auf Magazine, Arsenale, Eisenbahnen, Brücken, Munitionsfabriken usw. Bomben abzuwerfen. Aber wo ist die Grenze? Wenn die Fehlschüsse, die nutzlosen Schäden auch nach weiterer Vervollkommnung der Waffe in einem so ungleichen Verhältnis zu den Treffern und zu den nutzbringenden Schäden stehen, daß man den Krieg mit Zeppelin für schlecht erklärt, so wird man ihn aufgeben; aber er macht erst seine Probezeit durch, und wir haben daher bis jetzt keinen Anhalt für seine Beurteilung.

Wo ist die Grenze? Wäre ich militärischer Befehlshaber — ein kühnes Bild! — so hätte ich, das muß ich gestehen, wenig mehr Gewissensbisse, Arbeiter in einer Munitionsfabrik in die Luft fliegen zu lassen, als Soldaten in einem Schützengraben: die sind nur dem Namen nach „Nichtkombattanten“. Wo ist die Grenze? Sie wird hauptsächlich von den besonderen Umständen jedes einzelnen Falles und durch gegenseitige Abmachungen bestimmt.

Eines ist sicher betreffs der Zeppeline: sie haben es nicht auf das Leben des Nichtkombattanten oder auf mutwillige Zerstörung von Eigentum abgesehen. Aber dennoch hat der Luftkrieg wenigstens abseits der Schlachtfelder, bei allen Nationen, die ihn führen, ein häßliches Aussehen; die Zeppeline sind verschrien und herabgewürdigt bei denen, die sie nicht besitzen, weil sie sie nicht besitzen, und in demselben Atemzuge gestehen die Betreffenden, sie würden sie in ähnlicher Weise gebrauchen, wenn sie sie besäßen.

c) Ueber die Berechtigung des U-Boot-Krieges,
seinen Anlaß, seine Folgen oder Begleit-
erscheinungen.

Der U-Boot-Krieg hat, darüber kann kein Zweifel sein, etwas Höllisches an sich, und wir können alle dafür beten, daß er

eingestellt werde. Die Lösung der Frage, ob Deutschland, im Grunde genommen, recht oder unrecht daran getan hat, für den Angriff auf den Handel zum U-Boot seine Zuflucht zu nehmen, ist höchst einfach und hängt von der Antwort ab, die man auf folgende Frage gibt: „War die unabwendbare Vernichtung des Lebens von Nichtkombattanten, die aus dem Gebrauch dieser Waffe unter den gegebenen Umständen folgen mußte, ein so großes Uebel, daß keine gerechte und humane Nation zum Gebrauch dieser Waffe selbst unter den gegebenen Umständen hätte greifen sollen?“

Ich habe diese kritische Frage in eine so einfache und ungekünstelte Form gekleidet, wie jeder billig denkende Verurteiler des U-Boots es nur wünschen könnte. Daß meine Antwort ein rundes Nein ist, muß meinen Lesern längst gewiß sein.

Man sehe sich noch einmal die Verhältnisse an: das deutsche Volk im Krieg mit einer Schar von Feinden, zu Lande umringt, ohne jede Zufuhr aus überseeischen Ländern, die weder Kriegsmaterial noch Lebensmittel liefern durften, mochten diese Gebrauchsgegenstände für das Heer oder den Haushalt bestimmt sein, während seine Feinde freien Zutritt zu allen Hilfsquellen hatten, indem sie ihren Bedarf ernteten, heranzahlten, requirierten und Schiffe aus der ganzen Welt ihn in ihre Häfen lieferten, wohingegen kein deutsches Kriegsschiff ohne die Gefahr sofortiger Vernichtung sich hinauswagen konnte. Des deutschen Volkes einziges Mittel, diese seinen Feinden zugänglichen Hilfsquellen anzugreifen — das U-Boot; und diese einzige Waffe sollte das eingekreiste und umlagerte deutsche Volk nie gebrauchen? Zufuhr durfte ihm von keinem Freund oder Händler gebracht werden, da die offen ausgesprochene Absicht bestand, es mit Mann, Weib und Kind dem Hungertode preiszugeben oder, was noch schlimmer war, zu schimpflicher Ergebung zu zwingen. Die Zufuhr, die das deutsche Volk mit dem einzigen Mittel, das ihm zur Verfügung stand, nicht anrühren durfte, sollte seine Feinde bei Kraft und Stärke erhalten, ein großer Teil von ihr war Kriegsmaterial, das ihm unmittelbar den Tod bringen sollte; und das öffentlich bekannte und vielfach bestätigte Ziel seiner Feinde war, es erbarmungslos zu zermalmen, zu zerstückeln und zu vernichten. Das war ein Schlag gegen die Humanität, damit sie, die Frommen, nicht gestört würden und ihr Wille auf Erden

geschähe wie — und darauf waren sie bereit das heilige Abendmahl zu nehmen — im Himmel. Das deutsche Volk durfte die seinen Feinden zugänglichen Hilfsquellen nicht anrühren, weil es das nicht konnte, ohne das Leben derjenigen zu gefährden, die diese Hilfsquellen ihm erschlossen oder auf Schiffen fuhren, die die Zufuhr heranbrachten. Eine widersinnigere Forderung, denke ich, ist bei hellichtem Tage nie gestellt worden; sie entspricht mehr der „Hexenzeit der Nacht,

Wo Grüfte gähnen und die Hölle selbst
Pest haucht in diese Welt“;

wo Menschen heißes Blut trinken könnten

„Und täten grause Dinge, die der Tag
Mit Schaudern sah“.

Ist die Vernichtung des Lebens von Nichtkombattanten ein so großes Uebel, daß es nie begangen werden sollte? Dann wäre jeder General, der je eine Stadt bombardierte, der Hölle verfallen. Eine Schiffsmannschaft, die dem Feinde Material zuführt, unterscheidet sich nicht wesentlich von allen anderen Transportarbeitern, die dasselbe tun. Angenommen ein Wagen in einer Transportkolonne mit Vorräten für den Feind sei, wie es oft geschieht, nicht mit Soldaten, sondern mit Bauern aus der Nachbarschaft, die dafür bezahlt oder dazu gezwungen werden, bemannt: ich frage den humansten amerikanischen General, ob, wenn es ihm wichtig erscheint, die Ankunft des Wagens beim Feinde zu verhindern, ihm aber eine Abteilung Infanterie fehlt, die er abschicken könnte, er Bedenken trüge eine Kanonenkugel mitten in die Kolonne zu feuern. Würde er etwa erst Warnungssignale aufblitzen lassen? Ich sage, nein!

Nun war vor der Erfindung des U-Boots das Kauffahrteischiff auf der See in etwa derselben Lage wie der mit Bauern bemannte Wagen vor der Einführung der Artillerie. Bis dahin schloß die Möglichkeit, das Kauffahrteischiff zu kapern oder zu versenken, die Möglichkeit, die Mannschaft zu retten, in sich, und daher hatte jeder humane Schiffskommandant die Pflicht es zu tun. Das U-Boot hingegen kann oft die Mannschaft nicht retten oder ihr durch ein Warnungssignal ihr Geschick andeuten, ohne selbst ins Verderben zu rennen oder seine Beute zu verlieren. Die Einführung des U-Boots hat eine gründliche Aenderung in den gegen den Handel zur Anwendung kommenden Gesetzen

hervorgerufen, ich meine in den den Tatsachen Rechnung tragenden Gesetzen, denen sich die auf dem Pergament anzuschließen haben.

Deutschland beging kein Unrecht, als es unter den gegebenen Verhältnissen zum U-Boot-Krieg seine Zuflucht nahm, und seine U-Boot-Kommandanten hätten ihre Pflicht gegen ihr Vaterland verabsäumt, wenn sie das U-Boot nicht im vollsten Umfange sich nutzbar gemacht hätten; natürlich mußten sie auch andere Faktoren, die ihre Entscheidung im Gebrauch dieser Waffe etwa beeinflussen konnten, in weise Berechnung ziehen. Der U-Boot-Krieg als solcher war seitens Deutschlands ein Recht und kein Unrecht.

Nun wollen wir uns der Frage nach dem Recht oder Unrecht der englischen Handlungsweise, die die Verhältnisse, aus denen der U-Boot-Krieg hervorging, erst veranlaßte oder später Oel ins Feuer goß, zuwenden.

Wenn die Briten Deutschland in einer gerechten Sache bekämpft hätten, ja, wenn sie in den Krieg mit Deutschland ehrlich hineingegangen wären, so wäre ihr Recht, eine möglichst vollständige Herrschaft über die Meere zu gewinnen, über jeden Zweifel erhaben. Wenn die Briten in bösem Sinne den Krieg gegen Deutschland begannen, so war auch seine Fortsetzung durch sie gleichfalls böse. Alle von ihnen ausgehenden Beschuldigungen Deutschlands sind von einer Art: rohe Gelüste in jedem Falle — Krieg aus Eroberungssucht, Grausamkeiten der Soldateska, Mord und Räuberei zur See, „Militarismus“, kaiserlicher Despotismus, preußische Tyrannei. Mit allen möglichen Sünden und Lastern zur Auswahl (so sagen sie, und ich sage es auch — aber in anderem Sinne) belasten sie den Deutschen, und doch läuft alles auf eines hinaus. Und, wenn man die Fortführung des Krieges durch sie sich näher ansieht, die Blockade Deutschlands usw., so wird man finden, daß die Art, wie sie an alle diese Dinge herangegangen sind, genau dieselbe ist wie die Art, in der sie ihren „Fall“ dargestellt und vorher eine spitzfindige *Entente*, aber kein Bündnis unterhalten haben.

Ihr Recht, wie man so gewöhnlich sagt, alle deutschen Kriegsschiffe, falls sie es könnten, von den Meeren zu vertreiben, ist außer Frage: recht und klug. Wie weit, wenn sie dazu die Kraft hatten, es recht und klug war, allen deutschen Handel von den Meeren zu vertreiben, kann mir etwas fraglich erscheinen.

Das Verbot an die neutralen Schiffe, irgendwelche Vorräte, selbst Lebensmittel nach Deutschland oder in ihre eigenen Häfen zum Weitertransport nach Deutschland zu schaffen, die Vorschrift an die Neutralen, was und wieviel sie für sich selbst einführen dürften, nicht eine Tonne mehr, damit es nicht zu dem Erzfeind käme — das war mehr als etwas fraglich. Viel von dem war unberechtigte Einmischung in die neutrale Schifffahrt, eine ganz tyrannische Ausübung der Macht. Die See beherrschen und über die See befehlen sind zwei unendlich verschiedene Dinge. Hier ist sicher das Völkerrecht gebrochen worden; wenn auch die Advokaten um Gründe nie in Verlegenheit sind. Wenn die eine Partei das Völkerrecht als toten Buchstaben behandelt, so macht das sein Eifern über den Rechtsbruch des anderen zu einem Gespött. Aber mich kümmern in diesem Falle die ewigen Gesetze, Recht und Billigkeit im eigentlichen Sinne des Wortes, und die haben die Briten in diesem Falle durchaus nicht beachtet. Nach den Worten ihres Premier-Ministers haben sie in der Behandlung der Neutralen „vor nichts haltgemacht“ oder nur vor dem, was für sie selbst von handgreiflicher Gefahr werden konnte.

War die Unterbindung der Zufuhr klug? Sicher haben die Briten durch sie die Verhältnisse geschaffen, die ich meine Leser nie aus dem Auge zu lassen gebeten habe, und so den U-Boot-Krieg hervorgerufen. Wenn man ein Volk so behandelt, wird es sicher Wiedervergeltung üben. War es also klug? Aber die Briten haben das nie erwogen; sie haben sich auf die Deutschen gestürzt in der Erwartung, sie schnell zu zermalmen, und haben unbarmherzig alle ihre Macht angewendet. Daß die Deutschen je die Möglichkeit bekommen würden, ihnen ernststen Schaden zuzufügen, haben sie nicht geglaubt; vielmehr haben sie damit gerechnet, daß ein schneller Sieg sie vor der Kritik sichere und sie diese bei der Stärke ihrer Macht unberücksichtigt lassen könnten. Zugleich haben sie die Deutschen so tief als möglich herabgesetzt, um der Welt zu zeigen, sie ließen ihnen das zu teil werden, was sie verdienten, und sind, als ihre Schwierigkeiten immer größer wurden, in ihrer Schmähsucht immer weiter gegangen.

Konnte die Unterbindung der gesamten Zufuhr, selbst der Lebensmittel, schön und mit der Ehre vereinbar sein? Die Frage ist schwer zu beantworten. Wie es erlaubt ist, daß einer belagerten Stadt alle Zufuhr abgeschnitten wird, so muß es auch er-

laubt sein, sie einem belagerten Volke abzuschneiden. Diesen allgemeinen Satz gebe ich in seinem ganzen Umfange zu auch gegenüber jedem Deutschen, der ihn in Abrede stellt. Aber darf die Zufuhr sogar Weibern und Kindern abgeschnitten werden? Natürlich; es gibt Bedingungen, unter denen der humanste Oberstkommandierende auf dieser äußersten Härte bestehen müßte. Ich glaube aber nicht, daß diese Bedingungen im vorliegenden Falle gegeben waren, und der giftige, höchst verbitterte Geist, den die britische Regierung und das britische Volk im Augenblick der Kriegserklärung bekundeten, macht es unmöglich zu glauben, daß sie mit Widerstreben zu diesem Mittel als zu einem durch die ernste Notwendigkeit aufgezwungenen ihre Zuflucht nahmen. Das haben sie nicht einmal gesagt, nur gelassen der Welt ihren Entschluß kund getan, diese mit Härte verbundene, wohlthätige Form der Unbarmherzigkeit gegen den Deutschen zu üben, und allen Neutralen befohlen, ihren zu dem Zweck erlassenen Bestimmungen sich zu fügen, damit auch die Neutralen ihren gebührenden Anteil an einem so göttlichen Beispiel der Humanität hätten und nicht durch Verweigerung ihrer Hilfe vom Paradiese ausgeschlossen würden. Natürlich war es nicht das Ziel der Briten, die Frauen und Kinder Hungers sterben zu lassen. Ihre Entschuldigung hätte lauten können: „Die Vorräte sind für Soldaten und Bürgerliche gemeinsam; für die Deutschen ergäbe sich die Möglichkeit, ihre Heere von dem Teil ihrer Vorräte zu unterhalten, der sonst für die bürgerliche Bevölkerung zurückbehalten wäre“. Soweit ich gehört habe, lautete ihre Rechtfertigung folgendermaßen: „Wir können dem Volke nicht trauen. Es soll unter keiner Bedingung etwas haben; denn wir sind entschlossen, es zu zermalmen, und, wenn auch die Zahl unserer Verbündeten sich ihm gegenüber wie 10:1 verhält, so sehen wir doch keine Hoffnung, es unter unsere Füße zu bekommen, es sei denn durch Aus-hungerung“.

Was man auch von der Blockade der Briten, ihrer Beherrschung der Meere, ihrem Recht die Zustände zu schaffen, die die Deutschen veranlaßt haben zum U-Boot ihre Zuflucht zu nehmen, um den Handel anzugreifen, was man von alledem auch denken mag, ihr Geschrei über diese Wiedervergeltung ist nicht zu rechtfertigen. Nach solcher Handlungsweise mußten sie darauf vorbereitet sein, die Folgen ohne Wimmern zu tragen, sie auf jeden Fall wie ein Mensch oder sogar wie ein unvernünftiges Tier hinzunehmen, statt wie ein Tollhäusler zu brüllen. Ihr Ge-

sicht mit dem Ausdruck gekränkter Frömmigkeit sagt ganz deutlich, in welchem Geiste sie gehandelt hatten, was die Lords vom Deutschen erwarteten: Demütige Unterwerfung.

Die Briten haben die Welt täuschen können; ihre Handlungsweise ist scheinbar gesetzlich gewesen, das Böse ihrer Taten ist nicht sogleich in die Erscheinung getreten. Wer hat z. B. eine deutsche Frau oder ein deutsches Kind infolge der von den Briten verfügten Nahrungsmittelsperre leiden sehen, während jeder beobachtet hat, wie Frauen und Kinder durch den Torpedo eines U-Bootes ertranken? Wenn die Briten Belgien lange um den Bart gegangen waren, damit sie dem Deutschen den Durchmarsch verweigerten, und, als der Augenblick gekommen war, die Weigerung geradezu befahlen, so hat das Auge eines gewöhnlichen Menschen das nicht gesehen; der gewöhnliche Mensch sah aber Deutschlands „Einfall“, die Zerstörung belgischer Städte durch deutsche Kanonen. Für euch, amerikanische Männer und Frauen, ist es schmachvoll, daß ihr durch so etwas euch habt täuschen lassen; ihr brauchtet nur die Wahrhaftigkeit zu lieben und nach ihr zu suchen, die Verlogenheit zu hassen und Menschen zu sein, über die der Zauber der Lüge keine Macht haben sollte, wie er sie gehabt hat und noch immer hat.

Seit ich mein Buch „Carlyle und der Krieg“ geschrieben habe, ist mir vieles klar geworden, das mir damals unklar war, u. a. daß Deutschland, wenn die britische Flotte nicht gewesen wäre, den Sieg über alle seine Feinde schon gewonnen hätte. Ich bin Brite und möchte wünschen, ich könnte auf die britische Flotte stolz sein. Da ist auch sicher viel, worauf ich stolz sein kann und stolz bin; aber Macht nur durch die Zahl und Wucht der Schiffe ist kein Grund zum Stolz. Britannien mit seinen vielen Kolonien und Anhängseln, seinem Welthandel ist dadurch zu einer mächtigen Flotte gekommen, und diese hat sich für seine Bedürfnisse als ausreichend erwiesen, Britannien die ihm vorher versagt gewesene Freiheit der Meere zu gewinnen. Keine Macht Spaniens im Bunde mit Frankreichs Hilfe konnte ihm die Meere verschließen; keine Demarkationslinie des Papstes vermochte es; die Gerechtigkeit war auf Englands Seite, und es gewann. Glaubst du, lieber Leser, daß Britannien mit Frankreich, Rußland, Japan und allen Mächten im Bunde seinen Willen durchsetzen wird, wenn es seine Herrschaft dazu benutzt, dem Deutschen die Freiheit der Meere zu verbieten? Sein An-

spruch auf solche Herrschaft ist kraftlos, Gerechtigkeit ist auf Seite des Deutschen, und früher oder später wird der gewinnen. Unterlaß es, einem anderen seine wohl begründeten Rechte im Bereich der Schöpfung im guten zu gewähren, und, so wahr Gott lebt, die Macht, die du mißbrauchst, wird dir entrissen werden. Mit seinen zahlreichen Kolonien und Anhängseln, seinem Welt-handel hätte Britannien lange eine mächtige Flotte haben können, wahrscheinlich die bei weitem mächtigste auf dem Meere. Darauf hätte seine ganze Sorge gerichtet sein sollen, nicht darauf, daß seine Flotte stärker würde als diese oder jene; wenn sie nur seinen eigenen Bedürfnissen genügte, dann konnte Britannien es jedem anderen Lande überlassen, eine Flotte zu haben, die den Bedürfnissen des anderen entsprach.

Amerikaner, Amerikaner! Laßt euch von der Sucht stärker zu sein als ein anderer niemals anstecken! Die endet immer im Verderben. Bleibt euch selber treu, verabsäumt nicht euch zu schützen, haltet euch eine Kriegsmacht, wie sie für euch paßt, meßt sie aber nicht nach einem anderen Maßstab; nur so werdet ihr immer bereit sein, im Notfall allem, was kommen mag, zu begegnen.

Seht euch Deutschlands Heer an! Da habt ihr eine Kriegsmacht, die naturgemäß durch die Bedürfnisse des Landes emporgewachsen ist, allmählich, herrlich, in enger Berührung mit dem natürlichen Lauf der Dinge, vom alten Dessauer und dem Drill des alten Haudegens Friedrich Wilhelm an, durch die Stürme des Siebenjährigen Krieges, die schnelle Niederlage Frankreichs 1870 hindurch bis zu dem jetzt tobenden Sturm. Eine großartige Erscheinung, dieses Heer! Die Lebensbedingungen des Landes haben es geschaffen, und in strengem Einklang mit diesem ist es allmählich an Macht gewachsen. Alle Anklagen des „Militarismus“ sind Wind und blauer Dunst! Ein Heer geschaffen zur Verteidigung, zur Sicherheit der Entwicklung, eine Einrichtung, deren Lebensnotwendigkeit in unseren Tagen sich erwiesen hat und die ihre Fähigkeit, dem Bedürfnis zu genügen, jetzt beweist, das Bollwerk und der Ruhm des Landes.

Militarismus! Ein Heer zu Angriffs- und Eroberungszwecken und wozu nicht sonst noch! Deutschland verlangt nichts als in Ruhe gelassen zu werden und zu den Ländern und Meeren unseres Planeten so freien Zutritt zu haben wie jeder andere Weltbürger. Mehr hat es auch nie verlangt, hat sein Schwert immer

nur gezogen, weil ihm das verboten war. Britannien verlangt offen Niederdrückung, Vernichtung, vollständige Zermalmung. Amerikaner, schämt ihr euch denn nicht? Und ihr schreit auch: Humanität! Deutschland hat seinem Heere nie zwei Regimenter hinzugefügt, wenn Frankreich oder Rußland oder England den ihrigen eines hinzugefügt hatten. Deutschland hat nie einen Kiel gelegt, wo nicht Britannien sofort zwei gelegt hat, indem es vor der Welt bekundete, daß es, wo möglich, Deutschland nie eine Flotte zugestehen wolle. Britannien ist auf das ganze deutsche Kolonisationswerk, auf jede Flottenstation, die Deutschland irgendwie auf der Erde angelegt hat, und auf den ganzen deutschen Handel bitter eifersüchtig gewesen, obgleich das alles ebenso wie jedes anderen Deutschlands Recht gewesen ist.

Die Briten haben gesagt und gedacht, sie bauten ihre Flotte, wie sie ihre Einkreisungspolitik betrieben, für ihre eigenen Bedürfnisse und aus Fürsorge für ihres Reiches Sicherheit, weil sie und ihr Reich durch die wachsende Macht einer anderen Nation bedroht würden. Das ist ein altes, oftmals wiederholtes Gerede; und in der ganzen Geschichte der Menschheit haben alle Kriegsmächte, die nach solchen Gesichtspunkten geschaffen wurden, und alle Nationen, die sie geschaffen haben, immer nur ein und dasselbe Schicksal gehabt.

Die britische Flotte unserer Zeit dient nicht dem derzeitigen Bedürfnis Britanniens wie Deutschlands Heer dem Bedürfnis Deutschlands. Dieser Krieg ist Deutschland aufgedrängt worden. Deutschland blieb keine andere Wahl als zu kämpfen; es ging zur Selbstverteidigung in den Krieg. Edelmütig erhob es sich auf den Ruf der ewigen Mächte zu dem unvermeidlichen Weltkampf, den die Götter aus Gründen, die nur die Götter kennen und Menschen nicht zu ergründen vermögen, ihnen auferlegt haben. Britannien hatte keine Ursache in den Krieg zu gehen, es tat es freiwillig, getrieben von Geisterfurcht, besessen von Dämonen, in der Hoffnung den zu zermalmern, den es als Nebenbuhler ansah und fürchtete.

Die britische Flotte hat den von den Göttern über Britannien wegen seiner Missetaten verhängten Urteilspruch noch aufgehalten, und seine Berater sind stolz auf ihr Werk. Aber Zeit und Stunde ist für jedes Volk vorherbestimmt, und kein Urteilspruch fällt vor der Zeit. Gott ist mächtig und weise! Schreibe Ihm keine Torheit zu, du deutscher Mann! Sage vielmehr: „Wenn

Er mich auch schlägt, dennoch traue ich auf Ihn!“ Vergiß nicht, daß die britische Flotte, wie sehr auch Bosheit sie neuerdings zum Anschwellen gebracht hat, doch durch Heldentugend erbaut ist und in Wirklichkeit noch immer dem Britannien verbliebenen Erbe ihre Macht verdankt. Tu dasselbe, wenn der Tag deiner Oberherrschaft kommt. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um zu besitzen!“ Wenn solch ein Werkzeug der Macht wie die britische Flotte der Jetztzeit zu bösen Zwecken verwandt wird, kann es sein Wesen nicht behalten. Die Todeskeime liegen in ihm. Im gegenwärtigen Kriege bleibt Britanniens Flotte vielleicht noch zu machtvoll, als daß die deutsche sie mit begründeter Hoffnung auf Erfolg angreifen könnte.*

Wenn ich nun zu der Frage übergehe, ob es Recht oder Unrecht sei, den U-Boot-Krieg gegen die neutrale Schifffahrt auszudehnen, so muß ich sagen, daß ich keinen so wesentlichen Unterschied zwischen neutralen Schiffen mit Konterbande und den eigenen Kauffahrteischiffen des Feindes anerkennen kann, daß ein Angriff auf sie durch das U-Boot ausgeschlossen sein sollte, wenn keine erwünschtere Waffe vorhanden ist. Was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Natürlich muß man sicher sein, ob Konterbande an Bord ist. Was ist Konterbande? Alles Kriegsmaterial, die ganze Ausrüstung der feindlichen Kriegsmacht bis auf das kleinste Gerät eines Soldaten; darüber hinaus will ich nur bemerken, daß Deutschland ebensoviel Recht hat, Britannien die Lebensmittelzufuhr zu verbieten wie umgekehrt. Daß der eine diese eigenmächtigen Beschränkungen mit gewöhnlichen Kriegsschiffen, der andere nur mit dem U-Boot erzwingen konnte, hat mit dem eigentlichen Wesen von Recht und Unrecht nichts zu tun; und, wenn jemand sagt, keine neue Waffe sollte gebraucht werden, bis die Rechtsgelehrten über das Wie entschieden haben, so gehört solche Begründung ins Tollhaus. Für jeden einzelnen Fall können keine Regeln aufgestellt werden; das „Recht oder Unrecht“ ist immer nach den Umständen und dem Geist zu beurteilen: Das darf nicht vergessen werden; und darum komme ich immer wieder darauf zurück. Und, wenn meine Leser die Tatsachen, Umstände und den Geist mit ehrlichen Augen an-

* Geschrieben, ehe sie mit Erfolg angegriffen hatte. Die erste Schlacht zwischen den großen Flotten ist in der Woche, nachdem ich dies geschrieben hatte, geschlagen worden.

sehen möchten, würden sie sicher wahrnehmen, daß der Deutsche unendlich mehr Humanität als irgend einer seiner Feinde gezeigt hat. Was er getan hat, hat er zum Selbstschutz getan und im ganzen nicht mit mehr Greuel, als unvermeidlich war. Seine Feinde haben ohne Erbarmen ihre Macht entfaltet, um ihren Willen durchzusetzen und den zu vernichten, der ihnen nie ein Leid angetan hatte, und haben auch vor dem größten Unrecht gegen Neutrale bei der Verfolgung dieses Zieles nicht haltgemacht. Ihre Macht hat sie das tun lassen, ohne daß sie ihre Hände so gleich und sichtbar in Blut tauchten; aber ihre Hände sind nicht reiner als Pilatus' Hände, und der Deutsche ist nicht greulicher mit Blut befleckt als Odysseus unter den Freiern.

Seit Amerika mit oder ohne Protest die britische Blockade und Handelssperre angenommen hat, indem es dadurch gebunden zu sein oder die ihm dadurch auferlegten Bedingungen zu beobachten nicht ablehnte, hat es jedes Recht verwirkt gegen Deutschlands natürliche Wiedervergeltung einzuschreiten. Und diese Wiedervergeltung wäre aller Wahrscheinlichkeit nach nie nötig gewesen, wenn Amerika die von Britannien vorgeschriebene Linie nicht genau inne gehalten hätte. Seine Stellung zum U-Boot-Krieg ist fast dieselbe gewesen wie die Britanniens und in gewisser Weise noch schlimmer. Amerika, nicht Britannien, hat die Forderung an Deutschland gestellt, es solle zum U-Boot-Krieg seine Zuflucht nicht nehmen; Amerika allein hatte die Macht, unter Androhung des Krieges darauf zu bestehen, selbst als es allein die Macht hatte, die Unterwerfung unter die britische Blockade und die Handelssperre usw. zu verweigern.

Dazu kommt die erdrückende Tatsache von Amerikas einseitiger Munitionslieferung. Es wäre widersinnig, ihm hier böse Absicht unterschieben zu wollen; denn alle Menschen wissen, daß, wenn es beiden Parteien hätte verkaufen können, es dies um so lieber getan hätte. Verdienst, dieser Herr mit dem glatten Gesicht, kitzelnder Verdienst, hat die Dame Amerika nie spröde gefunden, sondern immer zu Diensten. Würde der Deutsche in diesem Punkte der Dame zum Vorwurf machen, ihm absichtlich vorzuenthalten, was sie seinen Feinden so freigebig gewährte, so würde sie sofort mit Frau Hurtig in Shaksperes Heinrich IV. antworten: „Du bist ein unbilliger Mensch, daß du das sagst; du und jedermann weiß, wo ich zu haben bin, du Schelm, du“. Und jeder würde das mit Prinz Heinz bekräftigen: „Du sagst

die Wahrheit, Wirtin, und er verleumdet dich aufs gröblichste.“ Man verstehe recht: Die Lieferung der Zufuhr an die eine Seite kam aus den tatsächlichen Verhältnissen heraus, ein „Grundsatz“ war dabei nicht im Spiele. Alte deutsche Generale, Kriegsmänner, die manch ein blutiges Schlachtfeld gesehen und hundert Stürme überdauert haben, sind gegen amerikanische Korrespondenten beim Empfange höflich gewesen und haben ihnen beim Scheiden stillschweigend Splitter von Granaten geschenkt, die in Amerika hergestellt worden waren. Viele Amerikaner haben gewünscht, daß die Munitionslieferung an nur eine Partei gesperrt werden solle, und ich glaube, die Vorschriften der Humanität hätten den Weg dazu gewiesen, die stumme Wirklichkeit hätte stillschweigend zu dem Bekenntnis auffordern müssen: „Wir wollen in dieser Weise nicht der einen Seite gegen die andere helfen; wenn solche ungeheure Uebermacht den Einen ohne unsere Hilfe nicht vernichten kann, dann laßt ihn in Gottes Namen am Leben; denn wir müssen annehmen, daß er in solchem Falle zu leben verdient.“ Das scheint mir ungefähr das geringste Gebot der Ehre und Unbescholtenheit zu sein.

Was hat Amerika durch seine ungeheuren Lieferungen an Munition und Vorräten gewonnen? Echte Nationalökonomien wissen, daß das der wunde Punkt ist. Die Taschen der Reichen sind vom Golde schwer geworden, aber Amerikas Wohlstand hat abgenommen; selbst in diesem materiellen Punkte hat Amerika verlohren. Eine tiefere Berechnung will ich lieber nicht anstellen. In New York habe ich in einer Zeitung ein Bild gesehen, das zwei Schiffe darstellte, die mit Volldampf über den Atlantischen Ozean fuhren, das eine mit der Umschrift „Kriegsmunition für die Alliierten“, das andere mit der Umschrift „Korn und Lebensmittel für die Alliierten“; darüber stand geschrieben: „Das mag Völkerrecht sein; aber ist es Gerechtigkeit?“ Amerikaner, war es, ist es Gerechtigkeit?

d) Führung des U-Boot-Krieges durch Deutschland.

Blind vor Wut, haben Deutschlands Feinde ohne Sinn und Verstand angenommen, es habe mit einem Schlage alles Seerecht und alle Vorschriften der Humanität verletzt, indem es friedliche Handelsschiffe ohne Warnung versenkte. Nichts könnte

von der Wahrheit weiter entfernt sein; in Wirklichkeit wissen das auch alle und haben keine Entschuldigung für ihre gegenteilige, wahnsinnige Behauptung.

Hat es ohne Warnung torpediert? (Ich spreche zunächst von einer allgemeinen Warnung.) Nein. Es gab in vollem Umfange allen davon betroffenen Parteien, feindlichen und neutralen, öffentlich Kenntnis von seiner Absicht, an und nach dem und dem natürlich noch fernen Zeitpunkt das U-Boot zu verwenden, erklärte auch, was für Schiffe und wie es sie angreifen wolle.

Jeder der Kriegführenden und Neutralen mit gesundem Menschenverstand hätte die Absicht des anderen, sich durch Torpedieren zu schützen, als selbstverständlich angesehen. Aber sie schnupperten nur an Deutschlands Bekanntmachung herum, nannten sie Drohung eines Hunnen und sahen in ihr das nichtssagende Toben eines Ohnmächtigen. Der Größte der Neutralen antwortete: „Es ist das Recht meiner Bürger auf jedem ihnen zusagenden Schiffe zu reisen. Leiden sie, so komme ihr Blut über dich, und ich will dich sicher zur Rechenschaft ziehen“.

Zieht man vom rein theoretischen Standpunkt die rechtliche Seite von Deutschlands Vorhaben in Betracht, so hätte es unbekümmert um alles Schreien, mit aller ihm zur Verfügung stehenden Macht es durchführen können. Aber das tat es nicht; es ging nicht einmal mit allen Kräften los, es begann mit der kleinen Fischbrut und vermied so gut als möglich die großen Passagierschiffe anzugreifen, obgleich es wußte, daß sie alle bis an die zulässige Grenze mit Kriegsmaterial beladen waren. Seit Kriegsbeginn — natürlich nach und nach — waren die großen transatlantischen Schiffe, die hauptsächlich Passagierboote waren, dazu verwendet worden, allerhand Kriegsmaterial mit Ausnahme von leicht entzündbaren Explosivstoffen nach England zu schaffen, d. h. Passagiere wurden nicht befördert, wenn das Schiff mit Dynamit und dergleichen beladen war. Ein Schiff konnte mit Passagieren auslaufen und, falls es hochgradige Explosivstoffe an Bord nahm, ohne Passagiere zurückkehren. Die großen transatlantischen Schiffe, die den hauptsächlichsten Passagierdienst zwischen England und Amerika aufrecht erhielten, und nahezu alle britischen Schiffe schafften regelmäßig auf jeder Reise ungeheure Ladungen derart nach England hinüber. Es macht nichts aus, ob die Kanone ganz oder in Stücke zerlegt ist, ob die Mäntel der Gra-

naten in dem einen Schiff und ihre Füllung in einem anderen hinüberschafft werden. Der Kapitän der Lusitania hat davon gesprochen, daß die Briten mit Kriegsschiffen nur Boote begleiteten, die Kanonen (von besonderem Werte für sie) an Bord hätten, und bezog sich auf ein derartiges Geleitz, das dem vorausfahrenden Passagierdampfer Orduna mitgegeben worden war, weil er in seinem Innern Kanonen hatte. Diese Advokatenkniffe sind verächtlich und kommen für uns nicht in Betracht. Im eigentlichen und wahren Sinne des Wortes „Kriegsmaterial“ war die Ladung dieser auf der Heimreise befindlichen Schiffe Kriegsmaterial im allgemeinen fast immer und häufig fast ausschließlich. Das wissen die Amerikaner, wenn es ihnen auch oft nicht beliebt, sich dessen zu erinnern. Es darf sie deshalb nicht wunder nehmen, wenn das große Publikum in Britannien bis auf diesen Tag nichts davon zu wissen behauptet.

Kabinettsmitglieder haben oft behauptet, diese Schiffe führten kein — —, ich erinnere mich des genauen und ohne Zweifel geschickt gewählten technischen Ausdruckes, den sie gebrauchten, nicht mehr. Auf der einen Seite gaben sie die bestimmte Versicherung, diese Schiffe wären wie kleine Kinder, unschuldig an allem, das man ohne die Möglichkeit einer Mißdeutung Kriegsmaterial nennen könne, und andererseits behaupteten sie stolz: „Wir können zehn Jahre lang mit den von Amerika bezogenen Vorräten durchhalten!“ Ihre Verlogenheit ist bodenlos. Niemand im Publikum war ein solcher Einfaltspinsel, daß er angenommen hätte, die „Sehnen des Krieges“ kämen auf eigenen Schwingen herübergeflogen oder würden von den unsichtbaren himmlischen Heerscharen, die, wie sie wußten, so dringend ihnen zu helfen wünschten, zu ihnen herangetragen; auch das glaubte keiner, daß zehn unsichere Frachtschiffe statt eines einzigen sicheren Passagierdampfers, der gegen ein U-Boot doppelt immun wäre, sie herbeischaffte; der Deutsche, nahm man an, drohte mit Maßnahmen, die er nicht zu ergreifen wage, und daher könne ein beladener Passagierdampfer unverletzt entkommen. Dem britischen Publikum unserer Tage kann man jede beliebige, handgreifliche Lüge vorerzählen, und, vorausgesetzt, du tust es in richtiger Weise, so nennt es dich einen heiligen Verkünder des göttlichen Wortes, einen Offenbarer des göttlichen Willens. Kabinettsmitglieder verkünden feierlich, sie hätten sich gebunden, seien jetzt durch das Gesetz gebunden, Kabinettsgeheimnisse nie

auszuplaudern, und — tun es doch ungehindert, ehe noch die Tinte trocken oder das Echo des gesprochenen Wortes verhallt ist.

Keine Frage also, daß das britische Publikum Unkenntnis nur vorgab, daß die Staatsmänner der Form nach ableugneten, was, wie sie wußten, in Wirklichkeit der Fall war. Das amerikanische Publikum hat das nicht mitgemacht, obgleich seine Staatsmänner sehr nahe daran waren. Da die Zensur der Presse fehlte und jeder, wenigstens in New York, an den Fluß gehen und das Verladen sehen konnte, wäre alles Leugnen ziemlich hoffnungslos gewesen. Die Advokaten waren mit ihren ausgeklügelten, haarscharfen Spitzfindigkeiten emsig genug; aber im ganzen versuchte man nicht aus dieser Sache in Amerika ein Geheimnis zu machen. Das „Manifest“ der Lusitania, das amtliche Manifest, das, was von der Ladung öffentlich deklariert wurde, brachten die New Yorker Zeitungen mit geringem Kommentar, während die britischen Zeitungsverleger die Zensur nicht umgehen konnten. Daher wußten alle in Amerika, daß die Lusitania bei ihrem Untergange fast ganz mit Kriegsmaterial für die Alliierten beladen war, und die einzige Streitfrage war die, ob das „Manifest“ alles deklarierte oder wertvollere Posten verheimlichte, diese Streitfrage hat für uns keine Bedeutung, und es wäre auch glücklicher gewesen, wenn die Deutschen sie nie angeschnitten hätten.

Die Deutschen hatten schon viele Schiffe versenkt. Aber der Lusitania-Fall liegt doch ganz anders als irgend einer vorher oder nachher, nicht weil die Lusitania der erste große Passagierdampfer war; diesen großen Leviathan zu versenken kommt im Grunde auf dasselbe hinaus wie das Versenken eines Heringsbootes. Nein; die vollständige Ueberlegung, mit der Deutschland die Tat ausführte, hebt sie so besonders heraus. Sie sagten sich: „Alle unsere Vorstellungen sind umsonst gewesen. Ueber unsere Erklärung, diese Schiffe versenken zu wollen, sind unsere Feinde hinweggegangen, als wäre es ein Bluff. Darum wollen wir dieses besondere Schiff, die Lusitania, das größte und schnellste im Dienst und eine Art Liebling des Volkes, ausersehen und es mit voller Ueberlegung torpedieren. Aber wir wollen dieses besondere Schiff besonders warnen, daß wir es zu gegebener Zeit und an gegebenem Orte versenken“.

Meine Leser wissen alle, daß diese Warnung erging, und daß die Tat folgte; das Schiff sank zu gegebener Zeit am gegebenen Orte.

Als bloßer Beweis ihres Könnens ist es im höchsten Grade beachtenswert und außerordentlich; nichts hätte offener getan werden können; es sah aus, als ob die Deutschen ihres Könnens völlig sicher wären.

Der Präsident beanstandete die Art, wie die Warnung gegeben worden war. Wenn seit vielen Monaten alle Warnungen den amtlichen Weg gegangen, aber beharrlich nicht beachtet worden sind, was kann dann ein Mensch anderes tun als den außeramtlichen Weg wählen?

Und was sagte der Kaiser dazu? Wenige glauben es, aber einige wissen es: So etwas, der ganze Krieg, lag keines Menschen Willen ferner als seinem. Ich schrieb zu der Zeit an meine Frau nach Hause: „Wenn du, Liebste, unter den Opfern gewesen wärest, hätte ich ihm in vollständigem gegenseitigen Verstehen und kummervoller Achtung die Hand reichen können, aber nicht Churchill oder Wilson“. Die beiden einzigen Gesichter, auf denen ich zufällig echten Kummer über dieses Ereignis ausgeprägt gesehen habe, waren die zweier Amerikaner deutschen Ursprungs. Viele vom Grundstock der Bevölkerung brüllten laut; aber, wenn nicht persönliche Beziehung zu der Tragödie vorhanden war, sah ich nie ein Zeichen von Kummer. Der Kaiser mag für diese Tat verantwortlich sein; aber eine Blutschuld liegt nicht auf ihm. Der Schrei der Entrüstung war in England und Amerika gleich laut; aber er kam in Amerika nicht aus dem Herzen der Nation, sondern in der Hauptsache aus den Reihen des lärmenden großen Haufens; der wertvolle Teil der männlichen Bevölkerung blieb in der Sache passiv. Zu passiv! Die Wirkung war insofern segensreich, als die Amerika-Linie für ihre Schiffe die Losung ausgab: „Für uns kein Kriegsmaterial!“ Die amerikanische Regierung wiederholte nur ihre früheren Forderungen an Deutschland, fügte aber, wenn auch zunächst nur implizite, bestimmte Drohungen hinzu. Deutschland, das gesehen hatte, welche Dienste ihm der U-Boot-Krieg leistete, bekundete von neuem seine Absicht, ihn mit verstärktem Nachdruck fortzusetzen und fing auch an, seine Absicht auszuführen. Als aber Amerika, die hohe Protektorin, mit bestimmten Drohungen kam, erwiderte Deutschland mit würdigem Gruß und höflichem Gehorsam. So hängt die Sache in dem Augenblick, in dem ich schreibe, am 1. Juni 1916, in der Schwebe.

Die Versenkung der *Lusitania*, *Arabic* usw. halte ich für völlig gerechtfertigt und mehr, sage das aber keineswegs von jeder Tat des U-Bootes. Aus der Versenkung der *Sussex* mache ich wenig; als Versehen wäre es für alle Teile gerade beklagenswert, aber nicht mehr. Doch welche Gewähr besteht, daß französische oder englische Passagierkähne, die über den Kanal segeln, *bona fide* nur bürgerliche Passagiere mit sich führen? Die französische und britische Regierung haben sich beharrlich geweigert, irgend eine derartige Gewähr zu bieten; und, wenn der Deutsche aus solcher Weigerung die Erklärung herausliest, daß sie in Wirklichkeit auch andere Passagiere und Sachen führen und führen sollen, werde ich ihn nicht tadeln. Sollte ich den Fall namhaft machen, in dem ich am wenigsten klar sehe, so ist es der der *Tubantia*. Amerika hat sich den Fall nicht sehr zu Herzen genommen — es war ja nur ein holländisches Schiff und segelte zwischen Holland und Süd-Amerika. Ganz sicher hat sich das U-Boot auch böser Taten schuldig gemacht.

In Amerika hat man beständig folgende beiden Vergleiche angestellt:

1. wie das deutsche U-Boot und wie das britische Kriegsschiff zu Werke gegangen ist;
2. zwischen der Vernichtung von Menschenleben seitens der Deutschen und der Beschlagnahme von Eigentum seitens der Briten.

Der erste Vergleich ist, obgleich er fortwährend gemacht wird, ganz widersinnig; Gleiches läßt sich nur mit Gleichem vergleichen.

Also U-Boot gegen U-Boot. Meinst du, das britische U-Boot habe sich keiner Höllentat schuldig gemacht? Ich weiß es nicht. Die Deutschen behaupten es. In einem Punkte sind wir alle einig: Das britische U-Boot hat keine Schiffe mit amerikanischen Waren versenkt. Und das ist doch der Hauptpunkt, nicht wahr? Zugegeben, das britische U-Boot sei makellos, worin liegt sein Verdienst? Inwiefern bekundet dieser Gegensatz eine Schuld des Deutschen? Die Handlungsweise des Deutschen war durch die Umstände gerechtfertigt, durch die Tatsache, daß Deutschland keine andere Waffe gebrauchen konnte. Hätten die Briten ihre U-Boote zur Versenkung von Schiffen gebraucht, wo sie doch volle Gewalt hatten mit dem gewöhnlichen Kriegsschiff zu

kapern, so wäre ihr Tun allerdings schändlich gewesen. Dieser Vergleich ist also gänzlich widersinnig.

Kriegsschiff gegen Kriegsschiff. Hat an Tapferkeit, Ritterlichkeit und Humanität das Verhalten der deutschen Mannschaften ungünstig gegen das der britischen abgestochen? Nirgend. Einige dunklere Züge hat es auf beiden Seiten gegeben. Der Baralong-Fall war sehr häßlich und der Geist des Alcantara-Kommandanten durchaus nicht liebenswürdig. Läßt sich die britische Flotte von dem Geist anstecken, der den Wert des Feindes übel empfindet, sich nicht mehr über den Tag freut, wo ebenbürtige Streitkräfte sich mit einander messen, sondern darüber jubelt, den verhaßten Nebenbuhler durch Vorteile und Uebermassen zermalmen zu können, dann ist ihr Schicksal besiegelt und die Zersetzung nicht fern. Aber auch in den Taten der britischen Flotte hat es glänzende Züge gegeben, wie in den Heldentaten der Emden, Göben, Breslau, Möwe und der anderen vereinzelt und verfolgten Einheiten.

Auch der zweite Vergleich läßt sich nicht durchführen. Die Beschlagnahme von Eigentum durch die Briten hat ja erst den Deutschen gezwungen zum U-Boot seine Zuflucht zu nehmen. Soweit das Leben von Passagieren in Betracht kommt, liegt die Schuld an dem Verlust fast ausschließlich auf der Seite Britanniens, außer insofern als Amerika seinen Teil daran hat.

e) Argumente der verschiedenen Parteien:

Deutschland, Britannien, Amerika.

Hierüber habe ich schon ziemlich deutlich gesprochen und fasse es, obgleich mir das Spaßmachen bitter ankommt, in folgendem Zwiegespräch zusammen:

Deutschland: Ist diese britische Blockade und Handelsperre gerecht?

Shylock: Ich bin mir nicht sicher, ob sie im Kontrakt steht. Ich habe manches einzuwenden. Wieviel davon kontraktmäßig ist, ist ein so knorriger Punkt, daß ich das den Rechtsgelehrten überlassen muß. (Seit kurzem, offen gesagt, habe ich mit John Bull ein diesbezügliches Abkommen und habe mich kontraktlich gebunden, den Rechtsgelehrten ein Jahr zur Antwort zu lassen.)

Deutschland: Inzwischen ist es vorbei mit mir.

Shylock (sagt nichts, zuckt nur mit den Achseln, als wollte er sagen: Nun, warum denn auch nicht?).

Deutschland: Ich habe beschlossen, Britannien mit einer ähnlichen Blockade zu antworten, die durch die Torpedos meiner U-Boote erzwungen werden soll.

Shylock: Vater Jakob, rette uns! Beim Gotte Israels, das wirst du doch nicht!

Deutschland: Ja, doch!

Shylock: Das steht nicht im Kontrakt. Das ist niederträchtig, abscheulich. Das steht nicht im Kontrakt. In diesem Punkte bin ich ganz sicher, davon steht nichts im Kontrakt. Ich will nur haben, was im Kontrakt steht. Ich bestehe auf den Kontrakt.

Deutschland: Ich glaube aber, das bringt die Natur der Dinge mit sich, und ich mache mich jetzt ans Werk. Ließe sich nicht ein Abkommen treffen, um das Leben der Passagiere zu sichern? Wenn für gewisse Schiffe die Gewähr geboten wird, daß sie bona fide Passagiere und keine Konterbande an Bord haben, sollen sie natürlich für meine U-Boote unverletzlich sein.

Shylock: Meine Dollars! Meine Dollars! Was ist meine Tochter gegen meine Dollars! Das steht auch nicht im Kontrakt.

Portia (mit Nachdruck): Das darf nicht sein.

Es würde als ein Vorgang angeführt,

Und mancher Fehltritt nach demselben Beispiel

Griff um sich in dem Staat: es kann nicht sein.

Shylock: Ein Daniel kommt zu richten, ja ein Daniel!

Wie ich Dich ehr', o weiser junger Richter!

Der Prinzipienreiter hat gewonnen und seiner hübschen Jessica gehen die Dollars für ihre Mitgift nicht verloren.

f) Amerika und die deutschen Noten.

Das amerikanische Volk schmeichelt sich die vollkommenste Demokratie zu besitzen; aber ich möchte wohl wissen, wie viele ernste Männer es in ihm gibt, die, wenn sie Wilsons Noten lesen, sich fragen: „In welcher Serie ist der wirkliche Wille des Volkes am besten zum Ausdruck gekommen, in welcher hat dem Verfasser das dauernde Wohl des Volkes am meisten am Herzen gelegen, in welcher treten die vorübergehenden Eingebungen der Stunde, der hohe Flug und überlegene Tugenden eines einzelnen am meisten zu Tage?“

Bei Kriegsausbruch richtete der Kaiser einen unmittelbaren Appell an den Präsidenten: Amerika möchte wenigstens einen günstigen Blick für Deutschland haben, da es sich zu seiner Verteidigung gegen einen ungeheueren Feindbund erhoben habe. In kräftiger, männlicher, königlicher Sprache, wie es seine Art war. Er wies auf die Tatsachen hin: „Sprechen die nicht für unser Recht?“ Er drückte die Ueberzeugung oder den frommen Glauben aus, daß die Gerechtigkeit triumphieren werde. Der Präsident antwortete in einer ziemlich verwaschenen Epistel, zweifellos würde das Recht auf dessen Seite sein, dem Gott den Sieg schenke. Der deutsche Appell an die Tatsache klang Doktor Woodrow hochfahrend, war für ihn von grundsätzlicher Verkehrtheit. Nie in allen seinen Studien hatte er je von Tatsachen gehört, auf denen man aufbauen müsse. Mit seiner Gelehrtenbrille auf der Nase argumentierte er folgendermaßen: „Wie kann ein Mensch, der sich auf Tatsachen zu gründen versucht, einen Augenblick Friede und Sicherheit haben. Wer den Grundsatz zum Führer nimmt, hat sicheren Halt; der Grundsatz ist fest, bestimmt, unwandelbar. Wer darauf baut, baut auf Fels, und alle Ereignisse und Wirklichkeiten dieser Welt werden vergebens sich bemühen ihn zu erschüttern“.

Erst nach der Versenkung der Lusitania wurden diese Noten sehr beachtenswert. Des Präsidenten erste Note in dieser Angelegenheit war ein sehr sorgfältiges Schriftstück; nichts Beleidigendes im Ton; aber sie war etwas Verhängnisvolles. Der Präsident hatte in ihr eine Stellung eingenommen, von der es für ihn außerordentlich schwer sein mußte sich zurückzuziehen. Die Redewendungen zum Lobe Deutschlands sind bloße Phrasen: Jedes Wort ist ein Schuß ins Blaue, das Ganze ein imaginäres Schriftstück. Der eine Satz in der deutschen Antwort, daß die bloße Anwesenheit amerikanischer Passagiere auf einem Schiff es nicht unverletzlich machen könne, enthält mehr göttliche und menschliche Wahrheit als alle amerikanischen Noten zusammen.

Und so ging es weiter. Die deutschen Noten zeigen beständig ein vermehrtes Verständnis für die Lage, eine vornehmere Behandlung derselben; die amerikanischen eine Abnahme selbst der scheinbaren Würde, eine Zunahme weibischen Eigensinnes, bis zu der zur Zeit letzten Note des Deutschen, worin er sehr vornehm und weise noch einmal den wirklichen Sachverhalt vorträgt und mit dem Ausdruck der Hoffnung schließt, daß, wenn

er sich trotzdem entschließen sollte, auf Amerikas Forderungen einzugehen, dieses geneigt sein möchte einen Weg zu billigerem Handeln einzuschlagen. Der Präsident hat in den Augen der zeitweiligen Zuhörerschaft, an die er sich wandte, gewonnen; aber, wie diese Noten vor dem Urtheil der Menschheit und der Geschichte bestehen werden, ist mir nicht zweifelhaft.

Niemand, der aus den Kinderschuhen heraus ist, darf sich einbilden, daß diese und andere veröffentlichten Noten alles waren, und mancher mag fragen, inwieweit sie sogar die wichtigsten waren und bis jetzt den Schluß bildeten. Nichtsdestoweniger spielen sich jetzt die Dinge bis zu solchem Grade in der Oeffentlichkeit ab, wie man es in der Vergangenheit nicht kannte. Die Universaldemokratie, nicht die amerikanische, britische, französische oder deutsche, sondern die Universaldemokratie, der Zeitgeist, fordert Oeffentlichkeit und hat sie bis zu einem vorher nicht gekannten Umfang erreicht.

Es wird noch immer gemeinhin angenommen, daß in vergangenen Zeiten die Völker einfach so handelten, wie die Könige befahlen, ohne zu wissen, warum und wozu, und doch weiß jeder wahre Forscher, daß das für jedes edle Zeitalter in der Geschichte irgend eines Landes, ob alt oder neu, unbedingt falsch ist. So steht es auch mit dem heutzutage beständig behaupteten blinden Gehorsam des deutschen Volkes gegen den Kaiser; man weiß, daß es eine Lüge ist. Sein Gehorsam ist nicht blind, es hat offene Augen, und es ist für mich sicher, daß Deutschlands Führer dem Volke besser gesagt haben, warum das Land in den Krieg gegangen ist, und daß sie das Volk über das Warum und Wozu ihres Handelns im Krieg in besserer Kenntnis erhalten haben als die Führer irgend eines anderen Volkes das ihrige. Die deutschen Kundgebungen von Staats wegen haben im ganzen Kriege einen höchst beachtenswerten Charakter gehabt und haben ihn noch. Das große Publikum in Amerika und in England hat auf sie nicht gehört. Majestät, Schlichtheit, Wahrheit haben sich vor ihm aufgetan, und es hat geantwortet: „Unverschämtheit, Verschmitztheit, listige Falschheit!“ Aber dennoch hoffe ich, daß viele Amerikaner und einige Engländer diese Kundgebungen vernommen haben. Sie sind gebucht und können auch nicht verloren gehen; sie sind gedruckt, und jeder kann sie für sich lesen. Wer es mit offenem Blicke tut, wird finden, daß sie das sind, als was ich sie bezeichnet habe: die wahren Worte

wahrhafter Männer, die nur ein Ziel vor Gott und vor den Menschen im Auge gehabt haben. Blinder Wahnglaube und wahnsinniger Fanatismus haben diese Männer und ihre Kundgebungen mißdeuten können, wie es das große Publikum in England und Amerika getan hat und noch immer beharrlich tut.

g) Amerikas Verhalten mit Bezug auf diese
Kriegführung.

Amerika soll Deutschlands U-Boot-Krieg beanstandet und unter Androhung furchtbarer Strafe schließlich verboten haben, weil es solch unmenschliches Gebahren nicht mit ansehen könne? Es soll aus reiner Menschenliebe gehandelt haben, um das Leben von Nichtkombattanten zu schützen? Nein. Jeden Präsidenten, der diese nominellen Gründe als die wirklichen Gründe seines Handelns hinstellt, zeihe ich der offenen Lüge. Wenn die amerikanischen Behörden mit Britannien nicht im engsten Einvernehmen gestanden, die Dollar-Mächtigen nicht in Britanniens Spiel ihren Vorteil gesehen hätten, die bedrohten Schiffe nicht voller amerikanischer Waren gewesen wären, hätte man es dem Deutschen völlig frei gelassen, alle Nichtkombattanten, die sich weigerten außerhalb des Bereiches seiner Kanonen zu bleiben, zu torpedieren und zu vernichten.

Es war ganz natürlich, daß das große Publikum in Amerika, als die ersten amerikanischen Menschenleben verloren gegangen waren, erstaunt und entrüstet war. Zwei richtige Verfahren hätten Amerika zur Auswahl offen gelegen, ein aktives und ein passives, wie das von gesunden Köpfen in Amerika hundertmal gezeigt worden ist.

Amerika war mächtig genug, das aktive anzuwenden, wenn es für das weiseste angesehen wurde. Ich weiß, manche Mitglieder des Kongresses riefen: „Hütet euch! Das führt zum Krieg mit fünf Nationen auf einmal!“ Es ist aber ganz unwahrscheinlich, daß es auch nur mit einer zum Krieg geführt hätte. In solchen Angelegenheiten kann man auf verschiedene Art zu Werke gehen. Man braucht nicht immer den Fehdehandschuh hinzuwerfen, um Gerechtigkeit zu erlangen. Friedrich Wilhelm von Preußen war sehr sachverständig; er faßte einen widerpenstigen Bullen beim Schwanz, nicht bei den Hörnern, und, wenn das Tier auch noch so brüllte, hielt er ruhig fest, bis der

Bulle zahmer wurde und Vernunft annahm. Ich scheue mich sehr, auch nur den Versuch zu machen, etwas Bestimmtes, das hätte getan werden sollen, anzugeben, da ich ganz genau weiß, daß die Weisheit der Eingeweihten dazu gehört, das zu bestimmen. Aber ohne Zweifel hätte irgend eine Schraube in Anwendung gebracht und allmählich bis zu der erforderlichen Höhe angezogen werden können. Irgend eine Repressalie (Proteste sind in solchem Falle schlimmer als nutzlos), bei der man friedlich und mit aller aufrichtigen Versicherung freundlicher und wohlmeinender Gesinnung hätte verharren müssen, hätte den Leitbullen und die ganze unbändige Herde zur Vernunft gebracht, wie sehr auch aller Ohren durch sein Gebrüll anfänglich betäubt worden wären. Die Alliierten forderten viel zu viel von Amerika, als daß sie nicht bald mit ihm auf einen Vergleich sich eingelassen hätten, sobald sie gesehen, daß es entschlossen war auf seiner Forderung zu bestehen. Indem der Größte der Neutralen in dieser klugen Weise seine eigene Sache im Auge behielt, hätte er sich als einen unendlich hübscheren hohen Protektor der kleinen erweisen können. Das gerade forderte der Deutsche von ihm, keine Einmischung um seinetwillen.

Aber, soviel ich weiß, wäre das passive Verfahren das weiseste gewesen. „Die den Neutralen auferlegten Beschränkungen sind nicht gerecht und schädigen uns. Dennoch wird es besser sein, wenn wir uns ihnen unterwerfen“. Das wäre gut gewesen, wahrscheinlich besser, als keines von beiden zu sagen. Proteste ohne Entschlossenheit zum Handeln sind wertlos. Aber es ist eine unerbittliche Wahrheit, daß das passive Verfahren nur dann ehrenwert gewesen wäre, wenn man es beiden Seiten gegenüber gleichmäßig durchgeführt hätte.

Mit dem U-Boot-Krieg bin ich fertig, aber nicht mit dem Gerede von der Humanität

4. Was ist in der Kriegführung menschenfreundlich, was nicht? Wer sind die wahren Menschenfreunde, wer die Teufel?

Was für ein Trauerspiel, was für eine Sünde ist es doch, daß die Amerikaner, die über den Deutschen geschrien haben, sich selbst diese Fragen nie ernstlich vorlegen konnten, daß die Amerikaner, die die Antwort darauf kennen, in den geheimen oder

öffentlichen Beratungen ihres Volkes nicht zu Wort gekommen sind!

Diese Schreier diesseits und jenseits des Atlantischen Ozeans haben einfach gesagt: „Seht, wie Gewalttat! Verflucht sei der Deutsche und gesegnet alle, die an ihm Gewalt üben!“ Dieselben Leute, die über die Zerstörung belgischer Städte geschrien haben, haben sich darüber gefreut, daß deutsche Städte von den Russen in Asche gelegt worden sind. Und das zugleich mit ihren Deklamationen über Humanität in der Kriegführung und nicht bloß, weil sie ihren anderen Grund, der Deutsche sei schuld am Kriege, ins Feld führten. Denn das sind ja durchweg ihre Vorwände gewesen: Der Deutsche ist schuld am Kriege, und seine Kriegführung ist inhuman, Vorwände, die die Rechtschaffenheit sicher aus einander gehalten hätte, während die Schreier sie gewöhnlich zusammengeworfen haben, indem sie so der Welt klar vor Augen stellten, daß sie sich um die Wahrheit nicht bekümmern. Vor einigen Tagen druckte eine Londoner Zeitung einen Bericht ab, wonach gewisse südamerikanische Indianer damit umgingen, eine deutsche Kolonie in ihrer Nähe mit Krieg zu überziehen, und beschlossen hätten, alle ihre Gefangenen zu töten und aus ihren Knochen eine Siegespyramide zu errichten. Der Herausgeber sagte nicht gerade: „Bravo!“ Ebensowenig wie der Präsident Wilson und seine Amerikaner es im Falle der Baralong oder bei ähnlichen Vorkommnissen taten. Sie zuckten bloß mit den Achseln und murmelten: „Hatten wir nicht erwartet, daß den niederträchtigen Menschen gerade das begegnen würde?“

Amerikas Standpunkt während der Amtsgewalt Doktor Woodrows ist der gewesen: „Wir sind neutral und ersehen nichts so dringend als den Gewinn des Ruhmes den Vermittler zu spielen, müssen aber darauf bestehen, daß der Deutsche seinen Krieg im Einklang mit unseren Grundsätzen von Humanität führt, und bleiben zugleich davon überzeugt, daß der geringste Einwand gegen irgend etwas, das solch einem niederträchtigen Menschen getan wird, eine Sünde wäre“.

Deutscher, ziehe deinen Hut so tief als möglich! Die ganze Menschheit zusammen hat nie zuvor einem einzigen Volke solch ein Kompliment gemacht. Du sollst Humanität üben; von dir und dir allein wird das gefordert. Alle anderen brauchen in ihren Kriegen gegen dich von Humanität nichts merken zu lassen. Du darfst deine Gefangenen nicht verhungern lassen, jeder ein-

zelle von den anderen aber darf darauf bedacht sein, sich dem Hungertode preiszugeben. Wenn du kein Erbarmen kennst, dann ist es von der Erde verschwunden; denn deine Feinde und der große Neutrale haben ihm abgeschworen und Gott zum Zeugen angerufen, daß es dir von draußen nie zu teil werden soll.

Grausige, schreckliche Taten machen einen Krieg nicht inhuman, und schwächliche Weichheit, die den Gegner nicht töten, vernichten oder mit furchtbaren Maßnahmen gegen ihn vorgehen kann, macht ihn nicht human. Das Grundgesetz lautet: Alles, was unternommen wird, soll der notwendigen Durchführung des Krieges dienen und nicht aus Mutwillen unternommen werden. In dem Augenblick, wo wildes Vergnügen am Blutvergießen, nutzlose Ungerechtigkeit gegen fremdes Eigentum, absichtliche Bekundung der Leidenschaft oder Nachlässigkeit in der Gewährung von Schutz und Erweisung von Mitleid Platz greifen, während es in der Macht der Kriegsparteien stand, gerechten Schutz zu gewähren oder Mitleid zu üben, in dem Augenblick darf man von Mangel an Humanität sprechen.

Wenn der U-Boot-Kommandant z. B. die Mannschaft eines angegriffenen Schiffes retten konnte, ohne daß die Gefahr nahe lag, sein Opfer könnte entweichen oder sein eigenes Schiff Schaden leiden, handelte er mit mehr oder weniger Mangel an Humanität; aber der Einwand, er sollte das Schiff überhaupt nicht versenken, weil er die Mannschaft nicht retten konnte, ist ganz kraftlos. Und ich glaube, kennten wir das tatsächliche Verhalten der Männer an Bord der deutschen U-Boote, so würden wir es in dieser wie in anderen Beziehungen bewundernswert finden. Es wird so viel vom Verhungern der Gefangenen gesprochen; das Gesetz der Humanität lautet in diesem Falle ganz klar: „Behandle die Gefangenen so gut du es billigerweise tun kannst!“ Wenn dein eigenes Volk nur knapp zu leben hat, müssen deine Gefangenen auf Entbehrung gefaßt sein. Der hauptsächlichste und beachtenswerteste Unterschied zwischen Deutschen und Briten in der Behandlung der Gegner ist der: Wenn die Deutschen aus irgend einem Grunde es für angebracht halten, strenges Gericht zu üben, so tun sie es offen vor den Augen der Welt; die Briten sagen: „Der Anstand muß gewahrt bleiben; was hinter der Szene vorgeht, muß hinter der Szene bleiben!“

Wir dürfen auch nicht vergessen, daß die Alliierten, nicht die Deutschen mit der Härte begonnen und sie auf die Spitze getrieben

haben. Die Deutschen haben nie mehr verlangt als — in Ehren leben lassen; sie haben nie die Vernichtung ihrer Feinde erstrebt. Der schändliche Feindbund — und in ihm hauptsächlich Britannien — hat vor aller Oeffentlichkeit die Vernichtung des Feindes als sein Ziel bekannt und die Deutschen mit aller größten Härte, die er ersinnen und ausüben konnte, eingekreist. Was soll man von denen denken, die, nachdem sie alles auf die Spitze getrieben haben, mit einem gewissen Schein des Rechten über den Mangel an Humanität schreien? Nicht sie zeigen Herzensgüte, das tut der Deutsche. Möge er trotz aller ihrer Macht, aller ihrer Verschmitztheit und Machenschaften sich als unbesieglich erweisen — das ist das Größeste, um das ich bete.

Noch ein paar Worte über die Kriegswerkzeuge. Man weiß oft nicht, was man von der Vermehrung der Kriegsmaschinen mit ihrer gewaltigen Kraft, alles mit Stiel und Stumpf zu vernichten, denken soll. Ich sitze hier in einem abgelegenen Winkel meines alten Vaterlandes, weit vom Kriegsschauplatz — der nächste Punkt der Schlachtlinie an der Westfront, wo sie die Küste berührt, ist über 160 Kilometer entfernt, während der Teil, wo die große englisch-französische Offensive jetzt im Juli 1916 sich abspielt, beträchtlich weiter nach dem Binnenlande zu liegt — aber seit sie begann, bumm, bumm, ein Klirren und Rasseln der Fensterscheiben, öfter in der Minute, als ich manchmal zählen konnte! Anfangs lagen schlichte Leute im Dorfe wach und bebten vor Angst, der Feind sei im Lande! Oft hört man Berichte von denen, die mitten in dem Lärm gewesen sind; aber sie können nichts sagen; es ist ein wilder, rasender Sturm von Morden und schrecklichen Erschütterungen, der die Mitwirkenden so umfängt, daß sie wie verloren darin stehen und nur sagen können, es sei unbeschreiblich, ein höllisches Toben und Schlachten von Millionen durch Teufelsmaschinen. Die Wut des Blutbades wird hier nicht gestillt, und keine Uebersättigung schreit: Halt! Die Menschen müssen leben und weiter kämpfen inmitten eines fortwährenden Gemetzels, über das ihre Seele sich empört. Ach, ihre Seelen empören sich nicht über die Verworfenheit und Falschheit, die diesen Krieg hervorgerufen hat. Seit Generationen sind die Seelen der Menschen in England niedergemäht und entsetzlich verstümmelt worden; ein Lügegeist hat die Briten durchdrungen, und alle Schrecken des Schlachtfeldes sind ein kleiner Posten in dem Uebel, das er angerichtet hat und noch anrichtet.

Wenn ich manchmal einen alten Dreidecker und ein modernes Schlachtschiff betrachtet habe, sind mir Gedanken gekommen, für die ich keine Worte finde: jener ein Werk der Schönheit, er fährt auf dem Wasser dahin, als wäre er ein Teil der Natur; er trägt kein sichtbares Gepräge der Bosheit und ist, wie der Mensch selbst, darum nicht weniger ein Apoll, weil er um einer gerechten Sache willen kämpfen kann. Das moderne Schlachtschiff hat ein böses Aussehen; in dem Augenblick, wo das Auge es schaut, siehst du, daß es ein Werkzeug des Todes ist. Carlyle kam auf den Gedanken, daß die „hölzernen Mauern“ seiner Zeit im Frieden Auswanderer tragen, einem nützlichen Zwecke dienen sollten, wenn kein Krieg wäre. Für sie wäre das möglich gewesen, aber wie grotesk für den Dreadnought! Nun frage ich, ob etwas, das lediglich dazu gemacht ist, Tod und Verderben zu säen, ein Werk der Schönheit sein kann. Hätte Gott den Menschen geschaffen, nur um zu kämpfen, so hätte er vermutlich keine Spur eines Apollo, wäre nur eine wahre Gorgo. Und doch muß alles, was der Mensch macht, um seinen gerechten Bedürfnissen und Zwecken zu dienen, eine eigene Schönheit haben. Die Panzerflotten und alle modernen Kriegsmaschinen behalten ihre Aufgabe, den Gerechten Sicherheit zu gewähren und Gehorsam gegen Gott zu erzwingen. Der daraus sich ergebende Krieg kann durch sie nicht inhumaner oder der Mensch, der sich ihrer bedient, nicht im mindesten weniger göttlich werden.

Es ist immer die menschliche Seele, die kämpft, und der Edelste, der sich schließlich als den stärksten erweist. Die Intelligenz wird immer mächtiger und sicherer, nähert sich immer mehr der Herrschaft über diese Welt. Wäre Deutschland seinen Feinden nicht bedeutend an Intelligenz überlegen, so hätte es nie den Kampf bestehen können, den es schon gegen solche Uebermachten bestanden hat. Es weiß, daß darin seine Stärke liegt, und betet, daß sie ausreiche, gerade wie die gegen Deutschland verbundenen Mächte ganz und gar ihr Vertrauen in die Zahl und die materiellen Mittel setzen. Mehr Kanonen, mehr Granaten und vor nichts zurückschrecken! Nie hat es einen gröblicheren Versuch gegeben, mit irdischer Macht und gemeinster Bundesbrüderschaft den Gegner zu zermalmen, und selten einen heldenmütigeren Widerstand dagegen.

Es ist den Deutschen der Vorwurf gemacht worden, daß erst sie viele der neuen Methoden, den Gegner zu töten, eingeführt

haben. Darauf will ich nur antworten, daß die gleiche Klage gegen jeden erhoben worden ist, der neue Methoden ersonnen hat. Ein anderer Vorwurf, die Deutschen hätten sich im Haag und sonstwo geweigert, in humane Beschränkungen, denen andere Nationen zugestimmt hätten, gleichfalls zu willigen. Dazu ließe sich viel sagen, das zarten Ohren wie Wilsons sehr unliebsam wäre. Erstens: Die Konventionen, die diese Beschränkungen vorgeschrieben haben, waren von sehr aufgeblähter und ungesunder Art und blieben fast ganz in den Regionen erstrebter Erhabenheit mit wenig Rücksicht auf die Wirklichkeiten des Krieges oder des Lebens. Den, der sich mit Entschiedenheit weigert sich zur Beobachtung von Maßregeln zu verpflichten, von denen der gesunde Menschenverstand ihm sagt, daß sie im Ernstfalle nicht beobachtet werden würden oder könnten, ehre ich viel mehr als den, der bereitwillig das unterschreibt, was ihm bei wohlwollenden Leuten Ansehen verschaffen wird, und entweder nie bedenkt, was im Ernstfalle getan werden würde oder könnte, oder der darauf baut, daß die wandelbare Volksgunst, die er anbetet, sein schändliches Benehmen im Ernstfalle gleichfalls segnet. Zweitens: Trotz all den in höheren Sphären sich bewegenden Erklärungen reinen Eifers für die gemeinsame Sache der Humanität befanden sich die deutschen Delegierten bei diesen Zusammenkünften in Wirklichkeit in einem feindlichen Lager und wußten es ganz genau. Die Vorschläge, in die sie nicht willigen wollten, waren wahrscheinlich alle, sicher viele, entweder ihrem Wesen nach undurchführbar oder nur dem Namen nach billig. Man argwöhnte das ziemlich stark zu der Zeit, und die Folge hat das weit mehr bestätigt, als man argwöhnte. Manche Vorschläge erscheinen jetzt geradezu schändlich. Nichts destoweniger hofft man, daß neue Ehrenkodices für die Führung des Krieges mit mehr Humanität allmählich kommen, Kodices, die wirklich den Billigkeitsforderungen Rechnung tragen und den neuen Bedingungen sachgemäß angepaßt sind. Sicher ist, daß sie von den wirklichen Kämpfern selbst kommen werden, von den edlen unter ihnen, aber nie von den Friedensmachern, erhabenen Haager-Konventionen und Leuten wie Präsident Wilson.

Sicherlich können die Kriegswerkzeuge Humanität oder Mangel an Humanität in der Kriegführung nie bestimmen, wohl aber der Geist, in dem sie zur Anwendung kommen, und alle wirklich wünschenswerten Verbote dieses oder jenes Werkzeuges oder

Verfahrens, diese oder jene Vorschriften betreffs des Gebrauchs der für erlaubt gehaltenen Kriegswerkzeuge können lediglich von den Kriegern ausgehen, deren Seele Gerechtigkeit mehr als Friede liebt und die die schrecklichen, unerbittlichen Notwendigkeiten des Krieges kennen. Nach dem Geist allein kann man über diese Sache entscheiden; es gibt keine denkbare Härte, die nicht entschuldbar, gerechtfertigt, eine Pflicht ist, und keine denkbare Milde oder vermeintliche „Gnade“, die nicht unentschuldbar, ungerechtfertigt, eine teuflische Ungerechtigkeit sein kann.

Humanität in der Kriegführung wie im Leben besteht darin, daß man ein gerechtes Ziel, das man vor Augen hat, mit voller Strenge, aber auch mit nicht mehr als voller, zu seiner Erreichung nötigen Strenge verfolgt; nur dem Gerechten ist das möglich. Der Grad der nötigen Strenge hängt von den Umständen, der Art des Zieles und dem Wesen des Feindes ab: nicht Rache üben, nicht suchen, den Feind und sein Eigentum um der bloßen Vernichtung willen zu vernichten, sondern genügend Gewalt gegen ihn anwenden, nur um ihn zur Vernunft zu bringen. — Frühzeitig habe ich erkannt, eine wie schwierige Aufgabe das für den Deutschen ist. Mit rein irdischen Gegnern allein gelassen, hätte er hoffen können, daß man bald auf die Stimme der Vernunft hören würde; aber der Brite unserer Zeit ist so in Lügenhaftigkeit getaucht, daß er nicht weiß, was Vernunft ist, geschweige denn, daß er auf sie hört.

Die Humanität, die alles Bestehende, das Niedrige und Lasterhafte sowie das Hohe und Tugendhafte, zu umspannen, beides in seinem Wesen und Wirken liebevoll zu begreifen sucht, ist etwas Großartiges, ein erhabenes Evangelium. Was die Welt hart oder erbarmungsreich nennt, hat damit nichts zu tun. Wer in diesem Evangelium lebt, macht sich nichts daraus, ob sein Tun grausam oder gütig erscheint. Die Deutschen zeigen es in mächtiger Kraft. Sie kämpfen, wie sie sagen, für ihr Recht zu leben und zu wachsen.

Die Sprache der Humanität Heuchelnden, der sogenannte Cant, ist das gerade Gegenteil, in der Welt seit nahezu 200 Jahren verbreitet, in der französischen Revolution mit ihren wilden Taten gestempelt. Da aber diese sich gegen das kehrten, was abgeschafft zu werden verdiente, hielt man sie nicht für einen Beweis von der höllischen Natur des Cant. Heute, wo der Cant

in der Herabsetzung des Gerechten und der Heiligung der Ungerechtigkeit lärmend einhergeht, darf man hoffen, daß seine höllische Natur allmählich keinem Zweifel mehr begegnen wird. Der Cant wuchert in tausend Formen, alldurchdringend, kann man sagen, in Amerika, Britannien und Frankreich. Er fehlt leider nicht in Deutschland, obgleich er dort, Gott sei Dank, nie die Oberherrschaft gewonnen hat. Der russische Versuch in ihm zu stammeln ist eher komisch: „Sprich nur die Formeln nach, wenn ich es dir befehle“, sagt der Schulmeister Bull, „und unterschreibe alles, was ich sage, wenn ich dir das Stichwort gebe. Sage lieber nichts auf eigene Faust, damit es sich nicht zu unglücklich ausnehme. Dann sollen Pogrome, Verbannungen nach Sibirien und andere traurige Plumpheiten vergessen sein; alle Menschen nehmen dich als gutes, wohlmeinendes Tier mit in den Kauf; in deiner freundlichen Umarmung soll ein autonomes Polen die vollkommene Freiheit kennen lernen, die ihm, wenn es ein unabhängiges, mit dem Teutonen verbündetes Königreich wäre, für ewig vorenthalten bliebe“.

Die Freunde des Cant haben den Frieden immer als erstes Ziel in den Himmel erhoben und als das ihrige ausgerufen. Es ist oft wahr, daß sie ihn wünschen, ebenso wie es sicher ist, daß all ihr Tun ihn untergräbt. Auch jetzt hält das Gerede von der Friedensliga noch an und wird es auch noch lange tun. Während des letzten amerikanischen Wahlkampfes hat Sir Edward Grey (jetzt Viscount) sein Volk damit getröstet, daß beide Kandidaten sich zu solch gepriesener Politik bekannt hätten. „Wer von ihnen gewählt wird, tut nichts“, sagte er; „denn, wenn wir den Deutschen, diesen Teufel, trotz aller unserer Anstrengung nicht zertreten, haben doch beide Kandidaten darin gewilligt, daß Amerika uns den Rücken decken soll, wenn er je noch einen Gang wagen sollte“. Wilson hat seiner großen Verliebtheit in Friedensligas Ausdruck verliehen; er will alle Völker vor sich fordern, ihnen befehlen, die Friedenspfeife zu rauchen, alle Mordwaffen bei Seite zu legen, ihre Kriegsschminke abzuwaschen und recht weise Anleitung von seinen Lippen entgegenzunehmen, bis sie äußerlich wenigstens weiß wie Schnee und sanft wie Tauben sind. Seine Allmacht wird erlauben, daß immer noch Kriege geführt werden, wenn um irgend einen hohen Grundsatz der Humanität gekämpft wird, den die Meinung der Welt gut heißt.

Der Deutsche kennt das Evangelium von der Humanität und bemüht sich in ihm zu leben; er ist in hervorragendem Maße das wahrste Geschöpf unserer Zeit, schrickt vor nichts Schrecklichem zurück, wenn die Verhältnisse dazu auffordern; aber doch ist sein Herz freundlich und friedliebend. Der Brite ist voller Cant und in hervorragendem Maße das falscheste Geschöpf unserer Zeit. Er behauptet vor dem Schrecklichen zurückzuschrecken, will aber keineswegs zugeben, daß er Schreckliches tut und tun läßt. Ein Beweis ist seine Ausmergelung Griechenlands, ein kleiner Posten in solch einer Rechnung, aber äußerst bezeichnend und charakteristisch. In seinem dortigen Vorgehen tritt seine Seele nackt zu Tage. Ein gröblicheres und unverzeihlicheres Beispiel für die erbärmliche Behandlung eines kleinen Landes braucht man nicht zu suchen.

Der Brite kämpft gut, kämpft hartnäckig, soweit der Feldsoldat in Betracht kommt. Aber Britannien dingt lieber andere zum Kampf für sich, als daß es für sich selbst kämpft. Ich höre oft sagen, daß es dem britischen Soldaten gegen den Strich geht, mit den Franzosen gegen den Deutschen zu kämpfen, und er den Belgier bis in die Seele verabscheut. Meine Brüder, den zu zermahlen, der eurem Lande nie ein Unrecht angetan hat, ist ein recht schlechtes Kampfziel; ihr habt eure Dienste Politikern verruchter Art zur Verfügung gestellt und seid auf ihren dreimal verfluchten Befehl in den Krieg gezogen. Darin steckt große Sünde, und kein noch so großer Kampfeifer kann sie je wieder gut machen.

All das ist im höchsten Grade inhuman, und daß Amerika sich in dieses Geschrei nach Humanität hat hineinreißen lassen, ist eine böse Sache. Es hat vieles ungetan gelassen, das es hätte tun sollen, und vieles getan, das es nicht hätte tun sollen. Es hat die Laune des großen Haufens zu Wort kommen lassen, ihr gehorcht und geglaubt, durch die Pose der Humanität eine große Rolle zu spielen. Das sollten alle echten Amerikaner zugeben; eine so schwere, im Namen ihres Volkes begangene Missetat sollte für sie ein Gegenstand sorgenvollen Nachdenkens sein, doch verbunden mit der Hoffnung, daß nicht die Nation als Ganzes sie begangen hat, und mit dem Glauben an Amerikas Mannhaftigkeit, die im stillen auf einen Tag hinarbeitet, wo die Zeitungen nicht mehr als Orakel gelten und das höchste Amt im Staate nicht der Preis für den besten Schreier ist.

Marshall Kelly schließt sein Buch mit folgender Bemerkung:
„Es ist mir gleichgültig, wenn sich unter meinen Lesern solche finden, die ich empfindlich gekränkt habe; ich bin andererseits gewiß, daß es unter ihnen auch solche gibt, von denen ich nicht zu befürchten habe, daß sie mir übel nehmen werden, was ich gesagt habe.“